ZIONISTEN-CONGRESS

IN

BASEL

(29. 30. UND 31. AUGUST 1897)

OFFICIELLES PROTOCOLL

WIEN, 1898.
VERLAG DES VEREINES »EREZ ISRAEL«.

INHALT:

Erster Verhandlungstag:

Vormittagssitzung . . . . . Seite 1
Nachmittagssitzung . . . . . „ 46

Zweiter Verhandlungstag:

Vormittagssitzung . . . . . Seite 109
Nachmittagssitzung . . . . . „ 130

Dritter Verhandlungstag:

Vormittagssitzung . . . . . Seite 151
Nachmittagssitzung . . . . . „ 163
Abendsitzung . . . . . „ 189

Anhang: Einlauf . . . Seite 193

I. Verhandlungstag.

29. August 1897.

Vormittags-Sitzung.

Alterspräsident **Dr. Karl Lippe** (Jassy): Vor ungefähr siebzehn Jahren erhielt ich von einem hebräischen Literaten, Namens Akiwa Chaschmal, ein Schreiben, worin er mir anzeigte, dass ein gewisser Lazar Rokeach aus Safed in Palästina nach Rumänien gekommen sei, um für die Bildung von jüdischen Colonien in Palästina zu agitieren. Bald darauf wurde ich in einem bescheidenen Zimmer in einer Jassyer Vorstadt beauftragt, für diese Sache in Wort und Schrift Stimmung zu machen. Es enstanden bald 27 Comités in 27 Städten des Landes und ein Centralcomité in Galata, zu deren Mitgliedern Herr Samuel Pineles und ich gehörten. Das Resultat dieser Propaganda waren die ersten zwei Colonien aus Rumänien in Palästina, Sichron Jacob und Rosch Pinah. Als diese Colonien in bessere Hände übergingen, hörte unser Comité zu bestehen auf. Aber Herr Pineles und ich hörten nicht auf, in dieser Sache thätig zu sein. Ich war bei der Conferenz in Kattowitz, von deren Theilnehmern sich ausser mir noch die Herren Jasinowski und Moses hier befinden.

Wohl ist diese Versammlung für die zionistischen Bestrebungen grundlegend gewesen, allein sie repräsentierte blos einen Bruchtheil des Judenthums. Dieser Congress repräsentiert hingegen das Gesammtjudenthum.

Welcher gewaltige Sprung von jenem bescheidenen Stübchen in der Jassyer Vorstadt bis zu diesem Saal in Basel, welcher unerwartete Fortschritt von Chaschmal und Rokeach bis zu Herzl und Nordau!

Diese Versammlung von Gesandten jüdischer Vereine und begeisterter Juden ist die erste ihrer Art seit achtzehnhundert Jahren des dritten Exils. Sie ist der Ausdruck einer internationalen Bewegung, die alle Stände Israels ergriffen, um einen nationalen Gedanken zu verwirklichen, welcher während der langen Dauer dieses Exils, des Golus Edom, im Schosse der Judenheit gebannt lag und vergebens nach Verwirklichung rang. O, ein schöner, grosser Tag, der heutige, in der Geschichte Israels, fürwahr!

Der Gegenstand, der uns heute zur Berathung vorliegt, ist kein geringerer, als die Rückkehr der Juden ins Land ihrer Väter, in das heilige Land, das unser Gott, der einig-einzige, unserem Erzvater Abraham uns, seinen Nachkommen, verheissen hat.

Jahrhunderte lang warten wir vergebens auf eine Erlösung aus dem harten Golus mittelst göttlicher, übernatürlicher Wunder, und nun, des langen Wartens müde, von allen Seiten von Feinden bedrängt, wollen wir unsere Erlösung auf dem natürlichen Wege versuchen, um in unser altes Vaterland zurückzukehren, gleich unseren Vorfahren in Mizraim und später in Babel. Auch sie gelangten in den Besitz des Vaterlandes zurück auf dem natürlichen Wege der geschichtlichen Entwickelung. Nach dem Auszuge aus Aegypten erkämpften sich unsere Väter das Land der Erzväter auf dem natürlichen Wege der Kriegführung unter Mosche, Jehoschua, den Richtern und Königen. Die Exulanten in Babylon kehrten auf Grund diplomatischer Unterhandlungen mit dem Perserkönige Cyrus und eines internationalen Tractates zurück, der in unseren heiligen Schriften wörtlich aufbewahrt ist. Wohl verhiess ihnen der Prophet Secharja eine übernatürliche Erlösung, indem er sie tröstete mit den Worten: „Dein König (der Messias) wird zu Dir kommen, bescheiden auf einem Esel reitend.“ Aber unsere Vorfahren warteten die Erfüllung dieser Verheissung nicht ab und benutzten die erste, sich darbietende Gelegenheit und kehrten heim. Der Prophet Jeschajahu nimmt keinen Anstand, dem Perserkönig, dem Heiden, den Messiastitel zu verleihen.

Auch wir wollen gleich jenen unseren Vorfahren vor 2509 Jahren, den Eselreiter von Babel, den Messias, nicht mehr erwarten und wollen ebenfalls auf Grund eines internationalen Tractates nach Erez Israel zurückkehren.

Unsere Frommen, welche noch immer den eselreitenden König erwarten, mögen auch fernerhin in Golus bleiben und auf seine Ankunft warten; aber wenn sie Bettlern, Müssiggängern und Greisen gestatten, sich im heiligen Lande anzusiedeln, und sie mit einem Bettelpfenig unterstützen, so darf auch uns nicht verboten sein, lebenskräftige, arbeitslustige junge Leute hinzubefördern, welche durch Arbeit und Fleiss das verwüstete Land in ein Eden verwandeln werden. Und sollte endlich der bescheidene König wirklich erscheinen, dann werden ihm unsere Arbeiter einen würdigeren Empfang bereiten, als jene Schnorrer.

Aber wir verhehlen uns durchaus nicht, dass unsere Position weit schwieriger ist, als jene der Exulanten Babels. Zur Zeit des babylonischen Exils waren sowohl Babel als auch Palästina Provinzen des persischen Reiches. Serubabel, Esra und Nechemia hatten blos bei der persischen Regierung die Erlaubnis für die Juden zu erwirken, aus einer Provinz ihres Staates in die andere zu übersiedeln. Schwieriger ist die Aufgabe für unsere Einwanderer. Diese kommen als Ange-

hörige fremder Staaten und verlangen Einlass in eine Provinz des türkischen Territoriums.

Allein in der wohlbekannten Gnade des regierenden Sultans, in seiner Ueberzeugung von der Treue seiner jüdischer Unterthanen, in seiner Ueberzeugung, dass Juden überallhin Segen bringen, wo sie sich niederlassen, wird seine Majestät der Sultan nicht verfehlen, eine grössere Zahl solcher emsiger civilisatorischer Elemente seinem Reiche einzuverleiben.

Unseren Assimilanten, die mit uns nicht mitgehen wollen, die in übel angebrachter Selbstverleugnung ihrem Ehrentitel „Nation“ entsagen und in der zionistisehen Bewegung eine Gefahr für ihre bürgerliche Stellung erblicken, und die ihr Heil einzig und allein im völligen Aufgehen in anderen Nationen erblicken, rufen wir die Worte zu, die der jüdische Feldherr an seine Soldaten vor der Schlacht zu richten pflegte: „Jeder Zaghafte und Weichherzige bleibe zu Hause.“

Eine Nation wie Israel, die seit 3000 Jahren, auch ohne allen Schulzwang, keinen Analphabeten in seinem Schoosse duldet, eine Nation, der selbst alle Mächte der Hölle im Verlaufe von Jahrtausenden ihr nationales Bewusstsein nicht haben rauben können, besitzt noch Lebenskraft genug, um ein selbständiges nationales Dasein zu führen und kann sich nicht selbst aufgeben.

Als Nation haben wir unsere thaten- und einflussreiche Geschichte und der erste Freiheitskampf, den die Weltgeschichte aufzuweisen hat, ist der Auszug unserer Väter aus Egypten, mit dem erst die Geschichte der Völker anfängt. Aber die Geschichte Israels ist die Geschichte des welterobernden Gedankens. Die erste geordnete humane Gesetzgebung ist die jüdische.

Unsere uralte classische Litteratur ist unter dem Namen Bibel in alle civilisierten und halbcivilisierten Sprachen übersetzt, sie dient Hunderten, Millionen von Familien als Haus- und Erbauungsbuch. Unserer Gesänge (Psalmen) bedienen sich die Priester aller Confessionen.

Der jüdischen Nation fehlt zur Vollständigkeit blos ihr Vaterland. Darüber wollen wir eben berathen. — Uns ist die Furcht der Assimilanten vor der Besiedelung Palästinas mit Juden nicht einleuchtend. Wieso können diese den unter den Völkern zurückgebliebenen Stammesgenossen schädlich werden? Bis jetzt bestehen bereits 32 Judencolonien im heiligen Lande und wir fühlen uns durch sie gar nicht beeinträchtigt; ebensowenig hat die Palästina-Ausstellung in Berlin, Köln und Breslau irgend welchen Nachtheil verursacht. Ebensowenig schaden uns die sonstigen zahlreichen jüdischen, thatkräftigen, unternehmungslustigen Einwanderer nach Jerusalem und anderen Städten des heiligen Landes.

Aber der Congress, ja der Congress! Dieser Congress ist, abgesehen von dem auf demselben zu behandelnden Gegenstande, nichts anderes, als eine öffentliche Volksversammlung, um gegen

die 1800jährige Verfolgung, Bedrückung und Vergewaltigung zu protestieren, gleich jeder anderen in ihrem Rechte gekränkten und beeinträchtigten Minorität. Während unsere Menschenrechte von allen Seiten geschmälert werden, sollen wir uns des einzigen, das uns übrig bleibt, des Rechtes der Klage selbst begeben? Wir Juden haben, trotz unsäglichen nie endenwollenden Unrechtes, das wir zu erleiden haben, an der Menschheit nicht verzweifelt, und in der Hoffnung, dass weder der Antisemitismus, noch die missverstandene und verkehrt ausgeübte christliche Liebe das öffentliche Gewissen in Europa ausgelöscht haben, beabsichtigen wir, an dieses Gewissen zu appellieren. Wir haben uns zu beschweren gegen Regierungen, Völker und Priesterthum.

Eine Zeit lang haben wir in der uns lieb gewonnenen arischen Civilisation unser Heil zu finden geglaubt. Aber sie hat uns verrathen. Schon Jeremias klagt: „Ich rief meine lieben Freunde und diese haben mich verrathen."

Als unsere Vorfahren aus Egypten zogen, schlossen sich ihnen viele Assimilanten an. Aber sie hatten nicht den Muth, gegen ein widriges Schicksal zu kämpfen und riefen bei der ersten Widerwärtigkeit, die sich ihnen darbot: „Setzen wir uns ein Oberhaupt und kehren wir nach Mizraim zurück." Wir aber rufen: „Setzen wir uns ein Oberhaupt und kehren wir nach Jerusalem zurück". Wir müssen der brutalen Uebermacht ausweichen und in unsere alte Heimat zurückkehren, und wenn unsere Mission unter den Nationen wirklich noch nicht erfüllt wäre, so wollen wir das Versäumte von dort nachholen.

„Denn von Zion allein geht die Lehre aus und Gottes Wort blos von Jeruscholaim." (Lebhafter Beifall.)

Der Antrag Dr. Lippe's auf Absendung einer Ergebenheits- und Dankbarkeits-Adresse an den Sultan wird ohne Debatte durch Acclamation angenommen.

Alterspräsident: Ich ertheile Herrn Dr. Theodor Herzl das Wort zur Begrüssungsrede.

Dr. **Theodor Herzl** (Wien): Geehrte Congressmitglieder! Als einem der Einberufer dieses Congresses ist mir die Ehre zugefallen, Sie zu begrüssen. Ich will es mit wenigen Worten thun, denn Jeder von uns dient der Sache gut, wenn er mit den kostbaren Minuten des Congresses spart. In drei Tagen haben wir viel Wichtiges zu besorgen. Wir wollen den Grundstein legen zu dem Haus, das dereinst die jüdische Nation beherbergen wird. Die Sache ist so gross, dass wir nur in den einfachsten Worten von ihr sprechen sollen. Soweit es sich jetzt schon beurtheilen lässt, wird in diesen drei Tagen eine Uebersicht über den gegenwärtigen Stand der Judenfrage geliefert werden. Der gewaltige Stoff gliedert sich unter der Hand unserer Referenten.

Wir wollen Berichte hören über die Lage der Juden in den einzelnen Ländern. Sie alle wissen, wenn auch vielleicht nur in

einer unbestimmten Weise, dass diese Lage mit wenigen Ausnahmen eine nicht erfreuliche ist. Wir fänden uns wohl kaum zusammen, wenn es anders wäre. Die Gemeinsamkeit unserer Geschicke hat eine lange Unterbrechung erlitten, obwohl die versprengten Theile des jüdischen Volkes allenthalben Aehnliches erdulden mussten. Erst in unserer Zeit ist durch die neuen Wunder des Verkehres die Möglichkeit einer Verständigung und Verbindung der Getrennten gegeben. Und in dieser Zeit, die sonst so hoch ist, sehen, fühlen wir uns überall vom alten Hass umgeben. Antisemitismus ist der Ihnen nur zu wohlbekannte moderne Name der Bewegung. Der erste Eindurck, den die Juden von heute davon hatten, war Ueberraschung, die in Schmerz und Zorn übergieng. Unsere Gegner wissen vielleicht gar nicht, wie tief im Innersten sie gerade diejenigen unter uns verletzt baben, die sie möglicher Weise nicht in erster Linie treffen wollten. Das moderne, gebildete, dem Ghetto entwachsene, des Schacherns entwöhnte Judenthum bekam einen Stich mitten in's Herz. Wir können das heute ruhig sagen, ohne uns verdächtig zu machen, dass wir an die Thränendrüsen unserer Gegner appellieren wollen. Wir sind mit uns im Reinen.

Man war in der Welt von jeher schlecht über uns unterrichtet. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit, welches man uns so häufig und grimmig vorwarf, es war in voller Auflösung begriffen, als uns der Antisemitismus anfiel. Dieser hat es wieder gestärkt. Wir sind sozusagen nach Hause gegangen. Der Zionismus ist die Heimkehr zum Judenthum noch vor der Rückkehr ins Judenland. Wir heimgekehrten Söhne finden im väterlichen Hause manches, was der Besserung bedarf; wir haben namentlich Brüder auf tiefen Stufen des Elends. Man heisst uns aber in dem alten Hause willkommen, weil es wohl bekannt ist, dass wir nicht den vermessenen Gedanken hegen, an Ehrwürdigem zu rütteln. Das wird sich bei der Entwickelung des zionistischen Programmes zeigen.

Schon hat der Zionismus etwas Merkwürdiges, ehedem für unmöglich Gehaltenes zu Wege gebracht: die enge Verbindung der modernsten Elemente des Judenthums mit den conservativsten. Dass sich dies ereignet hat, ohne dass von der einen oder der anderen Seite unwürdige Concessionen gemacht, Opfer des Intellectes gebracht worden wären, ist ein Beweis mehr, wenn es noch eines Beweises bedürfte, für das Volksthum der Juden. Ein solcher Zusammenschluss ist nur möglich auf der Grundlage der Nation.

Es werden auch Debatten stattfinden über eine Organisation, deren Nothwendigkeit Jeder einsieht. Die Organisation ist der Beweis des Vernünftigen in einer Bewegung. Hier ist aber ein Punkt, der nicht deutlich und energisch genug herausgearbreitet werden kann. Wir Zionisten wünschen zur Lösung der Judenfrage nicht etwa einen internationalen Verein, sondern nur die internationale Discussion. Der Unterschied ist für uns von der höchsten Wich-

tigkeit, wie ich Ihnen nicht erst auseinanderzusetzen brauche. Dieser Umstand legitimierte auch die Einberufung unseres Congresses. Es kann sich bei uns nicht um Bündeleien, geheime Interventionen und Schleichwege handeln, sondern nur um eine freiwillige Erörterung unter der beständigen und verständigen Controle der öffentlichen Meinung. Es wird einer der nächsten, schon jetzt in grossen Umrissen wahrnehmbaren Erfolge unserer Bewegung sein, dass wir die Judenfrage in die Zionsfrage umwandeln werden.

Eine so grosse Volksbewegung muss von allen Seiten angepackt werden. Der Congress wird sich daher auch mit den geistigen Mitteln zur Wiederbelebung und Pflege des jüdischen Nationalbewusstseins beschäftigen. Auch auf diesem Punkt haben wir mit Missverständnissen zu kämpfen. Wir denken nicht daran, auch nur eines Fusses Breite von erworbener Cultur aufzugeben, sondern denken an ein weiteres Vertiefen der Cultur, wie es jedes Wissen bedeutet.

Uebrigens liess das geistige Leben der Juden von jeher bekanntlich weniger zu wünschen übrig, als das ihrer körperlichen Bethätigung. Dies haben die practischen Vorläufer des jetzigen Zionismus eingesehen, als sie anfingen einen jüdischen Ackerbau hervorzurufen. Von diesen Colonisationsversuchen in Palästina und Argentinien können und werden wir alle nie anders als mit aufrichtiger Dankbarkeit sprechen. Aber sie waren nur das erste, sie sind nicht das letzte Wort der zionistischen Bewegung. Diese muss grösser sein, wenn sie überhaupt sein soll. Ein Volk kann sich nur selbst helfen; kann es das nicht, so ist ihm eben nicht zu helfen. Wir Zionisten wollen aber das Volk zur Selbsthilfe anregen. Dabei sollen keine verfrühten, ungesunden Hoffnungen angeregt werden. Auch aus diesem Grunde ist eine Oeffentlichkeit der Verhandlung, wie sie unser Congress bezweckt, von hohem Wert. Wer die Sache ruhig bedenkt, wird sich doch sagen müssen, dass der Zionismus auf andere Weise, als durch eine rückhaltlose Auseinandersetzung mit den betheiligten politischen Faktoren sein Ziel nicht erreichen kann. Die Schwierigkeiten der Colonisationsbefugniss wurden bekanntlich nicht erst durch den Zionismus in seiner gegenwärtigen Gestalt geschaffen. Man muss sich fragen, welches Interesse die Erzähler solcher Märchen denn eigentlich haben. Das Vertrauen der Regierung, mit der man über eine Ansiedlung jüdischer Volksmassen im grossen Massstabe verhandeln will, lässt sich durch offene Sprache, durch ein loyales Vorgehen erreichen. Die Vortheile, die ein Volk als Gegenleistung zu bieten vermag, sind so bedeutend, dass die Unterhandlungen von vorneherein mit genügendem Ernst ausgestattet sind. In welcher rechtlichen Form die Einigung schliesslich stattfinden soll, darüber heute viel zu reden, wäre ein müssiges Beginnen. Nur das eine ist unverbrüchlich festzuhalten: Die Basis kann nur ein Zustand des Rechtes und nicht der Duldung sein. Mit der Toleranz und dem Schutzjudenthum haben wir nachgerade genug Erfahrungen gemacht.

Unsere Bewegung hat folglich nur dann einen vernünftigen Zug, wenn sie öffentlich-rechtliche Bürgschaften anstrebt. Die bisherige Colonisation hat das erreicht, was sie nach ihrer Anlage erreichen konnte. Sie hat die vielbestrittene Tauglichkeit der Juden zur Landarbeit erhärtet. Sie hat diesen Beweis, wie es in der Rechtssprache heisst, zum ewigen Gedächtniss erbracht. Aber die Lösung der Judenfrage ist sie nicht und kann sie in der bisherigen Form nicht sein. Sie hat auch, gestehen wir es uns offen, einen bedeutenden Anklang nicht gefunden. Warum? Weil die Juden rechnen können, es wird ja sogar behauptet, dass sie es zu gut können. Wenn wir nun annehmen, dass es neun Millionen Juden gibt und dass es der Colonisation gelänge, jährlich zehntausend Personen in Palästina anzusiedeln, so würde die Lösung der Judenfrage neunhundert Jahre in Anspruch nehmen. Das sieht unpraktisch aus.

Nun wissen Sie aber, dass die Ziffer von zehntausend Ansiedlern jährlich geradezu phantastisch ist, unter den jetztigen Verhältnissen nämlich. Die türkische Regierung würde bei einer solchen Ziffer sofort die alten Einwanderungsverbote auffrischen — und das wäre uns gerade recht. Denn wer da glaubt, dass die Juden sich in das Land der Väter gleichsam einschmuggeln könnten, der täuscht sich oder täuscht andere. Nirgends wird das Auftauchen von Juden so schnell signalisiert, wie in der historischen Heimat des Volkes, eben weil es die historische Heimat ist. Und es wäre auch gar nicht in unserem Interesse gelegen, verfrüht dahin zu gehen. Die Einwanderung der Juden bedeutet einen Kräftezufluss von unverhoffter Fülle für das jetzt arme Land, ja für das ganze osmanische Reich. Seine Majestät der Sultan hat übrigens mit seinen jüdischen Unterthanen nur die besten Erfahrungen gemacht, gleichwie auch er ihnen ein gütiger Souverän ist. Es liegen also Bedingungen vor, die bei einer klugen und glücklichen Behandlung der ganzen Sache zum Ziele führen können. Die finanzielle Hilfe, welche die Juden der Türkei bieten können, ist nicht unbeträchtlich und würde zur Beseitigung manches innern Uebels dienen, an dem dieses Land jetzt leidet. Wenn ein Stück Orientfrage zugleich mit der Judenfrage gelöst wird, so ist dies gewiss im Interesse aller Culturvölker. Die Ansiedlung der Juden wäre wohl auch eine Besserung der Lage der Christen im Orient.

Aber nicht nur von dieser Seite her darf der Zionismus auf die Sympathien der Völker rechnen. Sie wissen, dass der Judenstreit in manchen Ländern zur Kalamität der Regierung geworden ist. Ergreift man für die Juden Partei, so hat man die aufgewühlten Massen gegen sich. Ergreift man gegen die Juden Partei, so hat dies beim eigenthümlichen Einfluss der Juden auf den Weltverkehr oft schwere wirtschaftliche Folgen. Es gibt dafür Beispiele in Russland. Verhält sich endlich die Regierung neutral, so sehen sich die Juden ohne Schutz in der bestehenden

Ordnung und flüchten sich in den Umsturz. Der Zionismus, die Selbsthilfe der Juden, eröffnet nun den Ausweg aus diesen sonderbaren Schwierigkeiten. Der Zionismus ist einfach der Friedensstifter. Es geht ihm dabei wie Friedensstiftern gewöhnlich: er muss sich am meisten herumschlagen. Nur wenn unter den mehr oder minder ehrlichen Argumenten gegen unsere Bewegung auch das vorkommt, dass man uns des Mangels des Patriotismus zeiht so richtet sich dieser verdächtige Einwurf von selbst. Welchen bessern Dienst kann einer seinem Land leisten, als wenn er den innern Frieden der Bürger herstellen hilft. Von einem vollständigen Auszug der Juden kann wohl nirgends die Rede sein. Die sich assimilieren können oder wollen, bleiben zurück und werden resorbiert. Wenn nach einem gehörigen Abkommen mit den betheiligten politischen Factoren die Judenwanderung in aller Ordnung beginnt, so wird sie für jedes Land doch nur solange dauern, als dieses Juden abgeben will. Wie der Abfluss zum Stillstand kommen soll? Einfach durch das allmälige Abschwellen und endliche Aufhören des Antisemitismus. So verstehen, so erwarten wir die Lösung der Judenfrage.

Das alles haben meine Freunde und ich gesagt. Wir wollen uns die Mühe nicht verdriessen lassen, es immer und immer wieder zu sagen, bis man uns versteht. Bei dieser feierlichen Gelegenheit, wo sich Juden aus so vielen Ländern zusammengefunden haben, auf einen Ruf, auf den alten Ruf der Nation, heute sei unser Bekenntniss feierlich wiederholt. Muss uns nicht eine Ahnung grossen Geschehens überfliegen, wenn wir denken, dass in diesen Augenblicken die Hoffnungen und Erwartungen von vielen Hunderttausenden unseres Volkes auf unserer Versammlung ruhen? Nach fernen Ländern, ja über das Weltmeer wird in der nächsten Stunde die Nachricht von unseren Berathungen und Beschlüssen eilen. Darum soll Aufklärung und Beruhigung von diesem Congress ausgehen. Ueberall soll man erfahren, was der Zionismus, den man für eine Art von chiliastischem Schrecken ausgab, in Wirklichkeit ist: eine gesittete, gesetzliche, menschenfreundliche Bewegung nach dem alten Ziel der Sehnsucht unseres Volkes. Was die Einzelnen unter uns schrieben oder sagten, konnte und durfte man achtlos übergehen — nicht mehr das, was der Congress hervorbringt. Möge darum der Congress, der fortab der Herr seiner Debatten ist, als ein weiser Herr wirtschaften.

Und endlich wird der Congress für seine eigene Dauer sorgen, damit wir nicht wieder auseinander laufen, spurlos und ohne Wirkung. In diesem Congress schaffen wir dem jüdischen Volk ein Organ, das es bisher nicht hatte, das es aber dringend, zum Leben dringend braucht. Unsere Sache ist zu gross für den Ehrgeiz und die Willkür einzelner Personen. Sie muss in's Unpersönliche hinaufgehoben werden, wenn sie gelingen soll. Und unser Congress soll ewig leben, nicht nur bis zur Erlösung aus der alten Noth, sondern nachher erst

recht. Heute sind wir hier auf dem gastlichen Boden dieser freien Stadt — wo werden wir über's Jahr sein?

Aber wo wir auch seien und wie lange unser Werk bis zur Vollendung dauere, unser Congress sei ernst und hoch, den Unglücklichen zum Wohle, Niemandem zu Trutz und allen Juden zur Ehre und würdig einer Vergangenheit, deren Ruhm wohl schon fern, aber unvergänglich ist! (Stürmischer Beifall.)

Im Auftrage der Vorconferenz macht Herr Sam. Pineles folgenden Vorschlag für die Wahl des Bureaus:

Präsident: Dr. Theodor Herzl,
1. Vice-Präsident: Dr. Max Nordau,
2. Vice-Präsident: Dr. Abraham Salz,
3. Vice-Präsident: Samuel Pineles,
Schriftführer: Für hebräisch Ingenieur M. Ussischkin, für deutsch Dr. Schauer, für russisch W. Temkin, für englisch J. de Haas.
Beisitzer: Rabb. Dr. M. Ehrenpreis, Dr. Alexander Mintz, Dr. M. T. Schnirer, David Wolfsohn.

Die Vorgeschlagenen werden hierauf durch Acclamation gewählt.

Dr. Herzl übernimmt den Vorsitz.

Präsident: Der Einlauf von Kundgebungen aus der ganzen Welt ist ein so massenhafter, dass das Bureau bisher eine Ordnung nicht herstellen konnte. Wir wollen daher diesen Punkt der Tagesordnung vorläufig verschieben, bis annähernd Ordnung hergestellt ist und gehen zunächst zum Punkte: „Die allgemeine Lage der Juden“ über; ich gebe dem Referenten Herrn Dr. Max Nordau das Wort.

Dr. **Max Nordau** (Paris): Die Sonderberichterstatter für die einzelnen Länder werden Ihnen die Lage unserer Brüder in den verschiedenen Staaten eingehend schildern. Einige ihrer Berichte haben mir vorgelegen, andere nicht. Aber auch von den Ländern, über die ich von meinen Mitarbeitern nichts erfuhr, habe ich theils aus eigener Anschauung, theils aus anderen Quellen einige Kenntniss, so dass ich es vielleicht ohne Selbstüberhebung unternehmen darf, ein Gesammtbild von der Verfassung der Judenheit am Ausgange des neunzehnten Jahrhunderts zu entwerfen.

Dieses Bild kann ungefähr aus einem einzigen Farbenton gemalt werden. Ueberall, wo Juden in einigermassen grösserer Zahl unter den Völkern siedeln, herrscht Judennoth. Es ist nicht die Durchschnittsnoth, die das wahrscheinlich unabänderliche Erdengeschick unserer Gattung ist. Es ist eine besondere Noth, die die Juden nicht als Menschen, sondern als Juden erleiden und von der sie frei sein würden, wenn sie keine Juden wären.

Die Judennoth hat zwei Formen, eine sachliche und eine sittliche. In Osteuropa, in Nordafrika, in Westasien, gerade in den Gebieten, die die ungeheure Mehrheit, wahrscheinlich neun Zehntel, aller Juden beherbergen, ist die Judennoth buchstäblich zu verstehen. Es ist ein tägliches Drangsal des Leibes; ein Bangen vor jedem folgenden Tage; ein qualvolles Ringen um die Erhaltung

des nackten Lebens. Im europäischen Westen ist den Juden der Kampf ums Dasein etwas leichter gemacht, obschon neuerdings die Neigung sichtbar wird, ihn ihnen auch hier wieder zu erschweren. Die Brot- und Obdachfrage, die Frage der Sicherheit von Leib und Leben martert sie weniger. Hier ist die Noth eine sittliche. Sie besteht in täglichen Kränkungen des Selbst- und Ehrgefühles. Sie besteht in der rauhen Unterdrückung ihres Dranges nach seelischen Befriedigungen, nach denen zu streben kein Nichtjude sich zu versagen braucht.

In Russland, dessen jüdische Bevölkerung über fünf Millionen beträgt und das die Heimat von mehr als der Hälfte aller Juden ist, sind unsere Brüder manchen gesetzlichen Beschränkungen unterworfen. Nur eine wenig zahlreiche jüdische Secte, die der Karaiten, geniesst dieselben Rechte wie die christlichen Unterthanen des Zaren. Den übrigen Juden ist der Aufenthalt in einem grossen Theile des Staates untersagt. Der Freizügigkeit erfreuen sich nur gewisse Kategorien von Juden, z. B. Kaufleute der ersten Gilde, Besitzer akademischer Titel u. s. w. Aber um zur ersten Kaufmannsgilde zu gehören, muss man reich sein, und das sind nur wenige russische Juden, und akademische Titel können auch nicht viele Juden in Russland erwerben, denn die staatlichen Mittel- und Hochschulen lassen jüdische Schüler nur in sehr beschränkter Zahl zu, ausländische Diplome aber gewähren keine gesetzlichen Rechte. Es ist den Juden untersagt, manche Gewerbe zu betreiben, deren Betrieb allen christlichen Russen freisteht. Diese unglücklichen Menschen sind in einigen Gouvernements zusammengepfercht, wo es für sie keine Gelegenheit gibt, ihre Fähigkeiten und ihren guten Willen zu bethätigen. Die Bildungsquellen des Staates fliessen spärlich für sie, eigene können sie sich nicht erschliessen, weil sie zu arm sind. Wer irgend kann, der wandert aus, um in der Fremde Luft und Licht zu finden, die ihm in der Heimat versagt sind. Wer dazu nicht jung oder muthig genug ist, der bleibt in seinem Elend und verkommt darin geistig, sittlich, leiblich.

Von Rumänien mit seiner Viertelmillion Juden hören wir, dass unsere Brüder auch dort rechtlos sind. Sie dürfen nur in den Städten wohnen, sind jeder Willkür der Behörden und selbst der niederen Beamten preisgegeben, von Zeit zu Zeit den blutigen Gewaltthaten des Pöbels ausgesetzt und in den schlechtesten wirthschaftlichen Verhältnissen. Unser rumänischer Sonderberichterstatter schätzt die Zahl der völlig mittellosen auf die Hälfte aller rumänischen Juden.

Grauenhaft sind die Zustände, die unser galizischer Berichterstatter uns enthüllt. Von den 772.000 Juden Galiziens sind nach den Angaben des Herrn Dr. S a l z 70 Procent buchstäblich Bettler, Berufsarme, die Almosen verlangen, freilich meist ohne es zu empfangen. Die übrigen Einzelheiten seines Berichtes will ich nicht vorwegnehmen. Sie sollen nicht zweimal das Grauen empfinden, das er in Ihnen erregen wird.

Für die Verhältnisse Westösterreichs mit seinen rund 400.000 Juden ist die Angabe des Herrn Dr. Mintz kennzeichnend, dass in Wien von 25.000 jüdischen Haushaltungen 15.000 wegen Armuth zur Cultussteuer gar nicht herangezogen werden können. Von den 10.000 Besteuerten sind 90 Procent zum niedrigsten Steuersatz veranlagt. Aber auch von dieser Kategorie der Niedrigstbesteuerten sind drei Viertel nicht imstande, ihre Steuerpflicht zu erfüllen. Das geschriebene Gesetz kennt in Oesterreich, anders als in Russland und Rumänien, keinen Unterschied zwischen Juden und Christen. Aber die öffentlichen Gewalten behandeln das Gesetz kühl als todten Buchstaben und die Sitte richtet den Judenbann wieder auf, den der Gesetzgeber niedergelegt hat. Die gesellschaftliche Aechtung erschwert den Juden den Broterwerb und wird ihn in naher Zukunft vielfach ganz unmöglich machen.

Aus Bulgarien tönt uns derselbe Klageschrei entgegen: ein heuchlerisches Gesetz, das keinen Unterschied des Rechtes wegen Verschiedenheit des Glaubens kennt, über das die Behörden sich jedoch hinwegsetzen; eine Feindseligkeit in allen Kreisen, die den Juden überall zurückscheucht; Noth und Elend ohne Hoffnung auf Besserung bei der weitaus überwiegenden Mehrheit der Juden.

In Ungarn klagen die Juden nicht. Sie sind im Vollbesitze aller Bürgerrechte; sie dürfen arbeiten und erwerben und ihre wirtschaftliche Lage wird günstiger. Freilich dauert dieser glückliche Zustand noch nicht lange genug, um der Mehrheit der Juden ermöglicht zu haben, sich aus der tiefsten Armut herauszuarbeiten, und so sind die meisten Juden auch in Ungarn noch nicht selbst zu einem Anfang von Wohlstand gelangt. Ueberdies versichern Kenner der Verhältnisse, dass auch in Ungarn der Judenhass unter der Decke fortglimmt und bei erster Gelegenheit verheerend ausbrechen wird.

Die 150.000 Juden von Marokko, die Juden von Persien, deren Zahl mir nicht bekannt ist, muss ich vernachlässigen. Die Aermsten haben nicht einmal mehr die Kraft, sich gegen ihr Elend aufzulehnen. Sie tragen es in stumpfer Ergebung, klagen nicht und rufen unsere Aufmerksamkeit nur an, wenn der Pöbel in ihr Ghetto einbricht und unter ihnen plündert, schändet und mordet.

Die Länder, die ich angeführt habe, bestimmen die Geschicke von weit über sieben Millionen Juden. Sie alle, mit Ausnahme von Ungarn, drücken durch Rechtsbeschränkung und amtliche oder gesellschaftliche Ungunst die Juden zum Stande der Proletarier und Berufsarmen hinab, ohne ihnen auch nur die Hoffnung zu lassen, durch noch so grosse Einzel- oder Gesammt-Anstrengung sich über diese wirtschaftliche Stufe zu erheben.

Die gewissen „praktischen“ Leute, die sich jede „unfruchtbare Träumerei“ versagen und ihr Streben auf Nächstliegendes, Erreichbares richten, sind der Meinung, dass die Aufhebung der gesetzlichen Rechtsbeschränkungen dem Elend der Juden in Osteuropa

abhelfen würde. Galizien übernimmt es, die Kritik dieser Meinung zu liefern. Und nicht Galizien allein. Das Heilmittel der gesetzlichen Emancipation ist in allen Staaten der obersten Gesittungsstufe versucht worden. Sehen wir, was das Experiment lehrt.

Die Juden Westeuropas sind keiner Rechtsbeschränkung unterworfen. Sie dürfen sich frei bewegen und entwickeln, genau wie ihre christlichen Landgenossen. Die wirtschaftlichen Folgen dieser Bewegungsfreiheit waren denn auch unzweifelhaft die günstigsten. Die jüdischen Rasseneigenschaften des Fleisses, der Ausdauer, der Nüchternheit, der Sparsamkeit bewirkten die rasche Abnahme des jüdischen Proletariats, das in manchen Ländern vollständig verschwunden wäre, wenn es nicht durch jüdische Einwanderung aus dem Osten genährt würde. Die emancipirten Juden des Westens gelangen verhältnismässig rasch zu mässigem Wohlstand. Jedenfalls nimmt das Ringen um das tägliche Brot bei ihnen nicht die schauerlichen Formen an, die in Russland, Rumänien und Galizien beschrieben werden. Aber unter diesen Juden wächst die andere Judennoth empor: die sittliche.

Der Jude des Westens hat Brot, aber man lebt nicht von Brot allein. Der Jude des Westens sieht Leib und Leben kaum mehr vom Pöbelhass gefährdet, aber die Wunden des Fleisches sind nicht die einzigen, die schmerzen und an denen man sich verblutet. Der Jude des Westens hat die Emancipation als wirkliche Befreiung gedeutet und sich beeilt, aus ihr die letzten Folgerungen zu ziehen. Die Völker bedeuten ihm, dass er Unrecht habe, so unbefangen logisch zu sein. Das Gesetz richtet grossmüthig die Theorie der Gleichberechtigung auf. Regierung und Gesellschaft üben eine Praxis der Gleichberechtigung, die aus dieser einen Hohn machen wie die Ernennung Sancho Panzas zum glänzenden Posten eines Vicekönigs der Insel Barataria. Der Jude sagt naiv: „Ich bin ein Mensch und nichts Menschliches erachte ich als mir fremd.“ Ihm tönt die Antwort entgegen: „Gemach; dein Menschenthum ist mit Vorsicht zu gebrauchen; dir fehlen der richtige Ehrbegriff, das Pflichtgefühl, die Sittlichkeit, die Vaterlandsliebe, der Idealismus, und wir müssen dich deshalb von allen Verrichtungen fernhalten, die diese Eigenschaften voraussetzen.“

Durch Thatsachen hat man diese furchtbaren Beschuldigungen niemals zu begründen versucht. Höchstens wird ab und zu das Beispiel eines einzelnen Juden, eines Auswurfes seines Stammes und der Menschheit, triumphirend angeführt und allen Gesetzen des richtigen Denkens und Schliessens entgegen kühn verallgemeinert. Aber das ist psychologisch wohlbegründet. Es ist die Gewohnheit des menschlichen Bewusstseins, für die Vorurtheile, die das Gefühl in ihm wachruft, nachträglich vernünftig scheinende Begründungen hinzu zu erfinden. Die Volksweisheit hat dieses psychologische Gesetz längst erkannt und in ihrer anschaulichen Weise in ausdrucksvolle Formeln gefasst. „Wenn man einen Hund ersäufen will,“ sagt

das Sprichwort, „so behauptet man, er sei toll.“ Man dichtet den Juden alle Laster an, weil man sich selbst beweisen will, dass man Recht hat, sie zu verabscheuen. Aber das Vorbestehende ist eben, dass man die Juden verabscheut.

Ich muss das schmerzliche Wort aussprechen: die Völker, die die Juden emancipirten, haben sich einer Selbsttäuschung über ihre Gefühle hingegeben. Um ihre volle Wirkung zu üben, musste die Emancipation im Gefühl vollzogen sein, ehe sie im Gesetz ausgesprochen wurde. Das war aber nicht der Fall. Das Gegentheil war der Fall. Die Geschichte der Judenemancipation ist eins der merkwürdigsten Hauptstücke der Geschichte des europäischen Denkens. Die Judenemancipation ist nicht die Folge der Einsicht, dass man sich an einem Stamme schwer vergangen, dass man ihm Entsetzliches zugefügt habe und dass es Zeit sei, tausendjähriges Unrecht zu sühnen; sie ist einzig die Folge der geradlinig geometrischen Denkweise des französischen Rationalismus im 18. Jahrhundert. Dieser Rationalismus construirte sich mit der blossen Logik, ohne Rücksicht auf das lebendige Gefühl, Grundsätze von der Bestimmtheit eines mathematischen Axioms und bestand darauf, diese Gebilde der reinen Vernunft in der Welt der Wirklichkeiten zur Geltung zu bringen. „Eher sollen die Colonien umkommen als ein Grundsatz!“ lautet der bekannte Ausruf, der die Anwendung der rationalistischen Methode auf die Politik zeigt. Die Judenemancipation stellt eine andere gleichsam automatische Anwendung der rationalistischen Methode dar. Die Philosophie Rousseaus und der Encyklopädisten hatte zur Erklärung der Menschenrechte geführt. Aus der Erklärung der Menschenrechte leitete die starre Logik der Männer der grossen Umwälzung die Judenemancipation ab. Sie stellten eine regelrechte Gleichung auf: jeder Mensch hat von Natur bestimmte Rechte; die Juden sind Menschen; folglich haben die Juden von Natur die Menschenrechte. Und so wurde in Frankreich die Gleichberechtigung der Juden verkündet, nicht aus brüderlichem Gefühle für die Juden, sondern weil die Logik es erforderte. Das Volksgefühl sträubte sich sogar dagegen, aber die Philosophie der Umwälzung gebot, die Grundsätze über die Gefühle zu stellen. Man verzeihe mir den Ausdruck, der keine Undankbarkeit in sich schliesst: die Männer von 1792 emancipirten uns aus Principienreiterei.

Das übrige Westeuropa ahmte das Beispiel Frankreichs nach, wieder nicht unter dem Drange des Gefühls, sondern weil die gesitteten Völker eine Art sittlicher Nöthigung empfanden, sich die Errungenschaften der grossen Umwälzung anzueignen. Wie das Frankreich der Revolution der Welt das metrische System der Masse und Gewichte gab, so schuf es eine Art geistigen Urmeters, den die übrigen Länder widerstrebend oder bereitwillig als Normalmass ihres Gesittungsstandes annahmen. Ein Land, das den Anspruch erhob, auf der Höhe der Gesittung zu stehen,

musste gewisse von der grossen Umwälzung geschaffene, übernommene oder entwickelte Einrichtungen besitzen, z. B. Volksvertretung, Pressfreiheit, Schwurgericht, Trennung der Gewalten u. s. w. Die Judenemancipation nun war auch eins dieser unerlässlichen Einrichtungsstücke eines hochgesitteten staatlichen Hauswesens, etwa wie das Piano, das im Salon nicht fehlen darf, auch wenn kein Familienmitglied Clavier spielt. So wurden in Westeuropa die Juden emancipirt, nicht aus einem innern Drange, sondern in Nachahmung einer politischen Zeitmode, nicht weil die Völker sich im Gemüthe entschlossen hatten, den Juden die Bruderhand zu reichen, sondern weil die führenden Geister ein gewisses europäisches Gesittungsideal anerkannt hatten, das auch erforderte, dass im Gesetzbuch die Judenemancipation stehe. Nur auf ein Land findet all das keine Anwendung. Das ist England. Das englische Volk lässt sich seine Fortschritte nicht von aussen aufnöthigen. Es entwickelt sie aus sich heraus. In England ist die Judenemancipation eine Wahrheit. Sie ist nicht blos geschrieben, sie wird gelebt. Sie war im Gemüthe längst vollzogen, als sie vom Gesetzgeber ausdrücklich bestätigt wurde. Aus Achtung vor dem Hergebrachten scheute man sich in England noch, die gesetzlichen Rechtsbeschränkungen der Non-Conformisten förmlich aufzuheben, als die Engländer schon reichlich seit einem Menschenalter gesellschaftlich keinen Unterschied mehr zwischen Christen und Juden machten. Natürlich lässt ein grosses Volk mit intensivstem Geistesleben sich aus keiner geistigen Strömung, auch aus keiner geistigen Verirrung der Zeit ausschalten und so wird auch in England Antisemitismus vereinzelt beobachtet. Aber er hat dort nur die Bedeutung der Nachahmung einer festländischen Mode, die von Einfaltspinseln aus Zierbengelei und Geckenhaftigkeit als das Neueste aus der Fremde, als etwas vermeintlich Vornehmes zur Schau getragen wird. Im Ganzen werden Sie finden, dass der an Thatsachen und Zahlenangaben so reiche Bericht des Mr. de Haas über die Lage der Juden in England der tröstlichste von allen ist, die Ihnen vorgelegt werden.

Die Emancipation hat die Natur des Juden vollständig umgewandelt und aus ihm ein anderes Wesen gemacht. Der rechtlose Jude der Voremancipationszeit war ein Fremder unter den Völkern, aber er dachte keinen Augenblick daran, sich gegen dieses Verhältniss aufzulehnen. Er fühlte sich durchaus als Angehörigen eines besondern Stammes, der mit den übrigen Landsassen nichts gemein hat. Er liebte das vorgeschriebene gelbe Judenrad am Mantel nicht, weil es eine amtliche Aufforderung an den Pöbel zu Rohheiten war und sie im voraus obrigkeitlich rechtfertigte, aber freiwillig hob er seine Sonderart viel stärker hervor, als es der gelbe Fleck thun konnte. Wo ihn nicht die Behörden in ein Ghetto einmauerten, da richtete er sich selbst ein Ghetto ein. Er wollte mit den Seinigen hausen und mit den christlichen Landsassen keine anderen als geschäftliche Berührungen haben. In das Wort Ghetto schwirren heute

Obertöne von Schmach und Erniedrigung herein. Der Völkerpsycholog und Sittengeschichtschreiber aber erkennt, dass das Ghetto, was immer es auch in der Absicht der Völker gewesen sein mag, von den Juden der Vergangenheit nicht als Gefängniss, sondern als Zufluchtsstätte empfunden wurde. Es entspricht der geschichtlichen Wahrheit, wenn man sagt, dass nur das Ghetto den Juden die Möglichkeit bot, die entsetzlichen Verfolgungen des Mittelalters zu überdauern. Im Ghetto hatte der Jude seine eigene Welt; sie war ihm die sichere Heimstätte, die für ihn die geistige und sittliche Bedeutung eines Vaterlandes hatte; hier waren die Genossen, bei denen man gelten wollte, aber auch gelten konnte; hier bestand die öffentliche Meinung, deren Anerkennung das Ziel des Ehrgeizes, deren Geringschätzung oder Unwille die Strafe der Unwürdigkeit war; hier wurden alle specifisch jüdischen Eigenschaften geschätzt und durch ihre besondere Entwicklung war die Bewunderung zu erlangen, die der scharfe Sporn der Menschenseele ist. Was lag daran, dass ausserhalb des Ghettos verachtet wurde, was man im Ghetto pries? An der Meinung der Aussenstehenden lag nichts, denn es war die Meinung unwissender Feinde. Man strebte, den Brüdern zu gefallen, und das Gefallen der Brüder war ein würdiger Lebensinhalt. So lebten die Ghettojuden in sittlicher Hinsicht ein Vollleben. Ihre äussere Lage war unsicher, oft schwer gefährdet, innerlich aber gelangten sie zur allseitigen Ausgestaltung ihrer Eigenart und sie hatten nichts Fragmentarisches an sich. Sie waren harmonische Menschen, denen keins der Elemente des Normaldaseins eines Gesellschaftsmenschen fehlte. Sie fühlten auch triebhaft die ganze Bedeutung des Ghettos für ihr Innenleben und sie hatten nur die eine Sorge, seinen Bestand durch eine unsichtbare Umwallung zu sichern, die noch viel dicker und höher war als die Steinmauern, die es greifbar einschlossen. Alle jüdischen Bräuche und Gewohnheiten verfolgten unbewusst nur den einen Zweck, das Judenthum durch Absonderung von den Völkern zu erhalten, die jüdische Gemeinschaft zu pflegen, dem einzelnen Juden fortwährend gegenwärtig zu halten, dass er sich verlor und unterging, wenn er seine Eigenart aufgab. Dieser Absonderungsdrang war die Quelle der meisten Ritualgesetze, die sich für den Durchschnittsjuden mit dem Begriff des Glaubens selbst deckten, und auch andere rein äusserliche, oft zufällige Unterscheidungsmerkmale in Tracht und Gehaben erhielten, so wie sie erst bei den Juden recht eingebürgert waren, religiöse Weise, damit sie umso sicherer bewahrt würden. Kaftan, Schläfenlocken, Pelzmütze, Jargon haben offenbar nichts mit Religion gemein. Die Juden des Ostens aber betrachten es misstrauisch schon als Beginn der Abtrünnigkeit vom Glauben, wenn der Stammgenosse sich europäisch kleidet und irgend eine Sprache richtig spricht. Denn er hat die Bande zwischen sich und den Stammgenossen durchschnitten, sie aber fühlen, dass diese Bande allein ihnen jenen Zusammenhang

mit einer Gemeinschaft gewährleisten, ohne den das Individuum sich auf die Dauer sittlich, seelisch, zuletzt auch stofflich nicht zu behaupten vermag.

Das war die Psychologie des Ghettojuden. Nun kam die Emancipation. Das Gesetz versicherte die Juden, dass sie Vollbürger ihres Geburtslandes seien. Es übte auch eine gewisse Suggestion auf diejenigen, die es gaben, und veranlasste in seinen Flitterwochen auf christlicher Seite Gemüthsäusserungen, die das Gesetz herzerwärmend erläuterten. Der Jude beeilte sich in einer Art Rausch, alle Brücken sofort hinter sich abzubrechen. Er hatte nun eine andere Heimat, er bedurfte des Ghettos nicht mehr; er hatte einen andern Anschluss, er brauchte sich nicht mehr an die Glaubensgenossen zu nesteln. Sein Trieb der Selbsterhaltung passte sich sofort und vollständig den neuen Daseinsbedingungen an. Früher war dieser Trieb auf schroffste Absonderung gerichtet gewesen, jetzt strebte er nach äusserster Annäherung und Anähnlichung. An die Stelle der rettenden Gegensätzlichkeit trat förderliche Mimicry. Ein oder zwei Menschenalter lang, je nach dem Lande, mit überraschend gutem Erfolg. Der Jude durfte glauben, er sei nur noch Deutscher, Franzose, Italiener u. s. w., wie jeder andere seiner Landsleute, und schöpfe aus derselben Volksquelle wie sie das Mass von Gemeinleben, das zur vollen Entwicklung des Individuums unentbehrlich ist.

Da brach nach einem Schlummer von 30 bis 60 Jahren, vor etwa zwei Jahrzehnten, der Antisemitismus in Westeuropa von neuem aus den Tiefen der Volksseele hervor und enthüllte vor dem Auge des entsetzten Juden seine wirkliche Lage, die er nicht mehr gesehen hatte. Er durfte noch immer bei der Wahl der Volksvertreter mitstimmen, aber er sah sich aus den Vereinen und Versammlungen seiner christlichen Landsleute sanft oder barsch ausgeschlossen. Er hatte noch immer das Recht der Freizügigkeit, aber allerorten stiess er auf Aufschriften, die ihm bedeuteten: „Juden ist der Eintritt verboten“. Er hatte noch immer das Recht, alle Pflichten des Staatsbürgers zu erfüllen, aber die Rechte, die über das allgemeine Stimmrecht hinausgehen, die edleren Rechte, die der Begabung und Tüchtigkeit zugestanden werden, diese Rechte wurden ihm schroff verweigert.

Das ist die heutige Lage des emancipirten Juden in Westeuropa. Seine jüdische Sonderart hat er aufgegeben, die Völker erklären ihm, dass er ihre Sonderart nicht gewonnen hat. Seine Stammgenossen flieht er, weil der Antisemitismus sie ihm selbst verekelt hat, seine Landsleute stossen ihn zurück, wenn er sich zu ihnen halten möchte. Die Heimat des Ghettos hat er verloren, das Geburtsland versagt sich ihm als Heimat. Er hat keinen Boden unter den Füssen und er hat keinen Anschluss an eine Gesammtheit, in die er sich als willkommenes, vollberechtigtes Mitglied einfügen könnte. Bei den christlichen Landsleuten haben weder sein Wesen noch seine Leistungen auf Gerechtigkeit,

geschweige denn auf Wohlwollen zu rechnen, mit den jüdischen Landsleuten hat er den Zusammenhang verloren; er hat das Gefühl, dass die Welt ihm gram ist, und er sieht keine Stelle, an der er Gemüthswärme finden kann, wenn er sie sucht und sich nach ihr sehnt.

Das ist die sittliche Judennoth, die bitterer ist als die leibliche, weil sie höher differencirte, stolzere, feiner fühlende Menschen heimsucht. Der emancipirte Jude ist haltlos, unsicher in seinen Beziehungen zu den Nebenmenschen, ängstlich in der Berührung mit Unbekannten, misstrauisch gegen die geheimen Gefühle selbst der Freunde. Seine besten Kräfte verbraucht er in der Unterdrückung und Ausrottung oder mindestens in der mühsamen Verhüllung seines eigensten Wesens, denn er besorgt, dass dieses Wesen als jüdisch erkannt werden möchte, und er hat nie das Lustgefühl, sich ganz zu geben, wie er ist, er selbst zu sein, wie in jedem Gedanken und Gefühle, so in jedem Ton der Stimme, in jedem Augenlidschlag, in jedem Fingerspiel. Innerlich wird er verkrüppelt, äusserlich wird er unecht und dadurch immer lächerlich und für den höher gestimmten, ästhetischen Menschen abstossend wie alles Unwahre.

Alle besseren Juden Westeuropas stöhnen unter dieser Noth und suchen Rettung und Linderung. Sie haben nicht mehr den Glauben, der die Geduld gibt, jedes Leid zu ertragen, weil er darin eine Schickung des strafenden, aber dennoch liebenden Gottes erkennt. Sie haben nicht mehr die Hoffnung, dass der Messias kommen und an einem Tage des Wunders sie zur Herrlichkeit erhöhen werde. Manche suchen sich durch Flucht aus dem Judenthume zu retten. Freilich lässt der Rassenantisemitismus, der die Umwandlungskraft der Taufe leugnet, diesen Rettungsplan wenig aussichtsvoll erscheinen. Es ist ja auch nicht gerade eine Empfehlung für die Betreffenden, die doch meist ungläubig sind — von der Minderheit der wirklich Gläubigen spreche ich natürlich nicht — dass sie mit einer gotteslästerlichen Lüge in die christliche Gemeinschaft eintreten. Jedenfalls entsteht auf diese Weise ein neues Marranenthum, das ungleich schlimmer ist als das alte. Dieses hatte einen idealistischen Zug von geheimer Sehnsucht nach Wahrhaftigkeit, von herzbrechender Gewissensnoth und Reue und es suchte oft genug seine eigene Sühne und Reinigung in wohlerwogener, gewollter Blutzeugenschaft. Die neuen Marranen scheiden aus dem Judenthum mit Grimm und Erbitterung, aber im innersten Herzen, wenngleich vor ihnen selbst uneingestanden, tragen sie ihre eigene Erniedrigung, ihre eigene Unehrlichkeit, den Hass, der sie zu ihrer Lüge gezwungen, auch dem Christenthum nach. Mir graut vor der zukünftigen Entwicklung dieses Geschlechtes der neuen Marranen, das sittlich nicht gehalten wird von irgend einer Ueberlieferung, dessen Gemüth vergiftet ist durch Feindlichkeit gegen das eigene wie das fremde Blut, dessen Selbstachtung zerstört ist durch das immer gegenwärtige Bewusstsein einer fundamentalen Lüge. Andere erhoffen das Heil vom Zionismus, der ihnen

nicht die Erfüllung einer mythischen Verheissung der Schrift ist, sondern der Weg zu einem Dasein, in welchem der Jude endlich jene allereinfachsten, allerursprünglichsten Lebensbedingungen vorfindet, die für jeden Nichtjuden beider Welten das Selbstverständliche sind: nämlich einen sichern gesellschaftlichen Halt, eine wohlwollende Gemeinschaft, die Möglichkeit, alle seine organischen Kräfte zur Entwicklung seines wirklichen Wesens zu verwenden, statt sie zu dessen Unterdrückung, Fälschung oder Verkleidung selbstzerstörend zu missbrauchen. Noch andere endlich, die sich gegen die Lüge des Marranenthums empören und die mit ihrem Vaterlande zu innig verwachsen sind, um den Verzicht, den der Zionismus in letzter Folge in sich schliesst, nicht als zu hart und grausam zu empfinden, werfen sich dem wildesten Umsturz in die Arme, mit dem unbestimmten Hintergedanken, dass bei der Vernichtung alles Bestehenden und dem Aufbau einer neuen Welt der Judenhass vielleicht doch nicht eines der Werthstücke sein möchte, die man aus den Trümmern der alten Verhältnisse in die neuen hinüberretten würde.

Das ist das Gesicht, das Israel am Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts zeigt. Um es mit einem Worte zu sagen: die Juden sind in ihrer Mehrheit ein Stamm von geächteten Bettlern. Fleissiger und anschlägiger als der Durchschnitt der europäischen Menschen, von trägen Asiaten und Afrikanern nicht zu sprechen, ist der Jude zum äussersten Proletarierelend verurtheilt, weil ihm nicht gestattet wird, seine Kräfte frei zu gebrauchen. Von einem nicht zu bändigenden Bildungshunger, Bildungsheisshunger durchfiebert, sieht er sich von den Stätten, wo Wissen gereicht wird, zurückgestossen, ein wirklicher Bildungstantalus unserer unmythischen Zeit. Mit einem ungeheuern Auftrieb begabt, dessen Kraft ihn immer wieder aus den schlammigen Tiefen emporschnellt, in die man ihn hinabdrückt und zu begraben sucht, zerschellt er sich den Schädel an der dicken Eisdecke von Hass und Verachtung, die über seinem Haupte ausgespannt ist. Ein Gesellschaftswesen wie kaum ein anderes, ein Gesellschaftswesen, dem sogar sein Glaube als verdienstliche und gottgefällige Handlung empfiehlt, zu dreien zu essen und in Gemeinschaft von zehn zu beten, ist er von der normalen Gesellschaft, der landsmännischen, ausgeschlossen und zu tragischer Vereinsamung verurtheilt. Man klagt ihn der Vordringlichkeit an und er strebt doch nach Ueberlegenheit nur, weil man ihm die Gleichheit versagt. Man wirft ihm Zusammengehörigkeitsgefühl mit allen Juden der Erde vor und sein Unglück ist doch, dass er beim ersten Liebeswort der Emancipation alle jüdische Solidarität bis auf die letzte Spur aus seinem Herzen gerissen hat, um für die Alleinherrschaft der Liebe zu seinen Landgenossen Raum zu gewinnen. Betäubt von dem Hagel antisemitischer Beschuldigungen wird er an sich selbst irre und ist oft nahe daran, sich thatsächlich für das leibliche und geistige Scheusal zu halten, als das

ihn seine Todfeinde darstellen. Man hört ihn nicht selten murmeln, er müsse vom Feinde lernen und sich von den Gebrechen zu heilen suchen, die man ihm vorhält, und er bedenkt nicht, dass die antisemitischen Anklagen für ihn gänzlich unfruchtbar und werthlos sind, weil sie nicht eine Kritik wirklich beobachteter Fehler, sondern die Wirkung jenes psychologischen Gesetzes sind, nach welchem Kinder, Wilde und boshafte Thoren für ihre Leiden Wesen oder Dinge verantwortlich machen, gegen die sie Widerwillen empfinden. Zur Zeit des schwarzen Todes beschuldigte man die Juden der Brunnenvergiftung; heute beschuldigen die Agrarier sie, den Getreidepreis zu drücken; die Handwerker beschuldigen sie, das Kleingewerbe zu vernichten; die Conservativen beschuldigen sie, grundsätzliche Regierungsgegner zu sein. Wo es keine Juden gibt, da bezeichnet man als Urheber derselben Uebelstände andere Bevölkerungsgruppen, die man hasst, meistens Fremde, manchmal einheimische Minderheiten, Secten oder Gesellschaften. Dieser Anthropomorphismus der Unlustgefühle beweist nichts gegen die Beschuldigten, er beweist nur, dass ihre Ankläger sie schon hassten, als sie zu leiden begannen und sich nach einem Sündenbock umsahen.

Das Bild wäre nicht vollständig, wenn ich nicht noch einen Zug hinzufügte. Eine Sage, an die selbst ernste und gebildete Menschen glauben, die nicht einmal Antisemiten zu sein brauchen, behauptet, dass die Juden alle Macht und Herrschaft haben, dass die Juden alle Reichthümer der Erde besitzen. Sie die unheimlichen Handhaber der Gewalt, diese Juden, die nicht einmal im Stande sind, ihre Stammgenossen gegen die Mordlust elenden arabischen, marokkanischen und persischen Gesindels zu schützen! Sie die Verkörperung des Mammons, diese Juden, von denen reichlich die Hälfte keinen Stein besitzt, wo sie ihr Haupt hinlege, und keinen Fetzen, mit dem sie die Blösse ihres Leibes bedecke! Das ist der Hohn, der hinzutritt und Gift einträufelt, nachdem der Hass die Wunde geschlagen hat. Gewiss, es gibt einige hundert überreiche Juden, deren lärmende Millionen weithin bemerkt werden. Aber was hat Israel mit diesen Leuten gemein? Die meisten von ihnen — eine Minderheit nehme ich gern aus — gehören zu den niedrigsten Naturen der Judenheit, die eine natürliche Auslese zu den Berufen bestimmt hat, in denen man rasch Millionen und manchmal Milliarden gewinnt — fragt mich nur nicht wie! In einer normalen und vollständigen jüdischen Gesellschaft würden diese Menschen infolge ihrer organischen Eigenschaften in der Volksachtung die allerunterste Stufe einnehmen und jedenfalls niemals die Adelstitel und hohen Orden erhalten, mit denen die christliche Gesellschaft sie auszeichnet. Das Judenthum der Propheten und Tanaim, das Judenthum Hillels, Philos, Ibn Gabirols, Jehuda ben Halewys, Ben Maimons, Spinozas, Heines kennt diese Geldprotzen nicht, die alles geringschätzen, was wir verehren, und die hochhalten, was wir verachten. Diese Leute sind der Hauptvorwand des neuen Judenhasses, der mehr wirth-

schaftliche als religiöse Gründe hat. Für das Judenthum, das um ihretwillen leidet, haben sie nie etwas gethan, als dass sie Almosen hinwarfen, die für sie keine Opfer sind, und dass sie einen specifisch jüdischen Krebsschaden unterhalten, das Schnorrerthum. Für ideale Zwecke ist ihre Hilfe nie zu haben gewesen und wird sie wohl nie zu haben sein. Viele verlassen denn auch das Judenthum und wir wünschen ihnen Glück auf die Reise und beklagen nur, dass sie denn doch aus jüdischem Blute sind, wenn auch aus dessen Bodensatze.

Die Judennoth darf niemand gleichgiltig lassen, die christlichen Völker ebensowenig wie uns Juden. Es ist eine grosse Sünde, einen Stamm in geistiger und leiblicher Noth verkommen zu lassen, dem selbst seine schlimmsten Feinde Begabung nicht abgesprochen haben; es ist eine Sünde an ihm und es ist eine Sünde an dem Werke der Gesittung, an dem der jüdische Stamm ein nicht gleichgiltiger Mitarbeiter sein möchte und sein könnte. Und es kann zu einer grossen Gefahr für die Völker werden, willensstarke Menschen, deren Mass im Guten wie im Schlechten über den Durchschnitt hinausreicht, durch unwürdige Behandlung zu verbittern und durch Verbitterung zu Feinden der bestehenden Ordnung zu machen. Die Mikrobiologie lehrt uns, dass kleine Lebewesen, die harmlos sind, so lange sie in der freien Luft leben, zu furchtbaren Krankheiterregern werden, wenn man ihnen den Sauerstoff entzieht, wenn man sie, wie der Fachausdruck lautet, in anaerobische Wesen verwandelt. Die Regierungen und Völker sollten Bedenken tragen, aus dem Juden ein anaerobisches Wesen zu machen! Sie könnten es schwer mitzubüssen haben, was immer sie dann auch unternehmen würden, um den durch ihre Schuld zum Schädling gewordenen Juden auszurotten.

Dass die Judennoth nach Abhilfe schreit, haben wir gesehen. Die Abhilfe zu finden, wird die grosse Aufgabe des Congresses sein. Ich trete nun das Wort an meine Mitberichterstatter ab, die das von mir in grossen Umrissen entworfene Bild ausführen und vervollständigen und bei deren Vorträgen Sie meist die Empfindung haben werden, „Kinnoth“ anzuhören. (Stürmische, begeisterte Zustimmung.)

Präsident: Das Wort hat Herr Architekt Oscar Marmorek:

Oscar Marmorek: Geliebte Brüder! Ein Wundertag ist der heutige, ein Wunder für ein Volk, das achtzehn Jahrhunderte nicht gesprochen und das nun Vertreter der ganzen Welt hieher gesandt, um über sich selbst zu berathen. Hätte der Congress aus nichts anderem bestanden, als aus diesen beiden Reden, die mit so grossem Beifall aufgenommen wurden, so wäre es schon wert gewesen, ihn zu veranstalten.

Geliebte Brüder! Die Worte, die wir hier gehört haben, werden nicht aus der Kulturgeschichte der Menschheit, nicht aus der Geschichte des Judenthums verschwinden. Was wir gehört haben, wir werden es nie im Leben vergessen können, und sollen es auch nicht. Aber nicht nur wir sollen es gehört haben. Es soll auch gelesen werden. Alle sollen wissen, was wir sind und was wir wollen und was wir thun wollen. Wir

werden noch andere Referate hören, als das des Herrn Dr. Nordau, die uns die traurige Lage der Juden schildern werden. Aber ich glaube im Sinne Aller zu sprechen, wenn ich beantrage, dass die beiden bisher gehörten Reden besonders gedruckt werden. Bevor wir aber in unseren Verhandlungen weitergehen, erfüllen wir eine wichtige Pflicht, wenn wir Herrn Dr. Herzl und Herrn Dr. Nordau unsern innigsten Dank aussprechen für das, was sie uns bisher geboten haben. (Ungeheurer Beifall.)

Präsident: Es ist beschlossen worden, das ganze stenographische Protokoll zu veröffentlichen. Ich halte eine besondere Drucklegung der beiden Reden ganz und gar nicht für angezeigt, da wir damit die übrigen Redner, deren Referate wir noch nicht angehört haben, zurücksetzen würden; immerhin werde ich den Antrag Marmorek zur Abstimmung bringen. Eine weitere Discussion glaube ich nicht zulassen zu sollen. Diejenigen Herren, welche für die beantragte Drucklegung dieser beiden Reden sind, wollen die Hand erheben. (Der Antrag wird einstimmig angenommen.)

Pause.

Präsident: Es sind einige Zusatzanträge zum Antrag Marmorek angemeldet; da es sich aber um die rein technische Ausführung eines Beschlusses handelt, so glaube ich, dass Sie es der Congress-Commission überlassen, die Angelegenheit endgiltig zu erledigen; dagegen möchte ich Sie bitten, von nun an alle Anträge, die gestellt werden, schriftlich mir oder einem Mitgliede des Bureaus zu übergeben.

Ich ertheile dem Referenten über die Lage der Juden in Galizien, Herrn Dr. Salz, das Wort:

Dr. **A. Salz** (Tarnow): Der erste Theil meines Referates wird sich mit der **Lage der Juden Galiziens in geistiger, moralischer und politischer Beziehung** beschäftigen:

Galizien, das in seinem Westen von Polen und in seinem Osten von Ruthenen bewohnt wird und dessen Einwohner aus verschiedenen hier nicht zu erörternden historischen Ursachen in cultureller und wirtschaftlicher Beziehung hinter den westlichen Ländern Europas zurückgeblieben sind, hat ähnlich den anderen Ländern Osteuropas, in denen die Juden seit Jahrhunderten ihren Aufenthalt genommen haben, seinen specifisch jüdisch-galizischen Typus, einen Typus, der schon vieles von sich reden machte, aber auch gar zu oft zum Objecte der ärgsten Angriffe ganz ungerechtfertigterweise benützt wurde. Seine abweichende Tracht, seine aus dem Aufenthalte in Süddeutschland mitgebrachte und aus missverstandenem Conservativismus zäh beibehaltene jüdisch-deutsche Mundart, haben zwischen ihm und seinen westländischen Stammesbrüdern eine Scheidewand aufgerichtet, die das gegenseitige Sichverstehen bedeutend erschwerte. Doch unter diesen Aeusserlichlichkeiten haben die galizischen Juden ein warmes jüdisches Herz beibehalten, welches der kleinsten Anregung bedarf, um wieder in hellen Flammen für das Wohl des Judenthums aufzulodern. Ich sagte: „Wieder“, denn nicht seit Langem befinden sich die galizischen Juden auf der heutigen Stufe der Cultur und in dem heutigen

Stande der Apathie. Noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts war Galizien der Sitz jüdischen Wissens und jüdischen Gemeinwesens. In Galizien schrieben und wirkten damals ein Oerter, Krochmal und Rappaport.

Die Assimilationsperiode aber, die in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts ihren Unfug zu treiben begann, bewirkte leider einen Wandel in dieser Richtung, da infolgedessen ein Theil der galizischen Juden dem Judenthum entfremdet und keiner besseren Cultur zugeführt wurde, während der andere überwiegend grösste Theil derselben, der ortodoxchassidische, sich strenge abgesondert und in einem frömmelnden Formalismus verknöchert hat.

Bisher standen sich diese zwei Lager, die Assimilanten mit ihrem Indifferentismus für alles Jüdische und die Chassidim mit ihrer Exclusivität ziemlich schroff gegenüber — der immer mehr anwachsende Antisemitismus einerseits und das vereinigende Band des Zionsgedankens andererseits beginnen jedoch allmählich die einsichtsvollen Männer aus beiden Lagern einander näher zu bringen und die schroffen Gegensätze abzuschwächen.

Der allgemeine Bildungsstand der galizischen Juden unterscheidet sich nicht viel von demjenigen der übrigen Juden Osteuropas, wenn auch zugegeben werden muss, dass bei der gesetzlich gewährleisteten freiheitlichen Stellung, die die Juden Oesterreichs einnehmen, die galizischen Juden vieles zu thun unterlassen haben, was sie in Bezug auf die Hebung ihres Bildungsniveaus hätten thun können und sollen.

Bei alledem aber weisen die galizischen Juden im Verhältnisse zur autochthonen Bevölkerung eine bedeutend geringere Zahl von Analphabeten auf und wenn wir erwägen, dass jetzt jeder fortgeschrittene Jude in Galizien sein Kind in die öffentliche Schule schickt und jeder Conservative seine Kinder im Cheder (d. h. in der hebräischen Schule) die Lese- und Schreibkunst der hebräischen Sprache sich aneignen lässt, so kann man eigentlich von wirklichen Analphabeten bei der galizischen jüdischen Jugend gar nicht sprechen. Ich werde nun bei dieser Gelegenheit einige statistische Daten über die Frequenz der galizischen Juden in den öffentlichen Schulen anführen. Daten über die Zahl der jüdischen Kinder in den Volksschulen besitzen wir leider nicht.

In den galizischen Gymnasien betrugen die jüdischen Schüler

im Jahre 1877 . . . 15½ % der Gesammtschülerzahl,
„ „ 1890 . . . 18½ % „ „

In den Realschulen betrugen sie:

Im Jahre 1877 . . . 19% der Gesammtschülerzahl
„ „ 1890 . . . 14½ % der „

In den Lehrerbildungsanstalten betrugen sie

im Jahre 1875 . . . 0·24% (1 Jude)
„ „ 1880 . . . 6% männliche (58 Schüler) und
13% weibliche (94 Schülerinnen)
„ „ 1890 . . . 3% männliche (27 Schüler) und
8% weibliche (45 Schülerinnen).

Die Abnahme ist damit zu erklären, dass die Juden jetzt zu öffentlichen Lehrerstellen mit Ausnahme des jüdischen Religionsunterrichtes gar nicht zugelassen werden.

In den Gewerbeschulen studierten

im Jahre 1882 . . . 39 Juden unter 1325 Christen
„ „ 1886 . . 294 „ „ 2015 „

An der Lemberger Universität studierten

im Jahre 1871 . . 7·2% der Gesammtstudenten
„ „ 1880 . . . 9·4% „ „
„ „ 1890 . . . 20% „ „

An der technischen Hochschule in Lemberg studierten

im Jahre 1894 . . . 25 Juden unter 254 Christen
„ „ 1895 . . . 21 „ „ 248 „
„ „ 1896 . . . 31 „ „ 324 „

Bei der Beurtheilung der viel verschrienen Moral der galizischen Juden unterlassen es ihre Gegner wohlweislich, in die Sache rechtes Licht zu bringen.

Ich will nicht verhehlen, dass die Kriminalstatistik bei den Juden Galiziens eine bedeutendere Betheiligung derselben an den aus Gewinnsucht entspringenden Delicten als bei der einheimischen Bevölkerung aufweist. Es muss aber mit Nachdruck hervorgehoben werden, dass infolge der verschwindend geringen Betheiligung der Juden an den anderen Arten der Delicte jenes Plus ganz neutralisiert wird und dass ihre ausschliessliche Beschäftigung mit dem Handel diese Art der Delicte züchtet.

In politischer Beziehung spielen die Juden Galiziens eine ziemlich klägliche Rolle, indem sie der — die anderen Stände unterdrückenden — polnischen Schlachta politische Handlangerdienste leisten und dafür das Recht erlangen, von den aufgehetzten masurischen Bahn- und Bergarbeitern tüchtig geplündert zu werden.

Chodorow, Schodnica und die Militärexcesse in Tarnow waren der wohlverdiente Lohn für die Gefolgschaft, welche die Juden Galiziens der Regierung und der polnischen Schlachta bei den letzten Wahlen mit auffallender Rücksichtlosigkeit für ihre ureigensten Interessen geleistet haben.

Doch die abscheulichste Corruption und der schlimmste Despotismus wird in den jüdischen Cultusgemeinden Galiziens gezüchtet und soll politischer Sinn und politische Charakterfestigkeit unter den Juden Galiziens geweckt werden, wozu hie und dort hoffnungs-

volle Anzeichen zutage treten, so muss der Säuberungskampf in der Cultusgemeinde, in diesem Schlüssel zu den galizischen allgemeinen Wahlen begonnen werden.

Ich komme nun zum zweiten Theile meines Referates, zur Besprechung der **wirtschaftlichen Lage der Juden Galiziens.** Ich stütze mich hiebei auf folgende Quellen: A. Korkis: Statistische Daten (Manuscripte); Rutowski: Jahrbücher für die Statistik Galiziens, Lemberg 1887, 1893, 1894; Rundfrage an die Bezirksausschüsse, israelitischen Cultusgemeindevorstände und Privatpersonen über die wirtschaftliche Lage der Juden Galiziens von Seiten des Hilfscomités für die nothleidende galizische Judenschaft (Vorsitzender Dr. Arnold de Porada Rappaport; Schriftführer Hermann Feldstein, 1895); Pilat: Statistische Mittheilungen des statistischen Landesbureaus, 1895; Jahresberichte der k. k. Lemberger Universität; Jahresberichte der technischen Hochschule in Lemberg; E. Kietz: Statistische Monatsschrift, 1883; Dr. Alfred Nossig: „Socialhygiene der Juden" (Seite 134), ferner „Materialien zur Statistik des jüdischen Stammes" und „Versuch einer Lösung der jüdischen Frage."

Galizien gehört zu denjenigen Ländern Osteuropas, in denen die Juden am dichtesten vertheilt sind.

Auf einem Flächeninhalte von 78.497 Quadratkilometer und unter einer allgemeinen Bevölkerungszahl von 6,529.626 Seelen — jedoch zum grössten Theile in den Städten und kleinen Städtchen zusammengepfercht — leben in Galizien nach der Volkszählung vom Jahre 1890 772.213 Juden. Wir besitzen zwar in Galizien keinen Ansiedlungsrayon, wie in Russland, und es ist den Juden in Galizien nach den österreichischen Gesetzen gestattet, überall sich anzusiedeln, die faktischen Verhältnisse haben sich aber derart gestaltet, dass die Juden auf den Aufenthalt in den Städten und Städtchen angewiesen sind.

Gegen 71% der ganzen jüdischen Bevölkerung Galiziens wohnen in den Städten und Städtchen Galiziens und erreichen sogar in mehreren Städten 60% und mehr der gesammten Bevölkerungszahl der betreffenden Stadt, während sie im Durchschnitte 38·4% der städtischen Gesammtbevölkerung Galiziens bilden.

Der übrige Theil der jüdischen Bevölkerung ist zu einzelnen oder einigen Familien auf dem flachen Lande zerstreut und bildet kaum 3·28% der gesammten Landbevölkerung.

Unter dieser jüdischen Landbevölkerung gibt es 630 jüdische landtäfliche Grundbesitzer, einen sehr kleinen Bruchtheil ackerbautreibender Landbewohner, Grundpächter und Mühlenbesitzer, die übrigen jüdischen Landbewohner aber sind ungeachtet ihres Landaufenthaltes Kleinkrämer, Schankwirte, Bedienstete und Arbeiter.

Der Grundstock der jüdischen Bevölkerung Galiziens befindet sich daher in den Städten.

Dieses Fernhalten der jüdischen Bevölkerung vom Landbesitze ist ungeachtet der seit dem Jahre 1867 in Oesterreich gesetzlich herrschenden Freizügigkeit eine nothwendige Folge der faktischen Verhältnisse.

Während einerseits die Juden selbst, durch viele Jahrhunderte hindurch vom Grundbesitze durch gesetzliche Beschränkungen abgehalten, eine gewisse Scheu gegen die Beschäftigung mit dem Ackerbau und einen Hang für Handel und Krämerei sich angeeignet haben, werden sie jetzt nach Aufhebung der gesetzlichen Beschränkungen in der Niederlassung auf dem Lande noch durch die Gehässigkeit der autochtonen Landbevölkerung und durch die Chicanen der autonomen Gemeinde und Bezirksverwaltungen behindert.

Die consequente Nichtaufnahme jüdischer Zöglinge in die bestehenden zwei galizischen Ackerbauschulen und in die galizischen Gärtnerschulen, die doch vom jüdischen Steuergelde erhalten werden, ist charakteristisch.

Die Polen und Ruthenen geizen um jeden Fuss Erde und ein Sturm der Entrüstung geht durch die Presse, so oft sie gewahr wird, dass ein Jude ein grösseres Stück Boden an sich gebracht hat.

Als das Gut Podhajce vor Jahren durch einen Lemberger Juden erstanden worden ist, bemächtigte sich der Landespresse und breiter Bevölkerungskreise eine solche Aufregung, dass der Jude den Kauf schleunigst rückgängig gemacht hat.

Das Gros der galizischen Juden muss daher unter solchen Verhältnissen nothgedrungen in den Städten und Marktflecken seinen Aufenthalt nehmen. Die 70% aller Juden Galiziens, die in den Städten zusammengedrängt ihr kümmerliches Dasein fristen, sind aber hier gezwungen, aus Mangel an anderen zugänglichen Erwerbszweigen, ausschliesslich dem Handwerke und Handel obzuliegen.

Da in Oesterreich keine Berufsstatistik geführt wird, fehlen zwar genaue Daten über die Vertheilung der städtischen Berufe unter den Juden und das Verhältnis derselben zu den Christen, die in demselben Berufe beschäftigt sind; folgender Zusammenstellung wird es aber vielleicht gelingen, über die Lage dieses Hauptbestandtheiles der galizisch-jüdischen Bevölkerung ein annäherndes Bild zu schaffen.

Von den sogenannten freien Berufen sind den Juden Galiziens nur der Advokaten- und der Aerzteberuf zugänglich, während die anderen freien Berufe und vor Allem der Beamtenstand ihnen jetzt beinahe gänzlich unerreichbar wurden. Denn bis vor einigen Jahren, als es bei den Eisenbahn-, Post- und Telegraphenämtern an der entsprechenden Zahl christlicher Candidaten mangelte, fanden die Juden wenigstens in diesem Zweige der staatlichen Verwaltung Aufnahme und Beförderung in die wenigstens niedrigsten Rangclassen, seitdem aber seit einer geraumen Zeit dieser Mangel an christlichen Competenten auch für diese öffentlichen Dienstposten zu

bestehen aufgehört hat, macht sich ein offenkundiges Zurückdrängen des jüdischen Elementes auch auf diesem Gebiete stark bemerkbar.

Dies geht so weit, dass den Petenten bei ihrer Bewerbung um irgend eine noch so untergeordnete Stelle bei den Staats- und Landesbehörden sehr oft offen bedeutet wird, dass ihre Gesuche nur wegen ihres Bekenntnisses abgewiesen werden.

Was den Grossgewerbebetrieb anbelangt, so suchen die Juden zwar auf diesem Gebiete thätig zu sein, da aber in diesem capitalsarmen und wenig unternehmungslustigen Lande die Grossindustrie im allgemeinen sich gar nicht entwickelt hat und erst in den Anfängen sich befindet, so ist auch der Antheil der jüdischen Capitalisten auf diesem Gebiete sehr gering.

Das Gros der jüdischen Stadtbewohner theilt sich daher in Handwerker, Kaufleute, Kleinkrämer, Vermittler, Makler, Schankwirte, Personen mit vorübergehender Beschäftigung und Bettler.

Auf Grund einer seitens des vor einigen Jahren durch den Reichsrathsabgeordneten Dr. Rappaport ins Leben gerufenen „Hilfscomités für die nothleidende Judenschaft Galiziens“ veranstalteten Rundfrage über die ökonomische Lage der Juden können wir ein annäherndes Bild über die Lage und Vertheilung dieser einzelnen Berufsclassen gewinnen.

Diese Rundfrage erzielte statistische Daten nur aus 126 Ortschaften.

Auf diesem Gebiete von kaum 126 Ortschaften leben 45,000 jüdische Kaufleute, Kleinkrämer und Makler, 140.000 Handwerker, 12.000 jüdische Schankwirte, 36.000 Juden mit vorübergehender, gelegentlicher Beschäftigung und 38.000 Juden, die von der öffentlichen Mildthätigkeit sich ernähren.

Da man nun die 36.000 Juden mit vorübergehender Beschäftigung nichts weniger als in irgend einen Beruf einreihen kann und sie vielmehr unter die Beschäftigungslosen zu zählen sind, so ergibt sich das traurige Bild, dass unter 145 000 Juden 74.000 Beschäftigungslose oder richtiger Bettler sich befinden.

Und wenn man weiters erwägt, dass die Antworten auf die oben angeführte Rundfrage alle die 14.000 Handwerker, 12.000 Schankwirte und 45.000 Kaufleute nur euphemistisch mit diesen Benennungen belegten, während doch ein Jeder, der sich in einer galizischen kleinen Stadt aufgehalten hat, schon nach kurzer Beobachtung mit Gewissheit feststellen kann, dass beinahe die Hälfte dieser sogenannten Handwerker armselige Flicker, die Hälfte der Schankwirte allerärmste Leute und beinahe die Hälfte der sogenannten Kaufleute eigentlich nothleidende Hausierer und verkommene Pinkeljuden sind, so kann man, ohne fehlzuschlagen, die begründete Behauptung aufstellen, dass von diesen 145.000 Juden, die in den 126 genannten galizischen Ortschaften sich aufhalten, kaum 35.000—40.000 in mehr oder weniger geordneten materiellen Verhältnissen sich befinden und den galizischen Standard of life

erreichen oder überschreiten können, während die übrigen circa 100.000 zählenden Juden entweder schon Bettler sind oder auf dem sichersten Wege zum Bettlerstabe sich befinden.

Und wie die Lage der Juden in den 126 Ortschaften sich gestaltet hat, ist sie auch in allen anderen übrigen Ortschaften Galiziens.

Dies ist die materielle Lage, richtiger die materielle Nothlage der jüdischen Stadtbewohner Galiziens.

Und eine Aussicht auf Besserung ist derzeit und für die nächste Zukunft nicht vorhanden, im Gegentheil berechtigen mehrere vorliegende Anzeichen zur Annahme, dass die Juden Galiziens einem sehr schweren und hartnäckigen Concurrenzkampfe entgegengehen, einem Kampfe, in dem die Juden als die Schwächeren unbedingt unterliegen müssen.

Die einheimische Bevölkerung, die bis nunzu dem Handel ferne stand und nur auf dem Gebiete des Handwerkes mit den Juden wetteiferte, hat in den letzten Jahrzehnten nicht nur den Widerwillen gegen den Handelsberuf gebrochen, sondern auch einen organisierten Verdrängungskampf gegen den jüdischen Handelsstand begonnen.

Diese Bewegung wird von der Landesregierung und von den namhaftesten Landes-Creditinstituten in materieller und durch die antijüdische Agitation der Geistlichkeit in moralischer Beziehung auf das Thatkräftigste unterstützt.

Mit Hilfe der jüdischen Steuergelder werden allerorts Vereine, die sogenannten „Kólka rolnicze“ gegründet, deren Zweck es ist, in den Städten und Dörfern Galiziens „christliche Kaufläden“ (sklepiki chrzescianskie) zu eröffnen und den jüdischen Kaufleuten die Kunden zu entreissen und sie selbst an den Bettel- oder Auswandererstab zu bringen.

Bis nun wurden auf diese Weise gegen 2600 christliche Kaufläden errichtet, deren Zahl noch immer im steten Wachsen begriffen ist, und die tausende von jüdischen Existenzen vernichtet haben.

Auch die Ruthenen haben diese Bahn beschritten, wenn sie auch von den Landesbehörden nicht unterstützt werden und blos auf die Hilfe ihrer nationalen Vereine angewiesen sind.

Dieser systematisch geleitete Verdrängungskampf gegen den jüdischen Handelsstand findet den mächtigsten Rückhalt in der jetzt vorherrschenden Tendenz der österreichischen Reichsgesetzgebung.

Diese Gesetzgebung mit ihrer Sonntagsruhe, Hausier-, Ratenund vielen anderen Gesetzen — trägt den unleugbaren Stempel christlichsocialer Reformen und richten ihre Spitze direct oder indirect, bewusst oder unbewusst gegen den jüdischen Kleinhändler und Kleinkrämer.

Am meisten aber leiden unter diesen Gesetzen die jüdischen Zwischenhändler Galiziens, die von den Beschränkungen dieser christlich-socialen Reformen am meisten betroffen werden und langsam aber stetig dem materiellen Ruine entgegengehen.

Also auch der Handelsberuf, den bis vor einigen Jahrzehnten die Juden Galiziens fast ausschliesslich innehatten und dem sie, wenn auch nicht reichliches, so doch halbwegs erträgliches Einkommen zu entnehmen wussten, wird ihnen jetzt entzogen.

Es darf daher Niemanden Wunder nehmen, dass unter solchen Umständen, wo ihnen Ackerbau zu treiben unmöglich, Beamte zu werden, verboten und dem Handel zu obliegen, erschwert wird, die Proletarisierung und Verkümmerung der jüdischen Massen Galiziens in rapider Progression fortschreitet und die Emigration der Juden immer grössere Dimensionen annimmt.

Ueber die Intensität der jüdischen Auswanderung aus Galizien besitzen wir keine genauen statistischen Daten, es wurde jedoch auf Grund annähernder Berechnung festgestellt, dass im Decennium 1880—1890 circa 44.000 Juden Galizien den Rücken gewendet haben.

Dieser Auswanderungsstrom ergiesst sich hauptsächlich nach Niederösterreich (Wien), England, Amerika, Deutschland, Ungarn u. s. w., wo er die ohnehin geschwächte wirtschaftliche Lage der dortigen Juden gefährdet und dem daselbst bestehenden oder im Entstehen begriffenen Antisemitismus reichliche Nahrung zuführt.

Diese grosse und akute Judenfrage Galiziens mit ihrem unergründlichen Massenelende, mit ihrer ganzen Trost- und Hoffnungslosigkeit — sie hat daher nicht nur für die galizischen Juden allein, sondern auch für die Gesammtheit der Juden im Westen eine ununterschätzbare Bedeutung.

Die prekäre und nach schleuniger Abhilfe rufende Lage der 772.000 Juden Galiziens steht daher in inniger, derzeit unverrückbarer Wechselwirkung zur Lage der Juden in den westlichen Ländern und wenn die letzteren, ohne Rücksicht auf ihre momentane bessere und glücklichere Stellung zur gedeihlichen und radicalen Lösung der Judenfrage im allgemeinen und der particulären galizischen Judenfrage im besonderen hilfreiche Hand reichen, so handeln sie nicht nur im Interesse der gesammten jüdischen Nation, sondern auch zu einem nicht geringen Theile im ureigensten Interesse. (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Das Wort hat Herr Redacteur J. de Haas zum Referate über die Lage der Juden in England.

Jacob de Haas (London, spricht englisch): Verschiedene Factoren vereinigen sich, um eine durchaus genaue Uebersicht über die Lage der Juden in Grossbritannien und Irland unmöglich zu machen. Erstens findet keine confessionelle Zählung statt, was in numerischer Hinsicht nur Muthmassungen zulässt, zweitens besitzt die jüdische Gemeinschaft kein Centralbureau, durch welches die Zahlen gesammelt und verglichen werden könnten. Drittens veröffentlicht die Mehrzahl der jüdischen Wohlthätigkeitsanstalten keine Berichte oder statistische Tabellen, auf Grund deren man eine Uebersicht aufstellen könnte. Der grösste Theil der in diesem Aus-

zuge angegebenen Zahlen (ausgenommen Hinweise auf Handelsgesellschaften und sogenannte wechselseitige Gewinnvereinigungen) sind dem Jahrbuche für 1896/7 von Josef Jacob entnommen und verbessert oder bereichert durch meine persönliche Kenntnis der englisch-jüdischen Gemeindeverhältnisse.

Die englisch-jüdische Gemeinde wurde in London während des den sephardischen Juden gewährten Wiedereinlasses gegründet. An ihrer Spitze standen damals Menasse ben Israel und Antonio Carvajal, ein Ansiedler aus der früheren Cromwell-Periode. Das sephardische Element wuchs jedoch nicht an Zahl. Vielmehr waren es deutsche und holländische Handelsleute, die im 17. Jahrhundert die jüdische Gemeinde verstärkten. Aber erst die politischen Unruhen auf dem Continent, die am Ende des 18. Jahrhunderts begannen und bis in die erste Hälfte unseres Jahrhunderts fortdauerten, brachten eine grössere Menge Juden an die englische Küste; dieselben liessen sich allmählich in den Handelsmittelpunkten der englischen Provinzen und den Hauptstädten Schottlands und Irlands nieder. Zuletzt hatten die russischen Verfolgungen des Jahres 1880 eine Einwanderung zur Folge, die in einem Jahrzehnt die jüdische Bevölkerung der britischen Inseln zweifellos verdoppelte.

Indem der Verfasser des erwähnten Jahrbuches seine Ziffern auf der Theorie basiert, dass jüdische Hochzeiten 10 pro mille, dagegen Todesfälle 25 pro mille ausmachen, schliesst er, wie folgt:

Es leben in	London	64.280	Juden
„	Wales und Provinzen	33.070	„
„	Schottland . . .	2.060	„
„	Irland	1.779	„
	zusammen	101.189	Juden.

Die auf Grund der Mitgliederschaft der Synagogen, verschiedener Gesellschaften, Handelsvereinigungen etc. zusammengestellten Tabellen ermöglichen eine gewisse Berichtigung dieser Ziffern; ich meinerseits jedoch will alle Theorie vermeiden und sage einfach, 150.000 dürfte eine zutreffende Schätzung sein.

Nach dem Lande der Herkunft gibt es folgende Classen von Juden in Grossbritannien:

a) Eingeborene . .	wahrscheinlich	20	Percent
b) Deutsche . . .	„	7	„
c) Holländer . . .	„	5	„
d) Russisch-Polen .	„	58	„
e) andere Ausländer	„	10	„
	zusammen	100	Percent.

Religionsverhältnisse: Die englisch-jüdische Gemeinschaft zerfällt in drei Theile: *a*) orthodoxe Aschkenazim, *b*) Sephardim, *c*) Reformierte.

a) Es existiert ein Unterschied zwischen der Orthodoxie der Eingeborenen und der Ausländer. Theoretisch stehen sowohl alle jüdischen Gemeinden der „Vereinigten Königreiche“ (*b* und *c* ausgenommen), als auch jene in jedem Theile des britischen Reiches unter der geistlichen Obhut des Oberrabbiners der vereinigten Gemeinden.

Ein Consistorium oder Rabbinats-Comité existiert nicht, obzwar eine Conferenz der Religionsbeamten vom Oberrabbiner einberufen werden kann, um rituelle Fragen, deren Entscheidung jedoch nur wieder dem Oberrabbiner, welcher orthodox sein muss, vorbehalten ist, zu besprechen.

Durch die Einrichtung der „Seelsorge-Städte“ wird die Einigkeit innerhalb Grossbritanniens erhalten, dagegen muss hervorgehoben werden: 1. dass der Gehalt des Oberrabbiners beinahe gänzlich von der „vereinigten Synagoge“ bestritten wird; 2. dass sowohl in London als auch in den Provinzen einzelne Gemeinden sich der Jurisdiction der Rabbiner fügen.

Die religiöse Leitung wird grösstentheils durch finanzielle Oberaufsicht ersetzt. In London bilden die 13 grössten Synagogen aus finanziellen Gesichtspunkten die „Vereinigte Synagoge“. Die kleineren Synagogen haben sich ebenfalls wegen gegenseitiger Vortheile zu einer „Verbindung der kleineren Synagogen“ zusammengethan. In den Provinzen existiert keine solche Organisation und hat jede Gemeinde allein für sich zu sorgen.

Die englischsprechenden Religionsbeamten der Gemeinden (nur wenige sind Rabbonim) wurden in jüdischen und arischen Collegien ausgebildet. Die Vorbeter und Schächter sind Ausländer. Nicht jede Gemeinde kann so viele Beamten anstellen, und daher werden nicht selten alle diese Aemter von ein und derselben Person versehen. Angelegenheiten, wie Schechita, werden von einem aus Laien bestehenden Finanzcomité verwaltet, während die religiöse Frage in den Händen der Herren Dr. Adler, Dajan Spiers und Dr. Gaster ruht.

Die sephardische Gemeinde hat drei Synagogen in London und eine in Manchester und erhält ihre unabhängigen Gemeinde-Institutionen aus eigenen Mitteln.

Es gibt drei Reform-Synagogen in England, und zwar in London, Manchester und Bradford, die nur durch die Gemeinsamkeit ihrer Ideen zusammenhängen.

Die Regierung subventioniert weder die Synagogen, noch die Beamten.

Die religiöse Erziehung der Kinder wird anf sechs Arten besorgt: 1. durch freiwillige Schulen; 2. Religionsclassen in Verbindung mit Verpflegungsschulen; 3. Religionsclassen in Verbindung mit Synagogen; 4. Talmud-Thora-Schulen, gegründet und erhalten von ausländischen Juden; 5. Chedorim oder Privatschulen in den dichter bevölkerten Bezirken; 6. Privatunterricht.

E r z i e h u n g: Einige Daten hierüber sind eben gegeben worden, aber zu diesen muss noch folgendes hinzugefügt werden:

Nach englischem Gesetze muss jedes Kind seine Erziehung unentgeltlich erhalten und eine neue Vorlage will sogar den freiwilligen Schulen eine Unterstützung angedeihen lassen.

Freiwillige Schulen sind Anstalten, die, obwohl unter der Aufsicht der Regierung und im Besitze einer Subvention seitens derselben, dennoch keine öffentlichen Schulen sind und deren eventuelle Deficite durch Collecten, Geschenke etc. gutgemacht werden müssen.

Die Mehrzahl jüdischer Kinder wird in Verpflegungsschulen unterrichtet, und zwar nur in profanen Lehrgegenständen, doch sorgt die jüdische Gemeinde für Extra-Religionsunterricht nach den Schulstunden und am Sabbath oder Sonntag. Die Erziehungsmittel sind sehr mangelhafte; in vielen der kleinsten Gemeinden ertheilt der Beamte den Kindern Privatunterricht, ein Brauch, der auch in London noch hie und da üblich ist.

Es gibt allerdings jüdische Privat-Verpflegungsschulen, aber es gibt an den beiden grossen Universitäten kein sogenanntes jüdisches Haus*) wie sich ein solches an einer der höheren öffentlichen Schulen befindet.

Die Londoner Universität ist ein grosses Centrum für jüdische Studenten, allein es kann im grossen Ganzen nicht gesagt werden, dass in England ein ähnliches Streben nach akademischen Berufen wäre, wie unter den Juden des Continents.

Es gibt kein Seminarium für Juden, obwohl im theologischen Collegium „Jews' College" die höhere jüdische Literatur gelehrt wird; die Studenten gehören zumeist nur den ärmeren Ständen an.

Zu den folgenden Ziffern, die von Erziehung handeln, muss bemerkt werden, dass infolge der Vorliebe für hochklingende Namen, es oft schwierig war, zwischen einer Schule und einer einfachen Classe zu unterscheiden.

Die meisten der Provinzial-Körperschaften veröffentlichen keine Berichte und so muss die Bilanz oft das Wörtchen circa enthalten, wird aber trotzdem nicht gar sehr von dem thatsächlichen Budget abweichen.

	Zahl:	Einkommen:
Collegien	25	5.478
Londoner Schulen	7.906	31.452
„ Religionsclassen	9.000	2.500
„ Thalmud Thoraschulen	1.200	2.000
„ Chedorim	6.000	6.250
Allgemeine Erziehung in der Provinz	5.601	9.075
	29.732	56.755

*) Jüdisches Haus ist ein Gebäude, welches den religiösen Bedürfnissen der Schulen gewidmet ist.

Wohlthätigkeit: Aus den Tabellen über Wohlthätigkeit ist zu entnehmen, dass grosse Summen diesem Zwecke gewidmet werden. Mit Stolz sagen die englischen Juden, „dass ein Jude nicht auf die Rationen oder Antheile angewiesen sei“, in anderen Worten, dass kein Jude von der städtischen Armenpflege Gebrauch mache, zu der freilich auch Juden beitragen.

Dies ist zwar im Allgemeinen wahr, jedoch empfängt ein grosser Percentsatz der Ost-London-Juden ärztliche Hilfe in den städtischen Armenkrankenhäusern.

Wie anderswo, so hält man auch in England an dem Grundsatze fest, dass die Kehilla ihre Armen erhalten müsse. Die Idee von Rachmanuth, dem bedingungslosen Almosengeben, hat sich fast schon überlebt und sogar die synagogalen Armenunterstützungen werden vermittelst strenger Einrichtungen gehandhabt. Eine Haupteinrichtung dieser Art ist das „Londoner Jüdische Comité der Wächter (guardians) zur Hilfe jüdischer Armen.“ Dasselbe gilt als Muster für alle Provinzial-Unterstützungs-Comité's und hat sich durch seine geschickte Armenpflege einen Ruhm erworben.

Die Mittel setzen sich zusammen aus angelegtem Capital, aus Collecten und hauptsächlich Spenden.

Die leitende Idee all' dieser wohlthätigen Einrichtungen ist, dass diese nicht zur Bettelei verlocken, und darum werden Darlehen gewährt. Es ist erfreulich, sagen zu können, dass die Ehrlichkeit der armen Juden so gross ist, dass die Verluste infolge fauler Schulden, obwohl die Darlehen ohne jede Garantie gewährt werden, sehr geringe sind.

Die Armenpflege zerfällt in folgende Classen:

a) Unterstützung in Form von Lebensmitteln oder Geld hiezu.
b) „ „ „ „ Darlehen.
c) „ „ „ „ Arbeitsbesorgung.
d) „ in der Weise, dass man Knaben und Mädchen irgend ein Metier lernen lässt.
e) Durch Weiterbeförderung.
f) Durch Besorgung ritueller Bedürfnisse, wie Mazzoth und Bestattung.
g) Lebenslängliche oder jahrelange Pension.
h) Beherbergung alter Leute.
i) Beisteuerung an Hospitäler, wo jüdische Krankensäle sind.
j) Beherbergung und Erziehung der Waisen, der Taubstummen und unheilbar Leidenden.

ad a) Hilfs-Comité's und andere Wohlthätigkeits-Organisationen geben Geld oder Anweisungen für Lebensmittel und Kleider.

ad b) Erfordert Riesensummen; die Darlehen betragen von 1 bis 25 Pfund Sterling.

ad c) Das Hilfscomité in London (board of Guardians) beschäftigt Näherinnen, und das Bureau des russisch-jüdischen Comité's verschafft Arbeit und lässt Handwerke lernen.

ad d) Wird mit Erfolg ausgeübt. Die betreffenden Anstalten bilden Knaben und Mädchen in Handwerken aus, indem sie die Prämien oder das Lehrhonorar, die dann die Lehrlinge zurückzuzahlen haben, vorstrecken. Auch werden Darlehen für Werkzeuge gegeben und die Lehrlinge erhalten besonderen technischen Unterricht in hiezu bestimmten technischen Classen. Alle Kinder sind an Sabbath- und Feiertagen frei.

ad e) Die Beförderung verschlingt grosse Summen, von denen ein grosser Theil in der Provinz dadurch aufgeht, dass die Hilfscomité's Fahrten von einer Stadt zur anderen an durchreisende Arme zahlen und auf diese Weise aus dem Schnorrer ein Vagabund wird.

ad f) Mazzoth werden von den Gemeinden verabreicht und diese, sowie andere Local-Wohlthätigkeitsanstalten bestreiten die Begräbniskosten jüdischer Armen.

ad g) Witwen, Leidende, Blinde erhalten lebenslängliche oder regelmässige, von verschiedenen Organisationen wöchentliche Unterstützungen.

ad h) Altersschwache werden in sogenannten „homes“ aus den Mitteln freiwilliger Gemeindebeiträge beherbergt. In einigen Armenhäusern werden den Inwohnern Alimente gewährt.

ad i) In Grossbritannien existiert kein jüdisches Hospital, jedoch ist eine Armenapotheke in London im Entstehen begriffen. Die englischen Juden unterstützen die öffentlichen freiwilligen Hospitäler, in deren manchen jüdische Krankensäle erhalten werden.

ad j) In Grossbritannien existiert nur ein jüdisches Waisenhaus, ein Taubstummeninstitut und ein „Heim“ für Unheilbare. Ausser zwei bereits bestehenden Reconvalescenten-Häusern soll auch durch die Güte der Baronin Hirsch ein Hospital für Schwindsüchtige erbaut werden.

Noch müssen drei Hauptinstitutionen erwähnt werden: Das Deputirten-Comité zur Wahrnehmung jüdischer Interessen mit Bezug auf parlamentarische Verfügungen, erhält solche Privilegien, die den Juden die Beobachtung der Sabbathe und Feiertage ermöglichen.

Das Comité der Vertreter aller grösserer Londoner und auch mehrerer Provinzial-Gemeinden hat zusammen ein jährliches Einkommen von 300 Pfund Sterling. Aehnlich wie die Anglo-Jewish-Association hat dasselbe auch ein ausländisches Comité, das die Interessen auswärtiger Juden beim Britischen Auswärtigen Amte vertritt.

Die „Anglo-Jewish-Association“ wirkt in Verbindung mit der „Alliance Israelite Universelle“, indem sie Schulen im Orient unterstützt. Ihr Einkommen beläuft sich auf 2000 Pfund Sterling jährlich. Diese Vereinigung besitzt Actien der jüdischen Colonisationsgesellschaft und hat im Jahre 1880 die russisch-jüdischen Angelegenheiten an das russisch-jüdische Comité ab-

getreten, welch' letzteres alles in Allem 200.000 Pfund Sterling auftrieb, wovon 35.000 Pfund Sterling noch vorhanden sind.

Das russisch-jüdische Comité steuert bei zu den Londoner und Provinzial „Board of Guardians" oder Hilfscomités für russische Juden; es erhält ferner Abendschulen auf eigene Kosten und zahlt für die Ausbildung russisch-jüdischer Studenten an Schweizer Universitäten.

Politische Lage. In politischer Beziehung sind die englischen Juden vollständig emancipiert und können jedes Regierungsamt bekleiden, ausgenommen das eines Lord-Kanzlers, der, gleichzeitig der Beichtvater der Königin, der englischen Staatskirche angehören muss.

Ziffern und Thatsachen, die von der Peer- oder Baronswürde der Juden zeugen, sowie Zahlen jüdischer Parlamentsmitglieder sind von persönlichem, nicht von politischem Belange, da man nicht sagen kann, dass irgend welcher Rang von Religionsgründen bedingt werde und nur ein Jude jüdische Rechte vertreten könne. Es ist auch sehr zweifelhaft, ob die Juden eine Uebermacht an Stimmen haben und in politischen Dingen gleichgesinnt sind.

Ehemals wurde darauf gedrungen, dass, da die Liberalen für die Emancipation der Juden verantwortlich waren, diese zur liberalen Partei gehören müssten, aber die jüdischen Parlamentarier sind mit einer Ausnahme alle Conservative oder Unionisten.

Juden bekleiden Aemter und Stellungen in allen behördlichen Administrationszweigen; dessenungeachtet wäre es unrichtig, zu behaupten, dass die antisemitsche Strömung gar nicht herrsche. Lord Salisbury's Antrag auf Einschränkung der Einwanderung war gänzlich gegen den jüdischen Zufluss gerichtet, und obwohl die Frage fallen gelassen wurde, bleibt sie dennoch ein Theil des Regierungsprogrammes.

Eine gewisse nervöse Angst hat sich seit Kurzem der in verantwortlicher Stellung befindlichen englischen Juden bemächtigt und so gross auch der Anlass sein mag, so wird es doch immer aufs sorgfältigste vermieden, eine besondere legislative Vergünstigung für Juden in Vorschlag zu bringen.

Sociales. Ueber die socialen Verhältnisse der Juden in England kann keinerlei directe Statistik geboten werden; aber aus einem Vergleiche aller in diesen Ausführungen vorhandenen Angaben dürften sich interessante Ideen ergeben.

Die socialen Unterschiede fallen selbstredend mit den politischen und ökonomischen Schichtungen zusammen, nur eine kleine Abweichung ist zu constatieren.

Das grosse Centrum jüdischen Lebens ist der Osten Londons und hier führen drei verschiedene jüdische Körperschaften ein verschiedenes Leben:

der in England geborene Jude,
der russisch-polnische Jude,
der holländische Jude.

Die Antipathie zwischen den beiden letzteren ist in der Regel grösser als zwischen den beiden ersteren; jede Section führt das Leben ihres Geburtslandes.

Die folgenden wenigen Thatsachen kennzeichnen die Situation:

a) Das häusliche Leben der Juden ist nicht zerstört, obschon der Einfluss des „Clublebens“ sich fühlbar macht.
b) Die Frauen bewahren noch immer die alte Sittlichkeit, der die Juden soviel verdanken; von den Männern kann dies nicht gesagt werden.
c) Die von Religiosität und rituellem Ceremoniell beeinflusste Lebensweise wird von der pecuniären Frage bedingt.
d) Der grosse Hang zur Literatur seitens der continentalen Juden gibt sich bei der englischen Judenheit nicht kund.
e) Die Juden sind grosse Gönner der Oper, Musik und der Concerthalle und das hat sich sogar bewährt, als eine reisende „Jargon Operetten-Truppe“ sich für einige Zeit in London niederliess.
f) Das Leben in den Provinzen ist wohlfeiler, als in London und haben dort die Juden gewöhnlich mehr Ideengemeinschaft, die freilich unter den Mängeln kleiner Städte leidet.
g) Unter den englischen Juden herrscht die Vorliebe für Pferderennen-Wetten, während die fremden Juden dem Karten- und Würfelspiele huldigen.

In England werden sehr wenig uneheliche jüdische Kinder geboren, was gewiss den religiösen und moralischen Principien zuzuschreiben ist. Ein anderer darauf bezughabender Umstand ist auch der Wunsch nach Ehe.

Ein sehr langer und interessanter Bericht könnte über dieses Thema geschrieben werden; da jedoch die jüdischen Ideen in dieser Hinsicht nur wenig variieren, ist es überflüssig, mehr als die folgenden Aufzeichnungen zu bringen: Unter den Armen sind die Heiraten häufiger als unter den Reichen oder irgend einer anderen Classe. Verschiedene Fonds unterstützen junge Paare, damit sich diese einen eigenen Herd gründen können, während die Gebüren für das rituelle Trauungsceremoniell bedeutend herabgesetzt und in vielen Fällen gänzlich nachgesehen werden, um „stille Chaznoth“ oder nach jüdischem, jedoch nicht nach englischem Gesetze gestattete Ehen zu verhüten. Ehen zwischen sehr jungen und älteren Leuten kommen verhältnismässig unter Armen öfter vor, als unter den anderen Classen. Das ausländische Element ist entschieden gegen Junggesellen und alte Jungfern und spielt der Schadchen, wenn auch nicht in dem Masse wie früher, noch immer eine Rolle.

Die Mittelclassen haben am wenigsten Sinn für die Ehen und dürften die folgenden Aufzeichnungen mit Rücksicht auf diesen Punkt von Interesse sein:

Die Durchschnittszahl jüdischer Heiraten, die jährlich in England geschlossen werden, ist ungefähr 1.200, hievon:

50 Percent unter den Armen,
25 „ in der niederen Mittelclasse,
10 „ in der Mittelclasse,
15 „ unter den Reichen.

Männer sowohl, als Weiber halten ihre Eheschwüre ein. Fälle von Scheidungen sind selten und das „Imstichlassen“ unter den Armen ist in Wirklichkeit nichts anderes, als dass die Männer im Einverständnisse mit ihren Ehehälften in anderen Ländern ihr Heil versuchen wollen.

Der Verdienst der arbeitenden Classen beträgt 1 Pfund 5 Shilling bis 2 Pfund wöchentlich und die Tabellen über die sogenannten Vereine für „Wechselseitigen Nutzen“ zeigen, dass die Juden strebsam sind. Hiezu kommt noch die Thatsache, dass viele Juden von den Regierungssparcassen Gebrauch machen.

Da die Wucherfrage das sociale Leben berührt, so mag noch gesagt werden, dass, obwohl es zweifellos Juden gibt, die Geld leihen, die Zahl derer, die entleihen, doch grösser ist.

Es ist bekannt, dass die Juden nüchtern und fleissig sind und die Darlehen, die sie in Anspruch nehmen, dienen gewissermassen einem religiös-socialen Zwecke. Es ist Brauch, dass für Festtage besondere Vorkehrungen im Haushalte getroffen, die Kinder und Weiber neu bekleidet werden und fürwahr, da sind die Juden etwas verschwenderisch.

Ungerathene jüdische Kinder werden in einer Central-Verbesserungsanstalt untergebracht; ihre Durchschnittszahl beziffert sich auf circa 15 jährlich, das Maximum auf 50.

Jüdische Häftlinge gibt es wenig. Ihre Verbrechen bestehen zumeist in kleineren Delicten, Diebstählen und nur selten Gewaltacten. Die Durchschnittszahl in allen englischen Gefängnissen beläuft sich auf circa 400, mehr als circa 130 sind nie zu einer Zeit in Haft.

Das gute Einvernehmen, welches ehemals zwischen den jüdischen Herren und Dienern bestand, ist in den letzten Jahren geschwunden. Der Kampf, den die Arbeiter führen, hat beide Theile entfremdet; der Arbeiter ist agressiv geworden und dies hat eine Spaltung verursacht, die nicht ohne Einfluss auf das sociale Leben geblieben ist.

Wirtschaftliches. Infolge des Mangels an unbedingt zuverlässigen Daten, gestaltet sich dieser Theil meines Berichtes am schwierigsten.

Es kommen hier vier Classen in Betracht:

1. Die Armen. 2. Die Mittelclasse. 3. Die Wohlhabenden. 4. Die Reichen.

Diese können selbstverständlich wiederum in Unterclassen getheilt werden und treten mit Bezug darauf die folgenden Gedanken hervor:

1. Die Armen bestehen aus dem „Schnorrer," der „gelegentlich" arbeitenden Classe und der arbeitenden Classe, die durch den Niedergang des Gewerbes derart herabgekommen ist, dass sie auf feinere Art die Wohlthätigkeit in Anspruch nehmen muss. 2. Die Mittelclasse ist der rührigste Körper, welcher beständig neuen Zuwachs von den unteren Classen erfährt. 3. Die Wohlhabenden bilden einen schönen Percentsatz und bedeuten die obere Mittelclasse. 4. Die Reichen recrutieren sich aus Leuten, die ein Jahreseinkommen von 1000 Pfund Sterling haben und aufwärts zu den Millionären.

Eine andere Abtheilung der jüdischen Bevölkerung kann etwas genauer festgestellt werden, und zwar:

1. die Arbeiterclassen,
2. die Arbeitgeber,
3. die Berufsclassen,
4. die Handelsclasse.

ad 1. Männer und Weiber, Knaben und Mädchen arbeiten. Drei Viertel der jüdischen Bevölkerung befassen sich mit Handwerken als: Schneiderei, Pantoffel-, Stiefel- und Schuhmacherei, Mantelerzeugung und hauptsächlich Cigaretten- und Cigarrenarbeit. — Die zweite Classe der von Juden betriebenen Gewerbe ist: Buchdruck, Pelzarbeit und Tischlerei. — Die dritte Classe: Friseure, Uhrmacher, Gold- und Silberarbeiter, Juweliere. — Die vierte Classe: Decorationen, Zinngiesser, Gasinstallateure, Schmiede, Wagenbauer und Spengler.

Die Durchschnittslöhne sind angemessen. Unter Männern und Frauen bestehen Trade-Unions, die aber beständig ab- und zunehmen.

Gegenwärtig wird um den achtstündigen Arbeitstag gestritten, jedoch wird dies nicht so ernst genommen, vielmehr handelt es sich um die Erzielung höherer Löhne und gesunder Werkstätten.

Die Statistik der Trade-Unions ist insofern interessant, als sie nachweist, dass die Juden im weitesten Sinne Arbeiter sind.

Die Schwäche des Arbeiters bestand bis nun darin, dass er zu blind gewissen Führern folgte, wodurch zu seinem Nachtheile ein Gegensatz entstanden ist. Im Schneidergewerbe jedoch ist dies ein überwundener Standpunkt, denn Meister und Gesellen sind zu gegenseitigem Besten vereinigt; die Gesellen müssen wohl „schwitzen", aber nicht so wie in nichtjüdischen Kreisen.

ad 2. In manchen Gewerben sind die Meister vereint, was den Zweck hat, sich gegen die Gehilfen, wie auch durch gegenseitige Stütze gegen die strenge Verfolgung seitens der Regierungsbeamten zu schützen, welche eine stricte Beobachtung der Fabriksgesetze erzwingen wollen. Man kann mit Sicherheit sagen, dass die strenge Geltendmachung dieser obrigkeitlichen Gesetze den kleinen Fabrikanten zugrunde richten wird, da die Baukosten der gesetzlich vorgeschriebenen sanitären Werkstätten in einem Missverhältnisse zu dem investierten Capital stehen.

Im Schneidergewerbe sind die Arbeitgeber zumeist Männer, die sich aus den arbeitenden Classen emporgeschwungen haben. Die Fähigkeit, Arbeitgeber im kleinen Massstabe zu werden, ist den Juden eigen, aber da fragt es sich, ob diese Begabung nicht die Schuld an vielen ökonomischen Schwierigkeiten trägt

ad 3. Zu den jüdischen Berufsclassen gehören: Advocaten, einige wenige Kunstkritiker und Künstler, Novellisten und Journalisten. Es gibt wenig jüdische Professoren an den Universitäten (ausgenommen der rabbinische Stuhl oder der hebräische Bibliothekar); dafür gibt es aber eine Menge von Lehrern der Mathematik und der positiven Wissenschaften.

Der Vertheigertisch ist der moderne Beruf der Reichen, während die Majorität der Mittelclasse, die kein Gewerbe betreibt, sich den verschiedenen Zweigen des Civilstaatsdienstes widmet.

Es gibt auch einige wohlbekannte jüdische Officiere, in der Regel jedoch ist der Militärdienst bei den Juden nicht beliebt.

Bemerkenswert ist auch, dass die Zahl der jüdischen Aerzte eine sehr kleine ist, und selbst diese wenigen sind zumeist fremde.

ad 4. Der Handelsstand ist zweifellos der mächtigste unter den Juden. Der ärmste Kaufmann ist der Hausierer, obwohl dieser Erwerbszweig im Schwinden begriffen, die Reichsten repräsentieren die grossen Firmen in der inneren Stadt (City) von London. Eine jede Branche hat jüdische Händler, Kaufleute, Commissionäre und Makler, aber hauptsächlich gilt dies von der Colonialbranche.

Der andere Mittelpunkt jüdischer Geschäftigkeit ist die Börse und ihre Abzweigungen, wie Banken, Finanzbureau's bis herunter zur einfachen Wechselstube.

Ob nun die Zahl der Juden, die an der Börse speculieren, eine verhältnismässige ist oder nicht, eins kann nicht in Abrede gestellt werden, nämlich, dass ihnen in ihrem Geschäftsgebahren nicht das geringste Unehrenhafte nachgesagt werden kann.

Zionismus. Von dieser Bewegung kann ich nur sagen, dass dieselbe im Jahre 1890 innerhalb der bereits bestandenen Chowewe Zion organisiert wurde und gegenwärtig gegen 30 Einzelvereine mit circa 3000 Mitgliedern zählt; die jährlichen Einkünfte betragen 250 Pf. Sterling.

Die nationale Agitation ist in letzter Zeit officiellerseits nicht mit dem Eifer betrieben worden, als am Beginn und infolgedessen ist ein Erschlaffen des Interesses an der Colonisations-Arbeit, womit die Gesellschaft sich zumeist befasste, seitens der Mitglieder eingetreten. (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Ich glaube von einer wörtlichen Uebersetzung des eben Gehörten absehen zu können. Der Bericht des Herrn de Haas wird ja ebenfalls durch den Druck veröffentlicht werden und er eignet sich wegen seiner musterhaften Sachlichkeit nicht zu einem Auszuge. Das Wort hat Herr Bahar über die Lage der Juden in Algerien:

Jacques Bahar (Paris): Hochgeehrte Versammluug! Vor wenigen Stunden erst mit der unerwarteten Aufgabe betraut, über unsere algerischen Brüder zu berichten, habe ich nicht geglaubt, mich dieser Pflicht entziehen zu dürfen, umso weniger, als ich nahezu die letzten fünf Jahre unter ihnen gelebt, mit ihnen gelitten und gekämpft habe. Zugleich muss ich um Ihre Nachsicht hinsichtlich der unvollkommenen Documentierung dieses Berichtes und wegen meines gemischten, unliterarischen Deutsch bitten, denn wenngleich ich das Deutsch wie meine zweite Muttersprache beherrsche, so ist es doch nur eine angelernte Zunge.

Wie wir wissen, stammen unsere algerischen Juden meistens von den von den Spaniern an die algerischen Bays als Sclaven verkauften Juden, welche nach der Vertreibung durch die katholische Isabella nach der Türkei verschifft werden sollten. Was für freie Männer man aus früheren Sclaven machen kann, wissen wir leider nur zu wohl und so kam es auch, dass die nach 1870 erfolgte Emancipiernng, die Freiheit und die Gleichheit, auf viele unvorbereitete, durch Jahrhunderte lange Knechtschaft und Verachtung tief gebeugte Schultern fiel.

Doch, ist diese Constatierung eine aufrichtige Anerkennung der Wahrheit, so dient sie auch dazu, den riesenhaften Fortschritt zu kennzeichen, den die heutige Generation bezüglich Handelns und Wandelns verwirklicht hat.

Die Geschichte dieser Emancipierung, die als Vorwand zu der grässlichsten Verfolgung ausgebeutet wird, mag hier eine kurze Erörterung umsomehr erheischen, als sie selbst in Frankreich wenig bekannt ist.

Als mitten im 1870er Kriege die nationale Versammlung erwählt wurde, schalteten und walteten Gambetta und Cremieux als Mitglieder der Regierung der Nationalwehr. Gambetta fürchtete mit Recht die Ankunft einer feindlichen monarchischen Majorität und theilte Cremieux seine Sorgen mit. Dieser fand nur e i n e n Ausweg, nämlich manche Wahlbezirke an Wählerzahl zu erhöhen, was eine Vermehrung des Abgeordnetenquantums laut des Wahlgesetzes nach sich ziehen musste. Er schlug ihm also vor, aus allen algerischen Juden Franzosen zu machen und richtete es so ein, was ja ein leichtes war, dass sie wie e i n M a n n für ihre republikanischen Befreier stimmten. Die Araber hatten nichts dagegen und hatten sich sogar bei einer vorherigen Befragung entschieden dafür ausgesprochen. — Die unterschriebenen Documente hierüber existieren noch.

Die Christen, respective die dort ansässigen Franzosen waren sogar darüber entzückt, denn der Untergang des Kaiserreichs hatte sie zugleich des verhassten sogenannten Säbelregiments der militärischen Statthalter entledigt und sie fanden in der unverhofften republikanischen

Mitwirkung der Juden eine Versicherung gegen die Wiederkehr der kaiserlichen Macht.

So giengen auch lange Jahre Juden und Christen Hand in Hand, was leider in allen Ländern und zu allen Zeiten als der untrüglichste Vorbote des Haders angesehen werden kann. Denn die im Anfang opponierende republikanische Partei kam schliesslich ans Ruder und die treuen Juden folgten hammelmässig nach.

Die Christen aber waren unterwegs geblieben und hatten sich der inzwischen entstandenen radicalen Oppositionspartei angereiht. Nun dürfen wir nicht vergessen, dass alle französischen ausser-europäischen Besitzungen weiter nichts als Beamten-Colonien sind und, da doch nur derjenige zum Beamten ernannt wird und als solcher Avancement bekommt, der mit der Regierung auf gutem Fusse steht und die Juden ja durch die von ihnen gewählten Deputierten die Lieblingskinder der Regierung geworden waren, so kam es schliesslich, dass sie über die Aemter, folglich über die eingewanderten und eingeborenen Franzosen selbst zu herrschen kamen.

Wer zur Macht ohne Tugend emporgestiegen, kann sie ja missbrauchen und schliesslich einbüssen.

Erst wurden die Juden geneckt und dann verhasst. Man warf ihnen Geldgier vor. Die jüngere Generation fühlte sich gedemüthigt und wendete dem Handel den Rücken zu: Wollen wir von den Christen geachtet werden, so müssen wir ihnen ähnlich werden. Und da die Christen doch nur Beamten sind, was thaten unsere unpolitischen Brüder? Sie benützten ihren Einfluss, um Beamten zu werden. Sie gossen Oel ins Feuer, das umso höher aufloderte, als ja die Christen die Concurrenz nicht mehr bestehen konnten. Der Araber, der von allen Beamten bis auf die letzten Pfennige ausgepresst wird, lief schnurstraks zum Juden, der seine Sprache wunderbar beherrschte und mit dem er doch wenigstens handeln und bei dem er doch zuweilen Recht bekommen konnte.

Bis 1890 lagen die Statthalter Algeriens in den Händen der Deputierten, die selbst auf die Juden angewiesen waren. Allein um diese Zeit kam der heutige Statthalter, Cambon, der die Alleinherrschaft anstrebte. Er musste zuerst die Deputierten beseitigen und sie durch seine Leute ersetzen, obwohl die nunmehr von ihm Angefeindeten die Regierung, welcher Cambon sein Amt verdankte, unterstützten. Er konnte sie also mit politischen Waffen doch unmöglich antasten, ohne die Regierung und sich selbst bloszustellen. Er umschrieb die Schwierigkeit, indem er einen Feldzug der niederträchtigsten Verleumdungen nicht gegen sie, sondern gegen ihre mächtigsten Anhänger eröffnete, dazu noch ohne Ursache. Durch subventionierte falsche Beschuldigungen liess er sie verhaften und verurtheilen. Zugleich gieng es auf die Juden los und, da inzwischen die Wahlen kamen, so eroberte Cambon die ersehnte Alleinherrschaft, die er heute noch besitzt.

Dieselbe ist die noch ungeschriebene politische Geschichte der Milchzähne der algerischen Juden.

Jetzt kommen neue Wahlen, und sind die letzten Krawalle in Algerien auf die für Cambon nothwendige Demoralisierung der Juden hin geplant.

Die Lage hat sich aber seit vier Jahren sehr verschlimmert, insofern als der Fanatismus der spanischen Christen und der Priester sich dazu gesellt hat und da ist auf eine Milderung kaum mehr zu rechnen. Die Feindseligkeiten der Araber sind nicht ernst aufzufassen. Der Araber ist auf den Juden nicht eifersüchtig, denn er will kein Franzose werden und verachtet seine eigenen Brüder, die sich haben neutralisieren lassen. Das wird jedem einleuchten, der da weiss, dass bei den Mohamedanern die Religion, Civil- und Strafgesetze ein Ganzes bilden und dass der Verzicht auf einen Theil einer völligen Bekehrung gleichkommt. Sie glauben, dasselbe sei bei uns auch der Fall und deshalb achten sie den Juden nur wenig. Sind aber die Araber leicht gegen Juden aufzuhetzen, so kommt es nur daher, weil sie das als einen Anfang der lang ersehnten Christenermordung ansehen. Diesem jüngst anerkannten Umstand haben wir die plötzliche Niederwerfung der letzten Krawalle zu verdanken.

Algerien besitzt 45.000 Juden, wovon mehr als 30.000 im tiefsten Elend leben.

Die Rasse ist ungemein intelligent, höchst culturfähig, bietet anmuthige Frauen von blühendster Frische und Schönheit. Die Männer sind von kräftigem Bau und malerischer Statur. Im Volk besonders überwältigt ein Jude spielend drei kräftige Christen. Diese wissen das auch und hetzen lieber, wie sie es in Tleman versucht, 2000 Araber auf 100 Juden. Grosse Reichthümer sind in Händen von Juden. Wie anderswo, zahlen sie gerne und viel, mitten in der Gefahr aber, vor- oder nachher, ist ihnen keine Vertheidigungsmethode beizubringen. Die alte Generation muss verschwinden. Die jüngere ist schon zuweilen recht edlen Sinnes und politischen Geistes fähig.

Knaben- und Mädchen-Handwerwerkerschulen sind gegründet worden, helfen aber dem furchtbaren Elend sehr wenig. Ueberdies wandern von Marokko her beständig Banden von armen Leuten.

Ich glaube, dass eine zionistische Bewegung dort einen sehr freudigen Anklang finden und für die von mir geliebten Brüder eine Erlösung bedeuten wird. Bis jetzt haben sie nicht die geringste Ahnung davon. (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Herr Samuel Pineles wird uns über die Lage der Juden in Rumänien Bericht erstatten:

Sam. Pineles (Galatz): Sehr verehrte Anwesende! Ich überbringe dem Congresse warme Grüsse von 250.000 Juden, von denen an 20%, also über 50.000 Personen, in mehr als 9000 Petionen ansuchen, der Congress möge Schritte bei Sr. Majestät

dem Sultan unternehmen und die öffentliche Meinung Europas für die Schaffung einer gesicherten Heimstätte in Palästina interessieren. Sie wollen je eher, je lieber das Land verlassen, in dem man sie mit scheelen Augen, gleichsam als Eindringlinge, ansieht und ihnen vorwirft, dass sie der indigenen Bevölkerung das Brod vom Munde nehmen.

Die Lage der Juden in Rumänien ist ganz verschieden von der in den anderen Ländern. Seit Jahrhunderten in der Moldau und der Walachei etabliert, hatten die Juden ebenso ihre Gemeindevorsteher, Rabbiner, Wohlthätigkeitsanstalten, Taxen etc. von den Autoritäten anerkannt und erfreuten sich eines relativ guten Fortkommens.

Im zweiten Viertel dieses Jahrhunderts trat Kaiser Nicolaus I. auf den Plan. Da wurde manches anders. Weil der Kaiser besorgte, dass sich die Juden in Russland dem Militärdienste entziehen würden, entriss er Judenkinder im zarten Alter ihren Eltern und schickte sie zu den donischen Kosaken, wo sie zum Kanonenfutter für die Kriege mit den Türken erzogen wurden. Diese Massregel veranlasste unsere jüdischen Glaubensgenossen, in hellen Haufen den Pruth zu überschreiten, um auf moldauischem Boden, meist unter verändertem Namen, ein neues Leben zu beginnen. Da es eben nicht Angehörige besserer Familien waren, kamen sie, beinahe aller Mittel und Kenntnisse baar, in diese dazumal unwirtlichen Gegenden — auf den Gott Israels vertrauend.

Manchmal gelang es dem Vater, mit dem Kinde zusammen herüberzukommen; oft kam nur der eine oder der andere in der ersten besten Station diesseits des Pruth an, wo bereits Leidensgenossen vorhanden waren, die sich der Flüchtlinge annahmen. Die Jungen kamen vom Regen in die Traufe! Doch sie konnten Juden bleiben, sie brauchten nicht den Sabbath zu entweihen, nicht unkoschere Speisen zu geniessen — und das war der eigentliche Zweck, den ihre Eltern vorhatten!!

Diese Kinder kamen je nach ihrem Alter in Verwendung, die kleinsten in's Cheder, wo sie hebräisch lesen und beten lernten; die älteren und erwachsenen, je nach ihren physischen und geistigen Fähigkeiten, zu den Dorfjuden als Aushilfe beim Ausschank etc., in den Städten in die verschiedensten Dienstesbranchen als Hausdiener, Ladencommis und Handwerker (meistens Schuster, Schneider, Tischler, Spengler, Anstreicher, Goldarbeiter, Uhrmacher; weniger Schlosser, Schmiede, Drechsler).

Auch aus Galizien und der Bukowina kamen viele arme Juden und solche besseren Standes, Lehrer der hebräischen und deutschen Sprache, die überall gern gesehen und gesucht, sogar geachtet waren. Beinahe alle älteren Leute, die keine öffentliche Schule besuchten, haben ihr bischen Wissen diesen Männern zu verdanken. Auch Buchhalter und Correspondenten fanden in den grösseren Geschäftshäusern gute Posten.

Der Friede von Paris brachte den Donaufürstenthümern einen grossen Aufschwung im Handel und Verkehr. Es kamen nun auch bessere Familien aus Galizien, und zwar zuerst die Männer mit regelrechten Pässen, dann in einigen Jahren deren Frauen und Kinder; die früher erwähnten waren meist ohne Pässe angelangt und hatten unter Aenderung ihrer Namen Schutzpatente verschiedener Consulate erlangt, vorzüglich österreichische, preussische, holländische, französische, türkische, ja sogar griechische!

Unter Fürst Cuza brachten es die Juden sowohl in den Dörfern als auch in den Städten durch Handel zu einem gewissen Wohlstande, ohne indes Reichthümer zu erwerben, wie man oft glauben machen will.

Während die Juden nach Süden auswanderten, drangen die Griechen und Bulgaren von der entgegengesetzten Richtung vor, indem sie zuerst die Städte und Ortschaften an der Donau und dann die ganze Walachei occupierten. Es darf also unseren Glaubensgenossen in dieser Hinsicht kein Vorwurf gemacht werden. Umgekehrt, während die Juden im Lande stets ein Element des Friedens und des Gehorsams gegen die Behörden bildeten, gerierten sich die Griechen als die Herren im Lande und sahen ungern die Fortschritte der Juden im Handel und Wandel. 1859 eröffneten sie auch den Reigen mit der grossen Judenhetze in Galatz, nach dem beliebten Recepte vom Blutmärchen vor Ostern. Die Rumänen, die sonst im besten Einvernehmen mit den Juden lebten, wurden schliesslich auch gläubige Jünger der Griechen und es bedurfte nur einiger Hetzer, um aus einem nichtigen Vorwande in kurzer Zeit Schlägereien hervorzurufen, die in Plünderung und Schändung ausarteten, viele Familien ruinierten und den anderen das Leben sauer machten, wie es die bekannten wüsten Scenen in Berlad, Bacau, Bucarest, Darabani, Galatz (zum zweiten Male), Cahul und Ismail (dazumal rumänisch) bewiesen.

Seitdem fanden einige Rumänen Gefallen an diesen Hetzen und man gewöhnte sich bald, die Juden als Sündenbock zu betrachten. Es bewährte sich auch hier der alte talmudische Satz: kol hamezor le-Isroel naasse rosch, „wer Israel bedrängt, wird Parteiführer!“ und so mancher rumänische Staatsmann ist dadurch zu Amt und Ehren gekommen; aber auch die Judenfrage kam recht in Fluss, und einmal in diesem Fahrwasser, begann die Leidensperiode. Gesetze und Restrictionen wurden und werden seitdem geschmiedet, um uns den Aufenthalt im Lande zu verleiden. Ob und wieweit die Rumänen Recht haben, gehört nicht hierher. Jeder ist Herr in seinem Hause! Es ist überhaupt seit dem Berliner Vertrage nicht mehr von Juden, sondern immer von Fremden die Rede.

Die Rumänen fürchten, es könnte im Laufe einiger Generationen ihre Nationalität gefährdet werden, falls sie en masse die Juden, die sie alle als Fremde betrachten, mit den anderen Bürgern

gleichstellen würden, und zwar aus ökonomischen Gründen! Sie lassen daher den Juden freie Ausübung ihrer Religion und ihres Cultus, hindern sie aber, sich ihre Existenz nach ihren Fähigkeiten verschaffen zu können. Die Rumänen wollen den Berliner Vertrag auf sich nicht angewendet wissen, wie z. B. Serbien und Bulgarien es thaten — weil eben Rumänien behauptet, die Juden hierzulande wären Fremde! Und nach diesen Auseinandersetzungen hatte Minister Sturdza von seinem Standpunkte recht, dass der „Judenstaat“ die einzige richtige Lösung der Judenfrage sei, besonders für Rumänien.

Das Volk ist im grossen und ganzen nicht gegen die Juden, weder die hohe und niedere Geistlichkeit, noch der Bauer (Ausnahmen abgerechnet) — aber die oberen Zehntausend fürchten, dass die Juden durch ihre Intelligenz, ihren Handel, ihre Industrie, Alles an sich reissen würden. Auch die studierende Jugend ist gegen die Gleichberechtigung, und die Beamtenwelt, aus leicht zu errathenden Gründen.

Die Armenier und die Zigeuner, die en masse emancipiert wurden, sind alle in der rumänischen Nation aufgegangen, indem sie sich vollständig assimilierten, was bei den Juden nie der Fall sein wird!

Rechnen wir, hochgeschätzt, die Hälfte der Juden, die gut gestellt sind und ihre Existenz haben. Was geschieht mit der anderen Hälfte, deren Existenz nicht gesichert oder in Gefahr von heut' auf morgen ist, und die wahrhaftig nicht weiss, wie ihren Familien das tägliche Brod zu verschaffen? Es sind darunter alle Berufsclassen vertreten, Arbeiter, Kaufleute, Handwerker, Gelehrte.

In den letzten Decennien sind viele Familien, die sich redlich ernährten, an den Bettelstab gebracht; viele, die in den Dörfern wohnten, von Haus und Hof vertrieben worden. Bitterste Armuth zog dort ein, wo früher Wohlstand herrschte.

All' dieses geschieht im Namen des Gesetzes, wie es in der talmudischen Legende so schön heisst, dass die Frommen nicht sterben, sondern der Todesengel ihnen die Seele küssend entführt!

So darf kein Jude Hausierer sein, er darf weder Tabak noch Zündhölzchen verkaufen, er darf weder Advocat noch Apotheker oder Officier sein, kein öffentliches Amt ausüben, d. h. der Jude darf weder Richter noch Gemeindebeamter, weder Polizei- noch Zollbeamter, weder Post-, Telegraphen- oder Telephonbeamter, noch Eisenbahn- oder Bankbeamter, weder Staats-, noch Stadtingenieur, weder Professor, noch Lehrer an irgend einer öffentlichen Staats- oder Gemeindeschule, weder Arzt in einem öffentlichen Spitale, noch Getreide- oder Schiffsmakler, etc. sein — ja, nicht einmal Strassenkehrer!

Die öffentlichen Spitäler sind dem jüdischen Kranken verschlossen (ausser wenn er eine Empfehlung hat), die Primarschulen den jüdischen Kindern, sogar gegen Taxe (ausser „wenn Platz ist“),

in die Handwerker- und Militärschulen werden überhaupt keine Juden aufgenommen, ein Stipendium wird nie einem jüdischen Kinde verliehen etc.

Was sollen nun all' die hunderte, ja tausende von Familien thun? Was sollen unsere jungen Leute thun, die ihre Studien — mit gutem Erfolge — beendigten, und weder Advocaten, noch Ingenieure, weder Apotheker, noch Lehrer, weder Beamte, noch Officiere werden können? Was soll aus den gewesenen Dorfbewohnern werden, die von Ort zu Ort wandern — den jüdischen Gemeinden und sich selbst zur Last!

Es gibt nur Eine Antwort: Fort müssen die Juden aus Rumänien!

Natürlich nicht alle und nicht mit einemmale, aber langsam, stetig, nach und nach! Und ebenso, wie es an 70 Jahre gedauert, bis das Gros der Juden aus Galizien und Russland das Land occupierte, wird es einige Jahrzehnte dauern, bis sie das Land wieder verlassen haben.

Man muss nur den Abzugscanal anlegen; die Fluthen, einmal in Bewegung, werden schon ihren Weg finden.

Die Illusionen, die sich einige Bevorzugte machen, um die Gleichberechtigung zu erlangen, werden wie Seifenblasen platzen; ebenso wird es der jüngeren Generation ergehen, die ihrer Militärpflicht Genüge geleistet und sich demselbeu Wahne hingibt!

Unsere Lage ist daher bemitleidenswerter als anderswo; dennoch werden sie von den Stammesgenossen in anderen Ländern vernachlässigt. Nie ist ihnen bisnun irgend eine Unterstützung oder Aushilfe wie den Juden anderer Länder, die von ihren Regierungen nicht als Fremde betrachtet werden, zutheil geworden. Und doch sind die rumänischen Juden besser als ihr Ruf und verdienen ein besseres Los. (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Das Wort hat Herr Rubinstein:

Rubinstein (London, spricht englisch).

Präsident: Herr Rubinstein meint, dass die Referate nicht mehr in solchem Umfange vorgelesen werden sollten, damit man mehr auf die Discussion der einzelnen Punkte eingehen könnte. Ich glaube aber, es wäre eine Verkürzung der andern Herren, wenn wir dies beschliessen würden. Es wird sich ein Ausweg finden lassen, wenn wir die Herren bitten, sich möglichst kurz über die wichtigsten Punkte auszusprechen. Wir werden hoffentlich heute noch ein grosses Stück Arbeit zurücklegen können. Die Referenten werden die Mittagszeit zu einer Kürzung ihrer Referate benützen. Ich unterbreche die Verhandlungen bis 3 Uhr.

Nachmittags-Sitzung.

Präsident: Das Wort hat Herr Dr. Mintz zur Berichterstattung über die Lage der Juden in Oesterreich:

Dr. **Alexander Mintz** (Wien): Hochgeehrte Versammlung! Mir ist die Aufgabe zugefallen, über die Lage der Juden in Oesterreich zu referieren — eine Aufgabe, die an sich betrübsam, die aber doppelt schmerzlich ist für einen Oesterreicher, denn das Thema, das ich zu behandeln habe, umfasst den ganzen Jammer meines Vaterlandes.

Ich stehe hier auf fremder Erde und so wird es meine Sorge sein, mich jeder Aeusserung zu enthalten, die als eine Anklage wider mein Vaterland mir gedeutet werden könnte.

Ja noch mehr, ich werde schweigen, wo ich zu sprechen in der Lage wäre, eingedenk der Bibelworte: „Du sollst die Blösse deines Vaters nicht enthüllen!“

Was ich aber nicht verschweigen kann, noch will, das ist die Unbill und die Schmach, die wir Juden Oesterreichs zu erdulden haben.

Der Hass wird auch in Oesterreich nicht müde, uns zu geisseln und seit Jahren schlägt er uns die tiefsten Wunden. Die Bedrängnis aber wächst — denn der Antisemitismus hat gesiegt. Der Triumph des Antisemitismus, er verleiht unserer Lage, ja der Lage meines Vaterlandes die ganze Signatur.

Und so will ich auch von diesem Sieg zuförderst sprechen. Er bedeutet zweifellos einen Sieg des Volkes über die Regierung.

Sie alle, meine sehr Verehrten, kennen die Ereignisse, die mich zu diesem Ausspruche berechtigen: Die Auflösung des Wiener Gemeinderathes im November 1895, das Ergebniss der Neuwahlen im Februar und März 1896, der unglückliche Ausfall der niederösterreichischen Landtagswahlen im August 1896, die Nichtbestätigung Dr. Lueger's und endlich seine gegenwärtige unangefochtene Herrschaft.

Dieser Triumph des Antisemitismus war ein Sieg der Masse über die Staatsgewalt, ja über die Omnipotenz der Krone. An der Stärke der Machtmittel, die zu seiner Unterdrückung aufgewendet wurden, lässt sich seine eigene Stärke messen, er hat sich unüberwindlich gezeigt in der constitutionellen Wahlschlacht.

Und damit ist zugleich die Eigenart der österreichischen Judennoth bezeichnet: Man erdrosselt unser Recht auf dem Wege des Gesetzes.

Aber nun lassen Sie mich fragen: Worin besteht unser Recht?

Die Antwort auf diese Frage führt zu einer selbstverständlichen. Es ist die allgemeine Rechtssphäre der Judenschaft, als einer gesetzlich anerkannten Religionsgesellschaft, und die individuelle Rechtssphäre der einzelnen jüdischen Religionsgenossen begrifflich auseinanderzuhalten.

Als gesetzlich anerkannte Religionsgesellschaft sind die Juden im Vergleiche mit anderen nicht anerkannten Confessionen — durch Vorrechte ausgezeichnet: im wesentlichen durch das Privileg der gemeinsamen öffentlichen Religionsübung und durch das Privileg der autonomen Cultusverwaltung. Pro persona aber hat jeder einzelne von ihnen den staatsgrundgesetzlich garantierten Anspruch auf Gleichstellung mit den anderen Bürgern.

Es bedarf nicht erst besonderer Erwähnung, dass wir dem Gesetze nach nichts anderes als eine Confession sind: Das Gesetz ignoriert unsere nationale Eigenart.

So beschaffen ist die Rechsstellung, die uns Juden Oesterreichs in Paragraphen und Artikeln zugewiesen wurde.

Der Antisemitismus nun, der nach unserer Entrechtung lechzt, hat damit begonnen, das Fundament des uns eingeräumten Rechtes zu erschüttern, eben jene im Gesetz festgehaltene These, dass wir lediglich eine Confession sind. Schönerer und sein Anhang gaben die von Deutschland her überkommene und seither die ganze Richtung des Antisemitismus bestimmende Parole aus: Der Glaube der Juden sei belanglos, relevant sei einzig und allein ihre Stammesart und um dieser willen verdienten sie, ihrer Rechte beraubt zu werden.

Es ist bekannt, dass der Antisemitismus Oesterreichs im Laufe der Jahre christkatholisch wurde und so nahmen die Antisemiten in ihr Hetzprogramm auch die Verunglimpfung unseres Glaubens auf; allein diese Schmähungen sind und waren nur eine Waffe mehr, um unsere Bürgerrechte zu vernichten und in letzter Linie unsere ganze Existenz.

Daraus erklärt sich aber zur Genüge, warum der Antisemitismus gerade jene Rechte schont, die wir als Confession geniessen, was er so ehrlich hasst, wogegen er so leidenschaftlich kämpft, das ist nicht unser Gott, das sind wir selbst! Und während er auf unsere Glaubensbücher, auf die religiösen Schriften unserer Väter zu zielen scheint, zielt er in Wahrheit auf das Herz der Juden und ihrer Kinder! Denn es ist dies die Doctrin auch des österreichischen Antisemitismus. Das Judenthum ist eine minderwertige, eine gemeingefährliche, eine vernichtungswürdige Rasse und deshalb überträgt er seinen Hass von Geschlecht zu Geschlecht, in der Ueberzeugung, dass selbst das Taufwasser nicht geeignet sei, die „Bosheit unseres Gemüths“ zu tilgen. Es ignoriert der Antisemitismus Oesterreichs mithin nicht nur das Gesetz, kraft dessen der Jude als ein Deutscher, Slave oder Ungar anzusehen ist, er missachtet auch die christliche Lehre von der reinigenden Kraft der Taufe und verachtet sie trotz seines unbezweifelbaren Glaubenseifers — so stark, so souverän ist dieser Judenhass.

In dem Hauptpunkte seiner Theorie, der Declarirung des Judenthums als einer fremden, unverbesserlich bösartigen Rasse, setzt sich der Antisemitismus über die Normen des Staates und der

Kirche hinweg und er hat sich nicht gescheut, diese Selbständigkeit seiner Auffassung gegenüber den höchsten Autoritäten aufrecht zu erhalten.

Dessen ungeachtet ist er siegreich geblieben; allein indem ich neuerlich dieses seltenen Triumphes gedenke, will ich zugleich jenes Momentes Erwähnung thun, durch das sich die Regierung Oesterreichs zur Capitulation bewogen fand.

Der Antisemitismus meines Vaterlandes ist nicht nur national, sondern auch socialistisch.

Er war nicht nur darauf bedacht, die Juden durch ihre gehässige Kennzeichnung ihrer Stammesart zu isoliren, er bemühte sich auch darzuthun, dass sie die Ausbeuter kat'exochen und der Inbegriff aller Corruption und die Quelle alles Elends seien.

Damit war eine taugliche Leitung geschaffen, um den drohenden Blitz des marxistischen Socialismus von den herrschenden Gewalten auf die Häupter der Juden abzulenken.

Die Kirche hatte über diese und all' die sonstige Verwendbarkeit des Antisemitismus sich schon bei Zeiten ihr Urtheil gebildet, sie stand mit ihm bereits im Bunde, als Graf Badeni gegen ihn zu Felde zog. Aber auch für Se. Excellenz kam die Stunde der Erleuchtung. Doctor Lueger bestieg den Bürgermeisterstuhl und seine Leistung war des Lohnes wert: bei der letzten Reichsrathswahl warf er die socialdemokratische Partei in Wien zu Boden.

Auf diesem Wege hat der Antisemitismus den officiellen Zutritt zum Hof gefunden. Durch Schönerer nach obenhin compromittiert, ist er durch Lueger höchstenorts zu Gnaden und Ehren gelangt.

Doch hiedurch hat sich die Lage der Juden bedenklich verschlimmert.

Denn von der Sanctionierung des Antisemitismus zur Sanctionierung judenfeindlicher Gesetze ist am Ende nur ein Schritt.

Allein um von diesem so peniblen Punkte zu schweigen — sicher ist, dass die Geneigtheit zu judenfeindlichen Motionen sich von Jahr zu Jahr verstärkt hat. Es sind meistentheils Gesetzentwürfe, die den Gewerbeschutz betreffen, Gewerbefreundlichkeit ist mitunter nur die parlamentarische Bezeichnung für Judenfeindlichkeit.

Ich sagte der Antisemitismus ist eine Volksbewegung, ich zeigte, wie er die Kirche und den Staat für sich gewann.

Ich schliesse diesen Theil meines Referates ab, indem ich constatiere: Der Antisemitismus ist im Augenblick bereits Gemeingut sämmtlicher Nationen Oesterreichs. Mag der Kampf zwischen ihnen noch so heftig toben, mag sich ein noch so tiefer Gegensatz zwischen Deutschen, Czechen und Polen geltend machen, in dem e i n e n Punkt, in dem Judenpunkte begegnen sie sich alle.

Und sie alle haben bis zum heutigen Tage ihren Antisemitismus auch praktisch auf das gründlichste bethätigt. Gestatten sie mir gütigst, den Judenhass für eine Weile bei seiner Arbeit aufzusuchen.

In einer Hinsicht sind wir in sämmtlichen Provinzen Oesterreichs ganz gleich behandelt worden; man hat uns überall geschmäht, verhöhnt, besudelt, man hat uns nirgends einen Schimpf erspart.

Kein Tag vergeht, ja keine Stunde, dass man uns nicht in unserer Ehre kränkt.

In den Sitzungen des Parlaments und in Volksversammlungen, von der Kanzel und vom Schulkatheder herab, in Geschäftslocalen und auf offener Strasse, an jedem Orte und bei jedem Anlass fällt uns der Hass unserer Feinde an.

Die Juden sind keine Menschen, so spricht der Abgeordnete Gregorig . . . . Sie sind ein gottverfluchtes Gesindel, das ausgerottet werden muss, so spricht der Abgeordnete Schneider . . . . „Es ist alles eins, ob man sie hängt oder köpft“, so spricht der Bürgermeister Dr. Lueger . . . . Sie gebrauchen Christenblut, so spricht der Pfarrer Deckert . . . . So sprechen die Führer, und das Volk spricht diese Perfidien nach.

Die Juden sind sammt und sonders Wucherer und Betrüger, Wüstlinge und Mädchenhändler, der Ausbund aller Schlechtigkeit. Dies ist der schnöde Kehrreim, der sich unaufhörlich wiederholt; dies ist die herrschende Auffassung über uns, wie sie in den Schänken und Salons, in der Armee, ja sogar bei so manchem Gerichtshof ihren Ausdruck findet. Dieser blinde Hass, er geht so weit, dass ein armer Jude nur deshalb, weil er eines Tages mit einem blonden Kinde von nicht arischem Typus durch die Strassen Wiens seinen Weg nahm, von einer Schaar fanatisch erregter Weiber überfallen und festgehalten wurde unter der Beschuldigung, er habe dieses Kind geraubt, um es zu rituellen Zwecken abzuschlachten. Dieser Hass bewirkt, dass, wie sich dies vor Kurzem in Baden bei Wien zugetragen, ein unmündiges Kind simuliert, eine vermeintlich jüdische Familie habe an ihm zu rituellen Zwecken ein Attentat verüben wollen und dass in einem zweiten Falle — auch aus jüngster Zeit — ein 13jähriger Knabe unter dem Rufe: „Jud! Jud!“ einen Altersgenossen mittelst eines Steinwurfes niederschlägt und lebensgefährlich verletzt.

Und so könnte ich Exempel auf Exempel häufen; doch was bedarf es der Beispiele angesichts der Thatsache, dass die Aeusserungen dieses wilden Hasses die Spalten unserer Presse füllen und die schmerzlichste Notorietät erlangten.

Und fürwahr, der Landmarschall von Niederösterreich, Baron Gudenus, hatte Recht, als er von der Kraft des Antisemitismus sprach: Diese Kraft bezeugt das Blut und bekundet die Thränen seiner Opfer!

Will man sie zählen? Lässt sich hier mit Ziffern operieren? Man weiss genug, wenn man erfährt, wie der Judenhass in Oesterreich zu Werke geht und welche Angriffspunkte er sich wählt.

Es ist unsere Persönlichkeit, die er in die Gosse schleift und es ist unsere innerste, angeborene Natur, die er mit Füssen tritt.

Er verdächtigt unsere Gefühle, er missdeutet unsere Worte, er dichtet uns Verbrechen an und entkleidet uns unserer Verdienste, er mordet unseren guten Namen und untergräbt den Ruf unserer Frauen!

Dies ist seine Taktik und ihre Furchtbarkeit lässt auf den betrübend grossen Umfang des Verderbens schliessen, in das der Antisemitismus uns gestürzt hat.

Ich spreche von dem uneinbringlichen Verlust an Lebensfreude und an Wagemuth und an lebendiger Kraft. Doch nicht genug an dieser einen Wirkung: Die Leistungsfähigkeit des Antisemitismus ist noch weitaus grösser, er macht uns einsam im Gewühle der Parteien, er führt auf offenem Markte Mauern um uns auf, er bannt uns in ein geistiges Ghetto!

Isolierung der Judenschaft, das ist sein nächstes Ziel und er hat es fast erreicht: Isolierung auf politischem, socialem und ökonomischem Gebiete.

In politischer Beziehung hat der Antisemitismus geradezu zersetzend gewirkt. Das Taufwasser ward zum Scheidewasser, das die grosse Deutschliberale Partei in ihre Elemente auflöste und die Deutschnationalen, die Deutsche Volkspartei, die Deutsch-Fortschrittlichen, die Social-Politiker u. s. w., entstehen liess, das aus der jungtschechischen Partei eine antisemitische Gruppe auszulösen vermochte, das selbst die mächtige Organisation des klassenbewussten Proletariats zu zerfressen begann.

Der Judenpunkt ward zum Cristallisationspunkt, um den herum sich immer neue Fractionen und Fractiönchen bildeten. Die Juden selbst aber blieben von allen Combinationen ausgeschlossen.

Dies gilt für West-Oesterreich, das ich vorzugsweise zu besprechen habe: in Galizien, dessen Verhältnisse in einem Specialreferate die eingehendste Behandlung fanden und daher von mir auch in der Folge kaum angedeutet werden sollen — in Galizien, sage ich, kann von einer Coalierung mit den Juden überhaupt nicht die Rede sein, denn von den Polen wird der Jude auch im öffentlichen Leben nur als ein Factor angesehen, im landesüblich verachtungsvollen Sinne des Wortes.

In West-Oesterreich haben uns die Parteien theils vor die Thüre gesetzt, theils geben sie uns — und dies gilt auch von den Socialdemokraten — zu verstehen, dass sie auf unsere Mitwirkung füglich verzichten könnten. Manchmal wird uns allerdings gestattet, bis auf weiteres noch mitzuthun, so machte uns beispielsweise der deutschnationale Abgeordnete Hoffmann von Wellenhof darauf aufmerksam, dass wir dermalen und so lange der Sprachenverordnungskampf noch tobe, die Deutschen unterstützen dürften und erst nach Entscheidung dieses Kampfes würde unsere Schonzeit ablaufen und erst dann hätten wir weitere Verfolgungen zu gewärtigen.

Mit unserer politischen Vereinsamung hängt natürlich auch der Rückgang unseres Einflusses in den Vertretungskörpern zusammen. Der Procentsatz der jüdischen Abgeordnetcn und sonstigen jüdischen Functionäre hat auch früher nicht der nummerischen Stärke der Judenschaft entsprochen; gegenwärtig aber tritt dieses Missverhältnis noch deutlicher hervor. Auch die Traditionen, kraft deren wir im höheren Justiz- und Verwaltungsdienste nichts zu schaffen haben, stehen in vollster Geltung. Allein noch mehr, die Praxis, dass auch zum Eintritt in den öffentlichen Dienst und zur Erlangung auch nur subalterner Posten ein Taufschein beigebracht werden muss, wird nicht nur geübt, sondern unumwunden einbekannt.

So erklärte ein Referent im österreichischen Landesausschusse gelegentlich der Besetzung einer Gemeindearztensstelle, dass hiefür ein Jude nicht in Vorschlag gebracht werden könne: so wird für die Aufnahme in Militärbildungsanstalten nudis verbis die Beibringung des Taufscheines gefordert, so trat erst in jüngster Zeit mit aller Deutlichkeit die Erscheinung zu Tage, dass jüdische Rechtspraktikanten bei der Bewerbung um eine Auscultantenstelle von der hohen Behörde übersehen wurden. Es hat den Anschein, als ob die Regierung auch in dieser Hinsicht mit dem Antisemitismus rechnen wolle. Und so kann es sicherlich nicht Wunder nehmen, dass sie ihn, so weit er sich in autonomen Körperschaften bethätigt, trotz ihres obersten Aufsichtsrechtes anstandslos gewähren lässt, und wer wollte unter diesen Umständen das Factum besonders vermerken, dass die Stadt Wien jedem jüdischen Petenten ausnahmslos das Heimatsrecht verweigert?

Die Isolierung der Juden kommt aber weiters nicht minder stark auf socialem Gebiete zum Ausdruck, und auch hierin weisen sämmtliche Provinzen ungefähr das nämliche Gepräge auf. Es gibt vielleicht in West-Oesterreich mehr Hass, in Galizien mehr die Verachtung den Ton im Verkehr mit den Juden an; aber hier wie dort kann man uns geradezu als social geächtet bezeichnen. Intimere Beziehungen zwischen christlichen und jüdischen Familien gehören zu den Seltenheiten, schon in den Volks- und Gewerbeschulen stehen sich die Christen- und Judenkinder feindlich gegenüber; in den deutschen Studentenkreisen hat der Antisemitismus durch Erweckung der brutalsten Instinkte eine beispiellose Verrohung hervorgerufen. Und man muss bedauerlicherweise constatieren: es ist die Lehrerschaft, die den Keim des Judenhasses zur Entwicklung bringt, und was die Eltern in dieser Hinsicht etwa unterlassen, das holen die Herren Pädagogen eifrigst nach. Ja, auch in die Blüte der Lehrerschaft ist der Antisemitismus eingedrungen; die Professoren der deutschen Hochschulen Böhmens betheiligen sich demonstrativ an den Veranstaltungen der antisemitischen Vereine.

Unter diesen Umständen ist es nur natürlich, dass uns der Antisemitismus aus Vereinen, Clubs und sonstigen Verbänden hinausdrängt.

Ueberall und allenthalben organisiert sich die Geselligkeit, der Sport auf nationaler, will sagen judenreiner Basis.

Die Turn-, die Radfahr-, die Gesangskunst christianisiert sich mit pedantischer Gründlichkeit. Der zwanglos-gemüthliche interconfessionelle Vereinsverkehr, wie er zumal in Wien, Reichenberg, Troppau, Graz geherrscht, hat wohl für immer aufgehört. Und wie rapid die judenfeindliche Exclusivität an Boden gewinnt, dafür bietet etwa der „Bund der Deutschen in Böhmen“ ein Beispiel. In kaum zwei Jahren ist es dieser antisemitischen Verbindung gelungen, über 150 Ortsgruppen ins Leben zu rufen, welche Tausende von Mitgliedern zählen.

Das Geld für derlei nationale Schöpfungen wird — beiläufig bemerkt — nicht selten bei Juden aufgebracht; so geschah es ad exemplum bei der Gründung des Deutschen Hauses in Prag. Die Ruthen, mit denen man uns züchtigt, ja in der That, wir dürfen sie bezahlen! Und überall und allenthalben peitscht man uns hinaus und zu den Merkmalen, die uns von den anderen unterscheiden, zählen auch die Striemen, welche wir empfangen.

Aber die Antisemiten sprechen ja von unserem Reichthum, der uns für den Entgang von Aemtern und an Ehren schadlos halte.

Nun, man weiss ja, dass die Erzählungen von der Vortrefflichkeit unserer wirtschaftlichen Lage eine einzige grosse Lüge sind. Auch hier kommt es ja auf den Procentsatz an und Sie haben heute gehört, in welchem namenlosen Elend das G r o s der jüdischen Bevölkerung dahinsiecht, die Juden in Galizien.

Und selbst in Niederösterreich, Böhmen, Mähren, wo die Juden kapitalskräftiger dastehen, als in den anderen Provinzen, sind sie etwa zu zwei Drittel proletarisiert.

So laborieren beispielsweise von den 20.000 Haushaltungen 15.000 — ich spreche natürlich nur in runden Ziffern — an einem derartigen Nothstand, dass sie zur Steuerleistung in der Cultusgemeinde gar nicht herangezogen werden können. Von den 10.000 Besteuerten sind nämlich 90 Procent mit Rücksicht auf ihre prekäre Lage mit der niedersten Steuerquote eingeschätzt und diese sind kaum zum vierten Theile im Stande, den vorgeschriebenen Beitrag zu entrichten.

Der Niedergang des Zwischenhandels, der ja auch in West-Oesterreich zum grossen Theile in den Händen der Juden liegt, macht sich unter ihnen geradezu erschrecklich fühlbar, sie liefern ein ganzes Heer berufloser Existenzen. Und die berufmässige Misére der Kaufleute, Aerzte, Advocaten ist unter ihnen im Durchschnitt grösser, als unter ihren christlichen Standesgenossen.

Allein trotz alledem und alledem weiss sich der Antisemitismus vor wüthender Erbitterung über unseren Reichthum nicht zu fassen; von Ort zu Ort, von Haus zu Haus wird agitiert, um unsere vermeintliche Uebermacht zu brechen und als das wirksamste Mittel

wird der Boycott anempfohlen: „Kauft nichts bei Juden!“ Dieser Ruf hat sich von Wien aus über ganz Oesterreich fortgepflanzt und von seiner Wirkung wissen tausende der ärmsten jüdischen Geschäftsleute zu berichten. Und hier ist es namentlich Galizien, das die wirtschaftliche Isolierung der Judenschaft mit systematischer Berechnung anstrebt.

Wie man durch Errichtung sogenannter christlicher Handlungen, durch Gründung bäuerlicher Consumgeschäfte, durch Bildung exclusiver Creditvereine — wie man durch alle diese Unternehmungen, für welche der galizische Landtag jährlich tausende von Gulden widmet, die planmässig ihrer Subsistenzmittel beraubt, wie man mit allem Vorbedacht ihr furchtbares Elend noch steigert, dies zu schildern, ist mir in dem ganzen Rahmen meines Referats nicht möglich. Ich beschränke mich auf die Bemerkung, dass Galizien über ein ganzes Arsenal judenfeindlicher Praktiken verfügt.

Der Geschäfts-Antisemitismus charakterisiert den Judenhass Galiziens wohl am besten, der Rassen-Antisemitismus wuchert hingegen vorzugsweise in Niederösterreich, in Böhmen, in Mähren und in den Alpenländern. Hüben und drüben aber schwingt bei den Aeusserungen dieses angeborenen und grossgezogenen Hasses auch die religiöse Saite mit.

Ich betonte, dass sich unsere Entrechtung auf gesetzlichem Wege vollzieht; man bedient sich im Kampfe gegen uns hauptsächlich des Stimmzettels und der Presse — wir unterliegen zweifelsohne den legalsten, den constitutionellsten Waffen.

Allein zuweilen werden alle Schranken des Gesetzes durch die masslos gereizten Instinkte durchbrochen. Der Rassenhass und die Habsucht gehen von der Propaganda des Wortes zur Propaganda der That, von Petitionen und Resolutionen zu Plünderung und Todtschlag über. Und wer wollte leugnen — ich spreche von Galizien — dass sich in jüngster Zeit die Excesse häuften? Und wen könnte dies befremden? Die Spannung ist zu gross, die Explosion ist nur natürlich, sie könnte nur durch ein Ventil verhütet werden. Ja wohl! Durch das Ventil der Colonisation.

Die drohenden Gefahren, denen unsere Stammesbrüder in Galizien ausgesetzt sind, sie würden schon an sich allein für die Berechtigung des Zionismus sprechen. Doch, obzwar ich durch die Begrenztheit meines Themas genöthigt bin, mich an die Schilderung thatsächlicher Verhältnisse zu halten und Deductionen möglichst aus dem Wege zu gehen, obzwar ich also des Versuches, den Zionismus in Oesterreich speciell durch unsere Lage in Oesterreich zu motivieren, mich enthalten muss, so will ich dennoch zur Vermeidung eines Missverständnisses betonen, dass der Zionismus keineswegs in den blutigen Manifestationen des Judenhasses seine ausschliessliche Begründung findet. Diese sind ja nur der augenscheinliche Beweis dafür, dass die Assimilation sich auch in Oesterreich weder mit unseren besseren, noch dass sie sich mit den schlechteren

Gefühlen der Anderen verträgt. Die Unbill, die man uns im Namen des Gesetzes zufügt, sie ist nicht weniger, ja sie ist vielleicht noch mehr geeignet, den zionistischen Gedanken wachzurufen, als die antisemitischen Gewaltthätigkeiten, als die Judenschlachten in Tarnow, Schodnica oder Chodorow.

Thatsache ist, dass die Berechtigung des Zionismus auch in Oesterreich von Tausenden und Abertausenden erkannt wird.

Die Massen, zumal die Judenproletarier Galiziens, sind der Bourgoisie vorausgeeilt. Die Noth hat ihren Blick geschärft. Und ihnen gesellt sich die Jugend bei; die Schwungkraft des Gefühls hat sie emporgehoben über die Alltäglichkeit. Unsere Studentenschaft hat sich um die Zionsfahne zu hunderten geschaart. In Wien allein ist auf die Idee des Zionismus ein halbes Tausend eingeschworen. Aber auch die Bürger unter uns beginnen die Bedeutung der Colonisation in Palästina, den hohen Wert der zionistischen Bestrebungen zu ahnen. Sie schliessen sich den Armen, sie schliessen sich der Jugend an.

Der Zionismus wächst auch in meinem Vaterlande.

Es ist ein verheissungsvolles Knospen und Spriessen und die erstaunliche Entfaltung seiner Kraft erfüllt uns mit den stolzesten Erinnerungen und lässt uns von den Wundern einer grossen Zukunft träumen.

Schon bis zur Stunde aber hat er segensreich gewirkt, denn er hat uns aufgerichtet und wir haben die verlogene Freundschaft abgeschüttelt; er hat uns stark gemacht und wir haben uns gefunden.

Wie hingebungsvoll, wie entsagungssüchtig haben sich die Juden Oesterreichs all' die Zeit hindurch bemüht, die nationalen Güter anderer zu bergen und zu hüten.

Sie waren seit dem Jahre 1848 die Stützen des Germanenthums in Böhmen, Mähren, in der Bukowina. Sie brachten für die Grösse Polens ihr Hab und Gut und ihre Freiheit und ihr Judenthum zum Opfer. Sie entjuden sich auch jetzt noch für die Grösse Ungarns.

Und immer wieder berauschen sie sich an fremden Nationalideen, trotzdem die unausbleichliche Ernüchterung so furchtbar ist.

Wie wurde ihnen ihre Opferwilligkeit gelohnt; wer unter ihren „christlichen Brüdern“ erinnert sich auch nur ihrer nationalen Liebeswerke? In Galizien zumal — wie ehrt man dort das Andenken jener Männer, die ihre jüdischen Connationalen mit einer Selbstverleugnung sondergleichen für das Polenthum entflammten, zu einer Zeit, da man diesen Enthusiasmus unter einem Leichenberg begrub? Diese jungen aufgeklärten und diese alten orthodoxen Feuerköpfe — wer gedenkt ihrer heute? wer rühmt etwa heute noch den Grossrabbiner Meisels, der an der Spitze der Bewegung stand und dann in den Kasematten Warschaus schmachtete?

Nun, die Juden Oesterreichs bedürfen keines Dankes, um sich zu opfern und dies gereicht ihnen nur zur Ehre.

Allein sie drängen ihre Dienste auf, sie buhlen um die Gunst ihrer Peiniger, sie werfen sich an ihre ärgsten Feinde weg — und da, ja, da beginnt ihre Schmach.

Dass die Juden West-Oesterreichs nach alledem im Augenblicke mit den Deutschnationalen äugeln — das ist ein Schauspiel, dessen wir uns schämen müssen!

Allein es soll politische Berechnung sein; nun gut, dann entbehrt die Sache nicht der Komik. Ein Schaf, das mit den Wölfen heulen will — ein Schaf im Wolfspelz — so präsentiert sich Oesterreichs mosaischer Germane und dieser drollige Mummenschanz ist seiner Weisheit letzter Schluss! Doch genug damit. Ich frage: Kann man eifriger bestrebt sein, sich seiner angeborenen Persönlichkeit zu Gunsten fremder Völker zu entäussern, als die Juden meines Vaterlandes?

Aber die Geisselhiebe des Antisemitismusmus haben in uns den Stolz geweckt und das Selbstgefühl und die Sehnsucht nach dem Glücke eines Heims.

Unser Blut empörte sich und wir entdeckten, dass es das Blut unserer Väter sei, unser Herz schrie auf und wir erkannten, dass es die Sprache unserer Ahnen spreche.

Es gibt aber auch, abgesehen von den Deutschnationalen, noch Kreise in unserer Judenschaft, die sich dieser Erkenntnis verschliessen wollen, sie leugnen unsere Sonderart, sie ersehnen und erhoffen noch immer die Beseitigung aller Schranken und ihr Lieblings-Argument ist Ungarn, das transleithanische Paradies.

Nun, ich habe die Verhältnisse in Ungarn bisher kaum berührt und ich glaube, dass es wenig frommen würde, sie unter Beibringung vieler und bezeichnender Daten in die richtige Beleuchtung zu setzen.

Denn wenn ich von der grossen Armuth der jüdischen Massen Ungarns sprechen wollte — die ja unbestreitbar ist — wenn ich von den wieder und immer wieder auftauchenden Blutbeschuldigungen sprechen wollte — man würde im Gegensatze hiezu von den kirchenpolitischen Gesetzen, von der Reception des jüdischen Glaubens, von den liberalen Aeusserungen verschiedentlicher Kirchenfürsten, von der Carrière jüdischer Richter, von den Verbrüderungsbanquetten der Presse, man würde von dem Wohlstande einzelner und dem Behagen vieler und der patriotischen Begeisterung aller Juden schwärmen.

Und dann wäre es hinwieder wohl meine Sache, darzuthun, dass gleichwohl etwas faul ist, im Lande Ungarn und von der Sumpfluft zu erzählen, die durch die scheinbar so gesunden Pussten zieht.

Ob ich dies zu thun vermöchte, ob ich von den Opfern sprechen könnte, die eines Tages der Pesthauch, oder die am Ende gar ein wilder Sturm hinwegrafft?

Es ist misslich und bedenklich, eine düstere Prophezeiung auszusprechen und mein Herzenswunsch ist ja auf Seiten derer, die voll Vertrauen in die Zukunft blicken.

So will ich denn nur bemerken, dass die Zahl der Schwarzseher wächst; diese aber sagen, dass auch durch das Paradies jenseits der Leitha die Schlange des Antisemitismus schleicht und sie wollen schon den Glanz des Flammenschwertes sehen und sie meinen, auch die Juden Ungarns würden von dem Baume der Erkenntnis essen — der Erkenntnis, welche Zion heisst.

Das sind Befürchtungen, jedoch von solcher Art, dass sie eine Hoffnung in sich schliessen, versöhnend mit der Noth des Tages, beseeligend in ihrer hehren Grösse — die Hoffnung, welche Zion heisst.

Und so schwebt über dem Gesammtbild unserer Lage, wie ich es mit wenigen hastigen Zügen hinwarf, eine trübe, dämmerdunkle Stimmung: Die vielbesungene Sonne der Verbrüderung ist auch in Oesterreich erloschen.

Aber dort von Osten her flammt es auf und es ist ein Glanz, der uns den Weg weist durch Nacht und Wüste zu einer Stätte, die wir lieben, lieben mit der ganzen Glut unserer gequälten Herzen — zur Stätte, welche Zion heisst! (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Ich ertheile Herrn Dr. Mayer Ebner das Wort zu seinem Vortrage über die Lage der Juden in der Bukowina:

Dr. **Mayer Ebner** (Czernowitz): Man nennt die Bukowina gewöhnlich nur in einem Athemzuge mit Galizien. Lange Zeit mit diesem Lande politisch zusammengeschweisst, war die Bukowina in Wahrheit nicht mehr als eine Pertinenz zu Galizien und wurde von Reich und Regierung auch nur als solche behandelt. Galizien und die Bukowina sind für die gebildeten Westeuropäer — Halbasien. Dort sage die Cultur gute Nacht, dort wehe bereits asiatische Steppenluft. Von der Bukowina sagt man, dass dort die Leute im Hemde auf den Strassen herumlaufen und mit brummigen Bären ihr Lebenlang sich herumbalgen.

Soviel weiss man im Westen über die Bukowina. Das, was sie in cultureller und ethnographischer Hinsicht wirklich interessant macht, ist den Leuten im Westen gar nicht bekannt. Das kleine Ländchen, das 500.000 Menschen fasst, wird von einer Reihe von Volksstämmen bewohnt. Die Bukowina bietet ein Bild Oesterreichs im kleinen. Die Hauptstämme des Landes sind die Rumänen und Ruthenen. Aber wir finden in nicht unansehnlicher Zahl auch Polen, Deutsche, Armenier, Ungarn, Lippowaner und Juden.

Die Zahl der Juden in der Bukowina beläuft sich auf über 60.000, also mehr als 10 Procent der Gesammtbevölkerung des Landes. Die Bukowina beherbergt soviel Juden, als vielleicht nicht ganz Frankreich. Sie gehört, wie Galizien, zu den — so sagen unsere Feinde — mit Juden gesättigten Ländern der Erde. Sie sind in der Bukowina nach den Ruthenen der an Kopfzahl stärkste

Volksstamm. Als solche sind sie in der glücklichen oder unglücklichen Lage, politisch eine Rolle spielen zu müssen.

Man hat einmal die Bukowina das Eldorado der Juden genannt. Aber die Zeiten, wo die Bezeichnung ihre theilweise Richtigkeit hatte, sind vorbei. Gerade die leidige Politik hat grossentheils diesen Umschwung hervorgerufen. Die Juden bilden in der Hauptstadt des Landes und in den anderen grösseren und kleineren Städten eine compacte Masse, die durch Kopfzahl und Intelligenz, insbesondere bei dem alten und überlebten Curiensystem Oesterreichs bei Wahlen in die unterschiedlichen Vertretungskörper, oft sogar ausschlaggebend ist. Die Juden in den Städten stellen das Hauptcontingent für die gebildeten Stände. Als Inhaber der grössten Creditinstitute wirken sie bestimmend auf die politische Ueberzeugung der eigenen Leute.

Die Juden in der Bukowina haben etwas Merkwürdiges zustande gebracht. Sie haben das rumänische und ruthenische Land germanisiert. Die Sprache ist in allen Aemtern deutsch, der Landtag verhandelt deutsch, der Landesschulrath ist deutsch, auf Hoch- und Mittelschulen ist deutsch die Unterrichtssprache, in den Gemeindevertretungen wird zumeist deutsch gesprochen, die deutschen Zeitungen sind die gelesensten, die Strassentafeln und Ankündigungen sind deutsch, selbst in den Volksschulen auf dem Lande wird deutsch gelehrt. Auf den ersten Anschein hält man die Bukowina für eine deutsche Provinz.

Man ist sich darüber klar, dass die Juden in den Städten die deutschen Pionniere im Lande waren und sind. Die Juden haben — ich sage ausdrücklich haben — sich als Deutsche gefühlt, haben treu zu den Deutschen gehalten und waren das ausgezeichnetste Stimmvieh für die deutschliberale Partei. In den Städten des Landes wurden deutsche Vertreter gewählt. Selbst zu einer Zeit, als die Grundfesten der deutschliberalen Partei in Oesterreich bedenklich erschüttert waren, harrten die Juden in meiner Heimat aus und delegirten einen Deutschliberalen ins Parlament.

Die Juden in der Bukowina machten Erfahrungen, die demjenigen, der die jüdische Geschichte kennt, nicht neu sind. Als die liberale Partei zusammenbrach, kam es wie eine Erkenntnis auf die Deutschen der Bukowina. Es fanden sich Apostel für den Rassenstandpunkt Schönerers. Im Nu war er entstanden, der neue Verein „Christlicher Deutschen in der Bukowina.“ Das war der Fusstritt, das war der Lohn für die Jahrzehnte lange Deutschdümmelei der Juden. Da habt ihr's, sagten die Rumänen, hohnlachten die Ruthenen. Ein Fusstritt! sagten sich tiefbeschämt die Juden. Das war der Dank dafür, weil wir den deutschen Gedanken hochhielten, weil wir Pionniere des Deutschthums in Gegenden waren, wohin die berühmte deutsche Zeuge nicht gedrungen ist, in Gegenden, die von den Knochen eines pommer'schen Musketiers noch nicht gedüngt waren.

Die Juden in der Bukowina sind nun im Begriff einen zweiten Fehler zu machen. Sie werden vom Regen in die Traufe kommen. Sie suchen Anschluss an die Rumänen.

Der Jude wird im Lande furchtbar gehasst. Es ist ein latenter Judenhass, man rückt bei uns ziemlich selten mit der Sprache heraus. Vor einigen Jahren hat man hier eine ziemlich lebhafte Bewegung verspürt, die von einigen „Poroks“, d. h. Schaagspropheten, gegen die Juden auf dem flachen Lande insceniert war. Die Landeschronik erzählt von Excessen gegen die Juden, Plünderungen, Ueberfällen u. dgl.

Der Jude wird in der Bukowina gehasst, erstens weil er Jude ist, zweitens weil er anscheinend — ich komme später darauf zurück — wohlhabender ist, drittens weil er unsinnigerweise Deutschliberale Politik gemacht hat, meistens aus jedem anderen Grunde. Der Jude ist der Tiefpunkt der Verachtung. Der Arier zischt das „Zyd“ so zwischen den Zähnen durch, als wollte er dabei ausspucken. Im Uebrigen thut er es nicht einmal dem Juden ins Gesicht.

Vergeblich bemühen sich die jüdischen Grossen und diejenigen Juden, die sich „Gesellschaft“ nennen, den Ariern anzuschmiegen. Sie bekommen deutliche Refus. Die socialen Ghettomauern bestehen fort.

In diesem Kampfe um Anerkennung der gesellschaftlichen Gleichberechtigung haben wir uns entwürdigt. Der Jude hat vielfach das gerade Rückgrat des Mannes, der sich vor dem Höchsten nicht beugt, verloren. Er ist kriecherisch und speichelleckerisch. Einen Christen bei Tische zu haben, gilt als hohe Ehre, bei einem Christen zu Tische gelassen zu werden, gilt als irdische Glückseligkeit.

Das wirtschaftliche Leben der Juden in der Bukowina ist ein sehr trauriges. Man kann sagen, die Lebenshaltung der Juden in der Bukowina wird von Tag zu Tag schlechter. Freilich gibt es auch hier Leute, die sehr reich sind. Der Reichthum macht sich sogar breit, er baut die Städte aus, „die Häuser in der Stadt gehören den Juden“, sagt der Arier. Es ist wahr; vermögen aber 1000 Reiche die Thatsache aus der Welt zu schaffen, dass 50.000 ein jämmerliches Dasein fristen?

Die jüdische Bevölkerung im Lande lebt theils vom Handel, theils vom Schankgewerbe, theils vom Handwerk und nur ganz sporadisch vom Ackerbau.

Handel und Handwerk aber haben keinen goldenen Boden mehr. Man erlebt es, dass sogar alte ehrliche Kaufleute am Ende ihrer Tage in Concurs gehen, um dann als arme Leute wohlthätigen Vereinen zur Last zu fallen. Man verengt den Juden auf allen Seiten die Existenzmöglichkeit. Die Bauern auf dem Lande thun sich zusammen, der Pfarrer belehrt sie, wie sie es zu machen haben, sie richten sich eine Krämerei ein und der jüdische Krämer

kann Weib und Kind auf den Buckel nehmen und betteln gehen. Ein grosser Theil der Juden lebt vom Schankgewerbe; da werden Concessionen eingezogen und der Jude ist brotlos.

Ich sage aufrichtig, es ist oft nicht Antisemitismus, was die leitenden Kreise zu ähnlichen Massregeln veranlasst, es ist oft die Rücksicht auf den Wohlstand des Landvolkes, welches vielfach dem Trunke ergeben ist. Aber für uns bedeuten diese Massregeln, dass wir so und soviele Bettler mehr haben.

Geradezu beschämend wirkt der Anblick dieser endlosen Schaaren von Berufsbettlern. Sie ziehen von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Hier werden sie mit Hunden fortgehetzt, dort mit Gendarmen über die Grenze gesetzt, hier wirft man ihnen einen Pfennig in die Hand. Was soll aus diesen Leuten werden?

Wenn man in die unteren Stadttheile von Czernowitz sich begibt, erschrickt man gewaltig über die Unsumme des Elends, das hier aufgehäuft ist. Ganze Familien, bestehend aus 10 und mehr Köpfen, hocken in einem Kellerloch. Es gibt Familien, die buchstäblich den langsamen Hungertod sterben. Glücklich, wer sich einen Verdienst von 12 bis 15 fl. monatlich verschafft hat. Ich habe es nicht nöthig, hier Schilderungen des Elends zu entwerfen. Es genügt, wenn ich sage, dass die Juden in der Bukowina in ihrer überwiegenden Mehrheit bettelarm sind.

Der jüdische Handwerkerstand leidet durch das Vorurtheil der Arier und der Juden. Es ist der irrige Glaube verbreitet, dass der Christ der bessere Arbeiter sei. Der jüdische Schuster, Tischler, Schneider, ist sehr oft einem stillen Boycott seitens seiner Stammesgenossen preisgegeben.

Wir sehen eine neue Gefahr auftauchen. Das Bildungsbedürfnis der Juden hierzulande ist sehr gross. Obwohl sie nur 10 Procent der Gesammtbevölkerung ausmachen, frequentieren sie die Schulen, insbesondere die Mittel- und Hochschulen mit 40 Procent. Die Gymnasien sind zur Hälfte jüdisch, ebenso die Realschulen und nicht minder die Universität, wo das Gros der Juristen aus Juden besteht. Jahr für Jahr absolvieren so und soviele ihre Studien und stürzen sich heisshungrig in die Aemter. Da wird ihnen ein energisches Halt zugerufen. Die Finanzdirection verschliesst ihre Thore, die Regierung nimmt principiell keinen Juden auf, die anderen Aemter halten es ebenso. Selbst in der Justiz wird das gleiche Princip eingehalten. Mögen die jüdischen Praktikanten noch so tüchtig sein, ihr Fleiss rührt niemand, ihre Kenntnisse sind unangenehm, weil sie zum Vergleiche herausfordern. Mit der Einführung der neuen Civilprocessordnung in Oesterreich ist ein fühlbarer Mangel an Justizbeamten eingetreten. Material, aus dem man tüchtige und gerechte Richter machen könnte, ist in Hülle und Fülle vorhanden, aber es hat einen Fehler, es ist — jüdisch. Jeder Arier praeteriert schon nach sechswöchentlicher Praxis Collegen,

die zwanzigmal so lang auf die Ernennung warten und als hoffnungsfreudige Thoren noch lange warten werden.

Die p. t. Behörden machen kein Hehl daraus. Sie wollen die Juden nicht, sie wollen ihre Aemter — sagen sie, nicht von Juden überschwemmen lassen. Sie lassen aber nicht so viele Juden zu, als dem „Procentsatz der Juden“ — eine beliebte Wendung — entspräche. Man will uns halt nicht.

Da stehen nun die Leute mit dem Doctordiplom in der Hand. Was anfangen?

Der christliche Staat aber gibt ihnen zu verstehen, dass sie nur eine Kleinigkeit thun müssen, um aller Noth ein Ende zu machen. Sie sollen sich taufen lassen. Wir haben Beispiele, dass Aspiranten sofort nach der Taufe ernannt wurden.

Die ernennende Behörde besorgt das Missionswerk der katholischen Kirche. Man stellt die jungen Leute vor die Wahl: Hunger oder Taufe und es finden sich ihrer immer mehr, die sich vom Judenthum lossagen, um zu einem Brot zu kommen. Es wird eine Zeit kommen, da die ganze Intelligenz theils gedrängt, theils müde des langen Druckes und empfindlichen Hasses in den Schoss der Kirche eingehen wird.

Dieser Gedanke ist für den, der die Erhaltung des Judenthums will, recht traurig und betrübend.

Die Ueberproduction an mittleren Intelligenzen — wie Dr. Herzl sie treffend bezeichnet — erzeugt ein Geistesproletariat und wenn unsere überschüssige Intelligenz sich in ein radicales, umstürzlerisches Lager flüchtet, dann heisst es, die Juden untergraben das Staatsgebäude, die Juden sind das Unglück u. s. w.

Tausend Ursachen — eine Wirkung. Warum wir gehasst werden? Thatsache ist, dass wir gehasst werden, dass man uns die Lebensbedingungen einschränkt. Wir sind ein unglückliches Volk . . . .

Es erübrigt mir nur noch etwas über die zionistische Bewegung in der Bukowina zu sagen. Ich denke, dass wir am besten berathen sind, wenn wir uns vor Uebertreibungen hüten, wenn wir uns die Wahrheit sagen.

Fünf Jahre hindurch hat die jüdisch-nationale akademische Verbindung „Hasmonaea“ mit seltenem Feuereifer für die gute Sache des Zionismus gestritten, aber die Juden waren taub für die begeisterten Reden, sie haben hier noch keine rechte Judenschlacht gesehen. Von allen Seiten angefeindet, hat die „Hasmonaea“ fünf lange Jahre ausgehalten, bis kein Nachwuchs mehr war.

Aber die alten Herren der Hasmonaea wirken fort. Sie haben einen Zionsverein in Czernowitz ins Leben gerufen, der in kurzer Zeit eine seltene Ausdehnung erreicht hat. In Radauz und Suczawa, in Frumosa und Seret sind Zionsgemeinden entstanden. Es ist wahr, dass die Bewegung weitere Kreise ergreift, aber sie ist noch lange keine Volksbewegung. Es fehlt die Zuversicht, die Menge will Er-

folge sehen. Wird es uns gelingen, den Zionismus in grösserem Masstabe in die Praxis umzusetzen, dann wird uns das Volk zujubeln.

Ich gebe namens des von mir vertretenen Vereines der Hoffnung Ausdruck, dass wir, ein festes Ziel vor Augen, muthig und unerschrocken jenen Weg betreten werden, der zum Siege führt, zur Erlösung unseres Volkes aus Schmach und Knechtschaft. (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Herr Dr. Schauer hat das Wort zur Berichterstattung über die Lage der Juden in Deutschland.

Dr. Schauer (Bingen): Als Berichterstatter über die Lage der Juden in Deutschland habe ich die Erklärung abzugeben, dass das Gemälde seelischer Leiden des westeuropäischen Juden, das Ihnen Dr. Nordau enthüllt hat, das Bild der Leiden des deutschen Juden ist. Die nichtjüdische Bevölkerung und die massgebenden Kreise — mit Ausnahme eines ganz kleinen Theils geistig und sittlich hochstehender Männer — stehen zum Juden durchaus in jenem Verhältnisse, das Dr. Nordau in so beredter Weise dargestellt hat. Ich glaube den machtvollen Eindruck seiner Rede abzuschwächen wenn ich irgend etwas anderes hinzufügte.

Nur auf einen Punkt möchte ich noch hinweisen, den Dr. Nordau nicht berührt hat. Es ist einer der Gründe für das Fehlen des jüdischen Selbstbewusstseins, und das ist der mangelhafte Unterricht in jüdischer Geschichte und jüdischem Wissen in Deutschland. So haben Nachforschungen des preussischen Unterrichtsministeriums ergeben, dass in Berlin mehr als 1400 jüdische Kinder ohne Religionsunterricht aufwachsen. Das ist eine erschreckend grosse Zahl, um so erschreckender, wenn wir bedenken, dass diese Generation, die ohne wahre Kenntnis des Judenthums aufgewachsen ist und noch aufwächst, als Quelle ihrer Kenntnisse nur die Informationen der Gegner benützt.

Dass dies anders werden soll, dafür wollen wir deutsche Zionisten sorgen. Wir wollen dafür sorgen, dass der deutsche Jude seine glorreiche Vergangenheit kennen lerne und begreife, dass er eine dieser glorreichen Vergangenheit würdige Zukunft haben müsse und sich des Wortes erinnere, das einst der sterbende Maccabäergreis seinen Heldensöhnen zurief: „Gedenket der Thaten, die eure Väter vollbrachten in ihren Geschlechtern, dann werdet ihr grossen Ruhm und ewigen Namen erlangen.“ (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Das Wort hat Herr Professor Belkovsky zum Referate über die Lage der Juden in Bulgarien:

Prof. **Gregor Belkovsky** (Sofia): Hochverehrte Versammlung! Bulgarien — der jüngste Staat Europas und Kind des Berliner Congresses — hat aus wohlbekannten Gründen während seines 19jährigen Daseins das Interesse des europäischen Publikums in hohem Masse in Anspruch genommen. Es hat auch schon einen Historiker gefunden. Und ungeachtet dessen darf man doch die

Behauptung aufstellen, dass man in Europa von diesem Staat keine genaue Vorstellung hat. Warum dies der Fall ist, geht uns hier nichts an. Es gilt aber noch weit mehr in Bezug auf die jüdische Bevölkerung dieses Staates, deren Geschicke, Lebensweise und gegenwärtige Lage Niemandens Darstellungskraft in Anspruch genommen haben. Mit Unrecht, denn, wenn auch die Zahl unserer Stammesgenossen in Bulgarien eine sehr geringe ist, wenn auch die Lage des Gesammtjudenthums nicht vom Weh und Wohl der bulgarischen Juden bestimmt wird, so verdient doch auch die Lage der jüdischen Bevölkerung in diesem Lande an und für sich keinesfalls eine geringere Aufmerksamkeit, als diejenige unserer Brüder in anderen Ländern.

Wir haben es in Bulgarien mit einer Bevölkerung zu thun, die, aus dem politischen Organismus der Türkei ausgeschieden, einen Organismus gebildet hat, der die Hegemonie auf der Balkanhalbinsel zu führen die Prätension hat. Wir haben mit der Bevölkerung eines Staates zu thun, der den Freiheitsideen unseres auf seine grossen Ideen pochenden Jahrhunderts seine Entstehung verdankt.

Von dem oben angegebenen Standpunkte ausgehend und die Wichtigkeit der Aufgabe erkennend, haben wir es als nothwendig erachtet, eine Enquête, insbesonders auf wirtschaftlichem Gebiete, zu veranstalten, um auf diesem Wege das entsprechende Material zu verschaffen. Wie zu erwarten war, konnte eine solche Enquête, die ganz auf privater Initiative beruhte, und mit den für eine solche Unternehmung nöthigen Mitteln nicht ausgerüstet war, zu einem befriedigenden Resultate nicht führen. Ueberdies musste dieses Vorgehen als res nova in gewisser Kreisen auf Misstrauen stossen, ja sogar einer Gegenwirkung ausgesetzt sein.

Und wenn wir noch in Sofia, die betreffenden Viertel besuchend, die nöthigen Angaben als Augenzeuge registrieren konnten, so wussten sich die von uns Beauftragten und mit speciellen Instructionen und Fragebögen versehenen Vorsteher der zionistischen Ortscomités in der Provinz nicht immer Rath zu schaffen.

So kann sich dieses Referat nicht rühmen, dass es auf dem ganzen Material, das nöthig wäre, ruht, so dass es volles Licht auf die Lage der Juden in Bulgarien zu werfen vermöchte. Und trotzdem will ich hoffen, dass die geehrten Mitglieder des Congresses auch dem, was da Platz gefunden hat, ihre Aufmerksamkeit schenken werden.

D i e p o l i t i s c h e L a g e. Man hat, insbesondere während einiger Decennien dieses Jahrhunderts, als Axiom die Behauptung aufstellen zu dürfen geglaubt, dass die politische Lage der Juden von der R e g i e r u n g s f o r m des Staates abhängig sei. Dieses Dogma bildete bei einer enormen Zahl unserer Stammesgenossen den Eckstein ihrer Weltauffassung und diente für eine grosse Zahl derselben als Grundprincip ihrer Weltverbesserungspläne.

Nun gehört einem kleinen Staate die grosse Ehre, zu zeigen, dass man in einem ganz modernen, mit liberalen Institutionen versehenen Verfassungsstaat mit den Juden so umgehen kann, dass sogar dem unverbesserlichen Optimisten wenigstens ein bedeutender Theil seines Fundamentes einstürzen muss. Nachdem aber andere, schon ganz alte Staaten, Rumänien das primordiale Recht auf systematische Verfolgung der Juden im 19. Jahrhundert streitig zu machen suchten, so soll es nicht Wunder nehmen, dass auch in Bulgarien diese Strömung grossen Anklang gefunden hat, und — gehen wir noch ein Bisschen weiter — finden musste. In allererster Linie verdient hervorgehoben zu werden, dass eine grosse Zahl bulgarischer Staatslenker vor der Wiederaufrichtung ihres Staates in Rumänien eine Zufluchtsstätte gefunden hatten, wo sich ihnen reichliche Gelegenheit bot, die Judenhassseuche in einem übergenügenden Quantum herunterzuschlucken. Nun war den Bulgaren West-Europa noch ziemlich unbekannt, und von seinen culturellen Strömungen machten sie sich einen Begriff nach dem in Rumänien Gesehenen, das sich — ob mit Recht oder Unrecht, mag dahin gestellt bleiben — „Sœur cadette de la France“ nennen lässt. Wollen wir aber den Rumänen kein Unrecht thun. Wer, wie wir, die Gelegenheit gehabt hat, die bulgarischen Verhältnisse als Augenzeuge zu kennen, der wird wohl eingestehen müssen, dass die Bulgaren gar nicht erst der rumänischen Schule bedurften, um als durchgreifendes Princip ihres Lebens in allen seinen Momenten „Bulgarien für die Bulgaren“ nicht nur aufstellen, sondern mit Nachdruck durchführen zu können.

Man stellt sich die Bulgaren als intellectuell zurückgebliebenes, als unfähiges Volk vor, das aber einen moralisch guten Kern hat. Dem ist aber nicht so. Egoistisch, rachsüchtig, geld- und habgierig, geizig und schlau, ist der Bulgare strebsam, fähig zur intellectuellen Arbeit, mannhaft, zielbewusst, ernergisch, fleissig und darauf bedacht, aus jeder Situation Capital zu schlagen. Dank allen diesen Eigenschaften kann der Bulgare nicht kalten Blutes zusehen, wie ein Fremder — und als Fremdester der Fremden gilt auch der einheimische Jude immer — Existenzmittel in seinem Lande gefunden hat. Was der Jude auch leisten mag und so rechtschaffen er auch sein möge, der Bulgare bleibt immer der Ansicht, dass der Jude sein Brod esse („jade bulgarsky Gab“).

Es ist hier nicht der Platz, das des Näheren auseinanderzusetzen. Wollen wir aber den Schlüssel zur Lösung der Frage finden, wie sich überhaupt die politische Lage der Juden in Bulgarien gestalten kann und was sie dort erwartet, ist wenigstens ein kurzer Ueberblick über die Stellungnahme der verschieden politischen Parteien den Juden gegenüber unentbehrlich.

Freilich hat auch Bulgarien seine liberalen und conservativen Parteien, die auch verschiedene Fractionen und Schattierungen aufweisen können. Man begeht aber einen Fehler, wenn man glaubt,

dass zwischen den Parteien ein principieller Unterschied bezüglich ihres Catechismus den Juden gegenüber existiere. Der Jude ist kein Bulgare, und das genügt schon für das kleinste politische Individuum, um sein Betragen gegenüber den Juden in allen Momenten zu bestimmen. Wenn man in dieser Hinsicht doch von einem Unterschiede zwischen den Parteien sprechen will, so wird er wohl nicht darin bestehen, w a s für Credo sie den Juden gegenüber haben, sondern i n d e r A r t u n d W e i s e, wie sie es zum A u s d r u c k e bringen. Von diesem Standpunkte ausgehend, lässt sich natürlich ein Unterschied zwischen den Karawelisten, Tzankowisten und Unionisten einerseits, und den conservativen, stambulistischen und radoslawistischen Parteien andererseits aufstellen.

Die Anhänger Karaweloff's glauben als echte Demokraten gelten zu dürfen, wenn sie keine Gelegenheit verpassen, in ihren Parteiblatte „Znamej" über die Juden loszuziehen. Dieses Betragen hat das Gute, dass die Juden klar sehen und wissen, worauf die Karawelisten als Regierungspartei lossteuern dürften.

Hat ja schon Karaweloff als Minister zur Zeit als es auf den Kriegsgefilden noch nach jüdischem Blute gerochen hat, den praktischen Antisemitismus inauguriert. Er war es, der die Wochenmärkte auf den Samstag verlegt hat, er war es, der noch im Jahre 1882 in der Kammer die Juden der Ausbeutung der bulgarischen Bevölkerung geziehen hat, er war es, der den kleinen jüdischen Händlern das Stück alte Brot entreissen wollte, er war es, der die Juden wegen der Importation silberner, zu jener Zeit cours- und circulationsfähiger Rubel, aus Rumänien offen als moralisch verkommene Individuen gebrandmarkt hat.

Nicht so glücklich sind die Juden mit den anderen Parteien. Zwar ist schwer zu sagen, ob die Karawelisten grössere Antisemiten als die Zankowisten sind. Nur eines steht fest: Das jetzige Organ der letzteren „Swetlina", wie das frühere „Seplasoije", sind nicht so heftig in ihren Angriffen. Sie möchten nicht weniger als die Karawelisten dem Juden alles entreissen, wollen das aber mit schönen Worten erreichen. Die Unionisten, die ihren Namen der angestrebten Vereinigung Bulgariens mit Ost-Rumelien verdanken, waren zwar als Opposition in ihrem Organ „Pregoso" sehr radical, freisinnig und für hohe Ideale schwärmend. Eine frappante Charakterlosigkeit stellt sich aber heraus, wenn man einen Vergleich zieht zwischen dem, was der „Pregoso" früher gepredigt hat, und was er jetzt, nachdem seine Patrone ans Ruder gekommen sind, vertritt. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass die Anhänger der unionistischen Partei fast jede Gelegenheit ausnützen, um ihre Gefühle unseren Stammesgenossen gegenüber in Thaten umzusetzen.

Einen Beweis hiefür haben wir auch aus der allerjüngsten Vergangenheit. Zum Besten der bulgarischen landwirtschaftlichen Creditcassen wurde die Regierung beauftragt, eine Anleihe von zehn

Millionen Gulden aufzunehmen. Bei dieser Gelegenheit hatte die Regierung in Erfahrung gebracht, dass die Bedingungen der Anleihe viel günstiger sein können, wenn die letzte mindestens 30 Millionen ausmache. Da die bulgarische Bevölkerung privaten Leuten, und zwar gegen sehr schwere Bedingungen, mindestens 100 Millionen Francs schuldet, so hat die Regierung der Kammer einen Gesetzentwurf über die Aufnahme einer Anleihe mit der Banque de Paris et des Pays Bas, Banque internationale de Paris und Banque J. et R. Priviléguée des Pays Autrichiens vorgelegt. Man könnte glauben, dass Abgeordnete in solchen Fällen ihre Aufgabe und Pflicht darin erblicken müssen, die Interessen des Volkes zu wahren und deshalb nur solche Momente zu berücksichtigen haben, die der Frage entspringen. Das wäre vielleich auch hier der Fall, wenn sich an dem Bank-Consortium nicht die Länderbank betheiligt hätte. Aus mehreren Ursachen, die hier nicht des Weiteren auseinanderzusetzen sind, hasst der Bulgare Oesterreich mit allen Fasern seiner Seele, und nennt es „Judenland“, oder, wie er sagt, „Tschifoutska Awstrija“. Und da hörte man bei der Debatte dieser Frage in der Kammer folgendes: „Wir wollen mit der Länderbank nichts zu thun haben. Sie soll für immer bei uns den Boden verlieren. Wir wollen die Ehre haben, Geld von solchen Banken zu nehmen, wo jüdische (!!) Kapitalien und jüdische Speculationen am allerwenigsten interessiert sind, und das ist der Crédit Lyonnais.“ Wir wissen leider nicht, ob die Napoleons, die in den Cassen der Länderbank aufbewahrt sind, von denjenigen des Crédit Lyonnais differieren, und wir sind noch jetzt in dem Irrthume befangen, dass jüdische Napoleons, wenn sie auch in der Länderbank sich finden, nicht minderwertiger als diejenigen des Crédit Lyonnais sind. Wie dem auch sein mag, Thatsache ist es, dass die Herren Deputierten dem Abschluss einer Anleihe mit einem Consortium, an dem die Länderbank theilnimmt, aus dem Grunde sich widersetzt haben, weil mancher jüdische Actionär bei diesem Geschäft einige Francs verdienen könnte. Es muss aber auch hier besonders hervorgehoben werden, dass noch nie die Bedingungen einer bulgarischen Anleihe so günstig waren, als diejenigen der in Betracht kommenden. (Gegen eine kleine Verminderung des Emmissionscurses, und zwar um 2 Francs, hatte das Consortium eine Herabsetzung des Zinses auf einen ganzen Procent bewilligt.) Diese Vortheile musste auch der Präses der Kammer anerkennen. „Obwohl die Regierung“, sagte er, „nicht mit dem Crédit Lyonnais, sondern mit Leuten, die uns unangenehm sind, die Anleihe abgeschlossen hat, so muss man doch eingestehen, dass die Conditionen für uns günstige sind.“ (Protocoll der Nationalversammlung, IX. Legislatur, Band 4,0 11.)

Jeder, der das politische Leben der Balkanstaaten verfolgt, weiss wohl, dass die jetzige Regierung nicht nur aus Unionisten, sondern auch aus Conservativen besteht. Und es sind eben die letzteren, die die Pläne der ersteren, auf einem oder einem anderen Gebiete Massregeln gegen die Juden zu treffen, vereiteln.

Wenn es einen bulgarischen Mann gegeben hat, der vielleicht ganz von verschiedenen Vorurtheilen den Juden gegenüber frei war, so ist es Stambuloff gewesen. Die Fähigkeiten und die intellectuellen Kräfte der Juden erkennend, suchte dieser Staatsmann sie zum Besten seines Vaterlandes zu verwenden. Während der zwei Decennien des Bestandes des bulgarischen Staates haben die Juden es nie so gut wie zu seiner Zeit gehabt. Es ist in der Hauptstadt Jedem bekannt, dass die stambulistische Regierung sogar geneigt war, von den Staatsdomänen ein entsprechendes Ausmass von Grund und Boden zur Gründung einiger Colonien eingewanderter Juden zur Verfügung zu stellen. Wir wissen nicht genau, auf welche Momente es zurückzuführen ist, dass die bulgarische Regierung von diesem Plan Abstand genommen hat. Die communis opinio will das auf die Schultern unserer eigenen Stammesgenossen abwälzen. Aber Stambuloffs Anhänger, die gerade den Juden gegenüber ganz anderer Ansicht als ihr Chef waren, suchten mehrfach factisch das zu vereiteln, was Stambuloff den Juden geleistet hat.

Um die Frage über die Stellungnahme verschiedener Parteien den Juden gegenüber zu Ende zu führen, soll noch der radoslawistischen Partei Erwähnung geschehen, und zwar muss von ihr gesagt werden, dass ihre Anhänger in dieser Beziehung im Grossen und Ganzen die Ansichten der stambulistischen Partei theilen.

Im engen Zusammenhange mit der Frage über die Stellungnahme der Parteien den Juden gegenüber, kann auch diejenige über die Theilnahme der Juden im politischen Leben des jungen Staates in Betracht gezogen werden.

Im allgemeinen kann man die Behauptung aufstellen, dass die bulgarischen Juden sehr wenig in das politische Leben eingreifen. als leitendes Princip in dieser Beziehung gilt, immer mit der Regierung zu gehen. Wenn irgend eine Regierung bei einer oder der anderen Gelegenheit die Juden, das heisst ihre Stimmen, braucht, so wird mit ihnen geliebäugelt, und werden ihnen sogar manche Versprechungen gemacht. Und wer die Taktik der bulgarischen Minister kennt, wird sich die Frage ersparen, ob irgend einer von ihnen jemals seinen Versprechungen nachgekommen ist. Vielleicht kann es auch nicht anders sein. Wer für alle ist, der ist ja für niemanden.

Es wäre aber Unrecht, wenn wir zu dem soeben Gesagten nicht hinzufügen würden, dass sich in Bulgarien auch eine Anzahl Juden findet, die sich offen einer Partei anschliesst, nur mit dieser Partei kämpft, sich verschiedenen Verfolgungen seitens der Regierungspartei aussetzt, und so oft die unterstütze Partei siegt, sogar ein paar abgenagte Knochen einheimst. Solche jüdische Parteigänger finden sich sowohl im stambulistischen als radoslawistischen Lager.

Da die Juden weder allgemeine noch specielle Politik treiben, so wird es kein Wunder nehmen, dass, obwohl in Bulgarien mehr als 27 Tausend Juden leben, wovon auf Sofia allein mehr als 6½ Tausend

entfallen, unsere Stammesgenossen keinen einzigen Abgeordneten in der Kammer haben. Allerdings geschah vor drei Jahren etwas Ausserordentliches. Im Wahlkreise Dobritsch, der eine sehr schwache jüdische Bevölkerung hat, wurde ein Jude als Deputierter gewählt. Als nämlich im Jahre 1894 die Deputiertenwahlen ausgeschrieben wurden, hatte man in der kleinen östlichen Stadt B.-Dobritsch neben der Candidatur des Ministerpräsidenten Stoiloff auch diejenige unseres Stammesgenossen Peter Gabe aufgestellt. Er bekam die Majorität der Wähler und wurde von dem Wahlbureau gesetzmässig als Abgeordneter proclamiert. Aber seine Wahl wurde von den Kammercollegen cassiert. Und wer ist dieser Mann, der, mit dem Ministerpräsidenten rivalisierend, ihn mit 208 Stimmen besiegte, dann aber zurückgestossen wurde? Peter Gabe ist ein russischer Jude, der in der Umgebung von Elisabethgrad während der Jahre 1875—1882 Land pachtete, um es mit eigenen Händen zu bebauen. „Im Jahre 1881", erzählt Gabe, „habe ich mit meinen Augen gesehen, wie Volksmassen die Häuser friedlicher Einwohner dem Erdboden gleichgemacht und die Juden malträtiert haben. Nun kam das Gesetz von 1882, das den Juden die Möglichkeit Land zu pachten genommen hat. Dieser Umstand veranlasste mich, Russland zu verlassen." (Protokoll der Sitzung der VIII. Volkov, 1. S., I. B., p. 487—503). Im Jahre 1884 liess sich Gabe in Bulgarien nieder und widmete sich wieder dem Ackerbau, aber nicht bloss diesem. Er entfaltet eine solide literarische und gemeinnützige Thätigkeit. Er treibt Studien auf nationalökonomischem und finanziellem Gebiete. Um den bulgarischen Staat erwarb er sich dadurch grosse Verdienste, dass, dank seiner literarischen und agitatorischen Thätigkeit, ein specielles Gesetz für zwei Arrondissements, das dem Wucher steuert, von der Kammer angenommen wurde. Der Wucher war ein Krebsschaden, der sich im Organismus des östlichen Bulgarien tief eingewurzelt hat. Gabe hatte den Muth, diese complicierte Frage aufzurollen, und die Nothwendigkeit einer radicalen Operation zu beweisen. Dadurch hat er die Sympathien der Bewucherten gewonnen, aber auch natürlich sich den Hass der Wucherer zugezogen.

Die Thätigkeit auf dem ökonomischen Gebiete hat auch die Folge gehabt, dass, als nach dem Sturze Stambuloff's eine Steuercommission zur Regelung verschiedener financieller Fragen eingesetzt wurde, Gabe zum Mitglied derselben ernannt wurde, was viel zu seiner Popularität beitrug. Und dennoch die Cassierung seiner Wahl![1]) In der Wahlprüfungscommission war vom nationalen Mangel Gabes die Rede. Das theilt uns ein Mitglied der Commission mit[2]) und es stimmt mit den Motiven der eingereichten Contestation überein.[3])

---

[1]) Protokoll der Nationalversammlung, VIII. Legislatur, p. 493.

[2]) Ibidem.

[3]) „Wenn wir auch schliesslich schon zugeben, was wir nicht als richtig halten, dass diese Wahl gesetzmässig sei, und dass der gewählte Repräsentant

Damit künftighin solche Fälle nicht mehr vorkommen, hat man in derselben Session der Kammer, auf Initiative des jetzigen Bürgermeisters Sofias, ein Gesetz acceptiert, wonach „ein naturalisierter Bulgare das passive Abgeordnetenwahlrecht erst nach Ablauf von 15 Jahren erwerben kann“.

Hand in Hand mit diesem officiösen und officiellen Antisemitismus geht auch in Bulgarien der von der Presse cultivierte. Wir haben in Bulgarien bis vor kurzem ein Blatt „Bulgarien ohne Juden“ (Boulgaria bez Ewreji) gehabt, das von einem gewissen Mitakoff herausgegeben wurde. Das bulgarische Wörterbuch hat keine Schimpfworte, das Strafgesetzbuch keine Verbrechen, die den Juden in diesem Blatte nicht entgegengeschleudert, respective angedichtet worden wären. In allererster Linie paradiert natürlich das Steckenpferd auch der westeuropäischen Antisemiten — die Blutbeschuldigung. Es gibt keine Rechte, die Herr Mitakoff den Juden nicht entziehen wollte.

Ausser dem Blatte hat Herr Mitakoff auch mehrere Brochüren desselben Inhaltes herausgegeben, bei deren Verfassung ihm offenbar Rohling's Werke vorlagen. Nachdem Mitakoff wegen Beleidigung des Fürsten mit dem Gefängnis Bekanntschaft machen und sein Blatt einstellen musste, wird seine Arbeit von dem famosen Major Osman-Bey, so nennt er sich, fortgesetzt. Es verdient auch hervorgehoben zu werden, dass die bulgarische Monatschrift „Wera i Razoun„ („Glaube und Vernunft“), die von einem Pfarrer Mina G. Minkoff redigiert wird, sehr heftige antisemitische Artikel, und zwar zum Beweise des Gebrauchs von Christenblut durch die Juden, veröffentlicht. Man bekämpft den Antisemitismus in Bulgarien durch verschiedene Brochüren. Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, dass man damit den Aberglauben nicht ausgerottet hat. Es gehen die Osterfeiertage selten vorüber, ohne dass sich der Juden Angst bemächtigte, wenn irgendwo einem Christen ein Kind verloren geht.

So gilt auch bezüglich Bulgariens, dass die Gesellschaftskreise darauthin arbeiten, die Gleichberechtigung der Juden factisch zu annullieren, sie nach europäischem Muster zu einer papierenen zu machen, die politischen Rechte der Juden nur insofern gelten zu lassen, als eine oder die andere Regierungspartei davon Capital schlagen könnte.

Die wirtschaftliche Lage. Die politische Kraft jedes Staates ist von seinem wirtschaftlichen Zustande abhängig; doch

---

für Baldjik Peter Gabe sei, drängt sich die Frage auf, was für eine Person er sei, Denn diese Person, die als Peter Gabe anerkannt zu werden wünscht, und die das Wahlbureau officiell als Gewählter proclamiert hat, ist nicht Peter Gabe, sondern ein uns unter dem Namen Elieser bekannter russischer Jude, ein Nihilist (sic!!) aus Russland, der sich mit einem fremden Pass flüchtete, sich das Pseudonym Peter Gabe aneignete und unter diesem Namen als bulgarischer Unterthan acceptiert wurde. (Ibidem p. 487—488).

lässt sich auch ein anderer Zusammenhang zwischen diesen zwei Momenten denken. Es kann nämlich auch die politische Wiedergeburt eines Volkes ein mächtiges Mittel zur Sanierung seiner wirtschaftlichen Verhältnisse und zur Schaffung einer neuen Aera im wirtschaftlichen Leben sein. Dies hat sich in dem wirtschaftlichen Entwicklungsgange des zu neuem politischen Leben erwachten Bulgarien glänzend bewahrheitet. Wenn auch noch jetzt die Schätze der Natur meistens erst gehoben werden müssen, und auch die gegenwärtige wirtschaftliche Cultur noch eine sehr primitive ist, kann der Wirtschaftshistoriker dennoch bereits grosse Fortschritte verzeichnen.

Bulgarien, das noch bis jetzt vom westeuropäischen Standpunkte aus ein capitalarmes Land genannt werden muss, hat doch seine nationalen Reichthümer vervielfacht. Im Jahre 1884 hatte die Nationalbank nur 2·4 Millionen Francs als Depositen im modernen banktechnischen Sinne und jetzt hat sie mehr als 47 Millionen. Auch die landwirtschaftlichen Cassen, bei denen früher dieser Posten nur mit einigen Hunderttausenden figuriert hat, beträgt mehr als 5 Millionen.

Die jährliche Ersparniss muss aber viel höher angeschlagen werden, da eben das letzte Quinquennium des bulgarischen Wirtschaftslebens damit charakterisiert werden muss, dass es allerlei Actiengesellschaften zu verschiedenen Productionszwecken, die für Bulgarien enorme Capitalien in Anspruch genommen haben, geschaffen hat. Die ausländischen Capitalien kommen da sehr wenig in Betracht, da von dem Staate aufgenommene Anleihen zum Bau der Eisenbahnen und der Equipierung der Armee verwendet wurden. Und auf privatem Wege konnten ausländische Capitalisten meistentheils weder Concessionen erlangen, noch mit dem Bulgaren gemeinsame Sache machen. Manche bulgarische Hochschulprofessoren haben schon dafür Sorge getragen, in der Monatsschrift „Organ der bulgarischen ökonomischen Gesellschaft“ die Schädlichkeit des ausländischen Capitals, das ja doch total den Juden gehörte, zu beweisen.

Bei der Bestimmung des Wachsthums des Nationalreichthums wird schwer ins Gewicht fallen, dass die Steuerkraft der Bevölkerung sehr gewachsen ist. Im Anfange der achtziger Jahre arbeitete Bulgarien mit einem Ausgabeetat von circa 20 Millionen Francs, nach einem Decennium schon mit 100 Millionen. Es ist auch zu berücksichtigen, dass nicht nur der mobile, sondern auch der immobile Besitz der bulgarischen Bevölkerung sich stark vergrössert hat. Die ländliche Bevölkerung Bulgariens, die doch $^5/_6$ der Gesammtbevölkerung repräsentiert, hat dank der Auswanderung der Türken sehr stark ihren Bodenbesitz vergrössert. Von dem Wachsthum des Reichthums wird auch die Thatsache der Unternehmung zahlreicher Bauten, ja sogar totaler Veränderung ganzer Städte Zeugniss ablegen. Auch die Bevölkerungszahl hat verhältnissmässig stark zu-

genommen. Im Jahre 1871 hatte Nordbulgarien 2,007.919 Seelen, Südbulgarien (1885) 975.030 ; im Jahre 1888 hatte das vereinigte Bulgarien schon 3,154.375, im Jahre 1893 3,310,713 und jetzt 3½ Millionen Einwohner.

Bevor wir diese allgemeinen Bemerkungen schliessen, wollen wir noch hinzufügen, dass Bulgarien kein agrarisches Proletariat und überhaupt keine Armuth im westeuropäischen Sinne kennt. Es mangelt an menschlichen Kräften, aber nicht an Beschäftigung und Arbeiten, die die Existenzmittel in Hülle und Fülle verschaffen können. Es ist ein reich gesegnetes Land und es harrt der menschlichen Hände, um ihnen seine Schätze zur Verfügung zu stellen.

Nun können wir zur Frage, die die Vorausschickung dieser allgemeinen Bemerkungen nothwendig macht, übergehen, inwieferne nämlich auch die Juden an diesem Wachsthum des Nationalreichthums theilnehmen, und womit sie sich überhaupt beschäftigen?

Es wird vielleicht nicht überflüssig sein, hier explicite hervorzuheben, dass man unter den einheimischen spagnolischen Juden keinen einzigen Ackerbauer finden kann. Es sind uns wohl die Ursachen, auf welche zurückzuführen ist, dass unsere Stammesgenossen in den verschiedenen Ländern sich nicht dem Ackerbau widmen konnten, bekannt. Aber die Umwälzung in den Bodenbesitzverhältnissen in Bulgarien, dank der Auswanderung der Türken, der spottbillige Preis des Bodens, die unentgeltliche Cessierung verschiedener Ländereien seitens des Staates sogar an Ausländer (z. B. in der letzen Zeit an die Slawonier) haben uns doch die Frage aufgedrängt, warum nicht auch unter den einheimischen Juden sich solche finden, die in dem Bebauen des Bodens eine Quelle für die Gewinnung ihres Lebensunterhaltes suchen.

Von Juden, die in den Dörfern als Kaufleute leben, haben wir auf Grund der Aussage von Personen, die die Verhältnisse kennen, feststellen können, dass die bulgarische Bevölkerung alle Mittel in Anwendung bringt, um die Juden an dem Kaufe von Land zu hindern. Meine Gewährsleute theilen mir mit, dass sie Frauen und Kinder nicht in die Dörfer mitzunehmen wagen, ja dass sie sich zeitweise selbst von dem Dorfe fernhalten müssen, und dass sie überhaupt der Aufenthalt auf dem Lande verschiedenen Gehässigkeiten und Verfolgungen seitens der bulgarischen Bevölkerung aussetzt.

Und so sehen wir in Bulgarien unsere Stammesgenossen als Krämer, Handwerker und Lastenträger.

Im Handel hat der Spagnole einen grossen Concurrenten, insbesondere in der Person des macedonischen Bulgaren. Der letztere, oft mit einigen Francs seinen Handel beginnend und seine Waren auf den Strassen anbietend, weiss sich binnen Kurzem so emporzuschwingen, dass er nach einigen Jahren Umsätze zu mehreren Tausenden macht. Der Macedonier verdrängt den Spagnolen, da er eine riesige Energie, eine grosse Schlauheit und weitsehenden Blick,

grosse Ueberlegenheit, kalten Muth und rasche Entschiedenheit besitzt. Darum kommt es nicht selten vor, dass der Absatz von verschiedenen Gegenständen die früher, zur türkischen Zeit, ausnahmslos von Juden verkauft wurden, jetzt in den Händen des Macedoniers ruht. So wohnen wir dem Process bei, dass der Grosshandel mehr und mehr in diesen Händen concentriert wird.

Um der Wahrheit treu zu bleiben, wollen wir noch hinzufügen, dass es auch Juden gibt, die seit der Wiedererrichtung des bulgarisshen Staates sich Capitalien verschafft haben, aber ihre Zahl ist eine so kleine, dass die Bulgaren selbst fast nie die Behauptung aufstellen, dass die Spagnolen Capitalisten seien.

Die andere sociale jüdische Classe wird von verschiedenen Handwerkern repräsentiert. (Schuhmacher, Schneider, Klempner, Glaser, Anstreicher, Schreiner, Drechsler, Hutmacher, Goldarbeiter, Tapezierer, Schirmmacher, Uhrmacher etc. etc.) Eine stattliche Zahl unserer Stammesgenossen sind Lastenträger und sehr viele befassen sich mit sogenannten „Loketoja“, d. h. sie haben keine bestimmte Beschäftigung, sie leben, wie es im Volksmund heisst, von der Luft, davon, was ihnen in die Hände fällt. Heute profitiert ein Loketojer beim Verkauf von Hühnern, morgen mietet er für jemanden einen Wagen zum Transport verschiedener Producte und übermorgen sitzt er den ganzen Tag auf der Strasse, erwartend, was ihm anderes der liebe Herrgott zuführen wird.

Gestützt darauf, was wir mit unseren eigenen Augen mehrfach gesehen haben, und auf die freundschaftlichen Zuschriften, die wir uns von der Provinz zukommen liessen, dürfen wir behaupten, dass schon jetzt in Bulgarien ein jüdisches Massenelend existiert.

Wer sich davon überzeugen will, möge nach der Hauptstadt Bulgariens gehen, wo die Juden specielle Viertel, — Outsch- und Dor-Bunar — bewohnen. In Stadttheilen, die sehr niedrig liegen, die voll von Sümpfen, diesen Herden der Sofianer Epidemien, und von verschiedenen anderen stinkenden Wässern umringt sind, leben acht Zehntel unserer Glaubensgenossen in Sofia in einer so unsäglichen Armuth und Misére, dass es einem förmlich schauert, wenn man die von ihnen bewohnten Häuser besucht.

Aus Backstein oder Lehm oder gestampfter Erde gebaut, sind die Häuser so niedrig, dass man oft gebückten Rückens ins Zimmer hineinschleichen muss. Wir haben selbst gesehen, dass einige wie die Eskimos gekrochen sind. Alles starrt von Schmutz: die Alten, die Kinder, die Wohnung. Ueberall ein fürchterlicher Gestank. Wenn nicht draussen ein offenes Loch ist, das den Abort darstellt, so bildet er meistentheils eine Abtheilung der Küche selbst und kommt in Contact mit der Wand, wo man das Brod backt. Die lehmigen Fussböden, mit nichts bedeckt, sind sumpfig und nicht selten sogar mit Wasser überfüllt. Die Atmosphäre ist eine abscheuliche, eine erstickende. Wir haben fast in 100 Wohnungen Messungen vollzogen und es hat sich erwiesen, dass das Durchschnittszimmer

einen Flächeninhalt von 16—20 Quadratmeter hat. Wenn wir in Betracht ziehen, dass die Höhe der Zimmer selten 1·8 Meter überschreitet und dass in einem Zimmer sich mehrere Individuen befinden, werden wir den Schluss ziehen dürfen, dass ihre Einwohner nicht einmal genug verpesteter Luft bekommen. Es ist fast gar kein Mobilar in den Zimmern. Rund um die Wände stehen türkische Bänke (Minderlouks genannt) und wir müssen auf den Knien unser Notizbuch halten. Alles schläft immer auf dem Fussboden, und zu diesem Zwecke werden Pölster von einer Rumpelkammer herausgeholt. Kein Wunder, dass bei diesen Umständen der häusliche Herd die Brutstätte des Lasters wird.

Wir beeilen uns aber mitzutheilen, dass die Bewohner dieser Häuser fast ausschliesslich ihre Eigenthümer sind. Es würde also Jemand, der ohne Weiteres den europäischen Masstab anlegen will, sagen müssen, dass von einem jüdischen Proletariat in Bulgarien gar nicht die Rede sein kann.

Nun geben wir uns noch die Mühe, zu sehen, wie diese Leute leben. Die jährlichen Einnahmen schwanken zwischen 500—1000 Francs, und davon verzehren die Leute monatlich 18—25 Francs für Brod, 8—12 Francs für Gemüse, 8—12 Francs für Fleisch und 5—10 Francs für Getränke. Am meisten sind die Leute Schnapstrinker

Schon dieser Umstand allein, dass der Hauptposten der Ausgaben auf das Brod fällt, dass das Fleisch, obwohl es billig ist, in einem sehr geringen Quantum consumiert wird, liefert den Beweis hiefür, dass die jüdischen Hauseigenthümer ein Dasein fristen, um das sie der besitzlose westeuropäische Arbeiter, wenigstens in vielen Ländern, gewiss nicht beneiden wird.

So gestaltet sich in allgemeinen Zügen die wirtschaftliche Lage der jüdischen Bevölkerung in Bulgarien, deren jammervolles Dasein nur darum nicht die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, weil sie verhältnissmässig gering an Zahl ist. Es kommt öfters vor, dass die Eltern ihre ganz kleinen Kinder, 6—7jährige Mädchen, dienen lassen, um sich durch den Wochenlohn von 10 Cts., sage zehn Centimes, ihre ökonomische Lage zu verbessern. Kein Wunder, dass bei solchen Verhältnissen die Hauptpfeiler der Moral stürzen, und ist es, bei Mangel an entsprechender Ausbildung der geistigen und moralischen Kräfte — wie wir das noch später sehen werden — hauptsächlich auf die bittere ökonomische Lage zurückzuführen, wenn auch unter den Spagnolen, die sogar an den Traditionen des Judenthums so starr festhalten, Fälle vorkommen, dass sich manche Mädchen taufen lassen, um durch das Matrimonium mit einem Bulgaren in den sicheren Genuss seiner Schläge und eines Stückchen Brodes gelangen zu können.

Indem wir über die wirtschaftliche Lage berichten, können wir uns von dem Eindrucke, den die jüdischen Viertel in Sofia nach einem Regenguss auf uns gemacht haben, nicht befreien.

Wir haben die Wohnungen in Outsch- und Dor-Bunar an einem Frühlingstag nach einem starken Regen besucht. Was für jammervolle und himmelschreiende Gebilde! Um von einem Haus in das andere kommen zu können, mussten die Leute baarfuss bis ans Knie im Wasser spazieren. Und das Innere der Zimmer! Die Minderlouks, das Hausgeräth, oder wenn irgendwo ein Tisch oder gar eine Kinderwiege steht — das alles im Wasser schwimmend. Und diese herzzerreissenden Erzählungen ihrer Einwohner. Wenn ein starker Regen während der Nacht beginnt, müssen die Leute ihre Ruhestätte - den Fussboden — verlassen und wach auf dem Posten stehen, erwarten, ob sich der Feind — das Wasser — zeigt. Ist dies der Fall, verlassen sie die Wohnungen, überlassen das Hausgeräth seinem Schicksale, bis die Feuerlöschmannschaft oder eine Soldatencompagnie das Wasser von den Strassen in irgend welchen Canal geleitet, resp. aus den Zimmern ausgepumpt hat. Das ist das Eldorado der Juden im jüngsten Staat Europas.

Die intellectuelle Entwickelung. Wie gross die Bedeutung des wirtschaftlichen Factors in der heutigen Gesellschaftsordnung und sein Einfluss auf die sociale Lage des einzelnen Individuums sein mag, so wird man doch andererseits nicht leugnen können, dass Vieles auch von der intellectuellen Entwickelung abhängig ist, und wollen wir jetzt deshalb der Frage über den Culturzustand der Juden in Bulgarien nähertreten.

Wir müssen da mit Verwunderung constatieren, dass die Bulgaren während des 19jährigen Bestandes ihres Staates colossale Schritte auf dem Wege ihrer intellectuellen Entwickelung gemacht haben. Mit einer unerhörten Energie suchten sie während eines kurzen Zeitraums das einzuholen, was sie während der fünf Jahrhunderte langen Knechtschaft versäumt haben. Ganz Bulgarien ist mit einem grossen Schulennetz bedeckt, eine Menge junger Bulgaren geht auf Staatskosten ins Ausland, um sich dort in allen möglichen Special-Fächern auszubilden. Leider kann der Bulgare, dank der Reaction, die jetzt überall herrscht, dank den gegenwärtigen, ethisch ungesunden Zuständen Bulgariens, auch wenn er die Universität absolviert hat, während seines Aufenthaltes sogar in Culturländern nicht um das Geringste die Eigenschaften seines Charakters mildern. Wenn aber bei den Bulgaren die moralische Entwickelung ganz und gar nicht Schritt mit der intellectuellen hält, so sind die Juden nicht einmal in letzter Beziehung vorwärts gekommen. Es sind da verschiedene Momente im Spiele, wie wir das später sehen werden. Jedenfalls ist es Thatsache, das die einheimische jüdische Bevölkerung noch bis jetzt sehr wenige Repräsentanten moderner europäischer Bildung zählt. Die Zahl der Analphabeten ist übrigens nicht grösser als bei den anderen Nationalitäten, die in Bulgarien leben.

Nach den dürftigen statistischen Angaben von 1863, die bei den Eheschliessungen festgestellt wurden, gibt es unter den Männern

Analphabeten 23.24%, unter den Frauen 40·31%. Von den assentierten Juden waren Analphabeten 1888 29·22%; 1889 39·61%; 1890 54·06%; 1891 25·68%; 1892 22·35%; 1893 51·49%. (Revue der Schüler, Nr. 1.) Aber es darf nicht übersehen werden, dass unter den jüdischen des Lesens Kundigen schon solche eingetragen werden, die nur ein Gebetbuch lesen. Natürlich sind solche Leute weder mit den nöthigen Mitteln, um den heutigen Existenzkampf führen zu können, ausgerüstet, noch im Stande zu beurtheilen, was für Stellung sie einer oder der anderen Frage gegenüber einnehmen müssen oder dürfen.

Die existierenden jüdischen Schulen können kaum den Anspruch erheben, dass sie ihren wichtigen Aufgaben gewachsen sind. In allererster Linie wolle man berücksichtigen, dass in die Allianzschulen fast ausschliesslich sephardische Kinder aufgenommen werden können. In diesen Schulen wird entweder französisch oder spagnolisch gesprochen. Da unsere aschkenasischen Brüder weder der einen noch der anderen Sprache mächtig sind, so ist es ihren Kindern in der Regel unmöglich, spagnolische Schulen zu besuchen. Da die Aschkenasim sich in jeder Stadt in zu geringer Zahl befinden, um aus eigenen Mitteln die Unkosten einer Schule bestreiten zu können, so hätten ihre Kinder in einem sehr verwahrlosten Zustande bleiben müssen, wenn nicht überall Schulen verschiedener Missionen vorhanden wären. Dass in diesen Schulen unsere Kinder, wenn auch nicht immer formell, so doch dem Wesen nach dem Judenthum entrissen werden, das braucht man nicht noch besonders hervorzuheben. Aber selbst in den speciellen jüdischen Schulen wird die Kenntnis des Judenthums und seiner Geschichte nicht gepflegt. Absolventen dieser Schulen blieben uns die Antwort über die wichtigsten Momente unsererer Geschichte schuldig. Wer war Esra, Nehemia und was haben sie geleistet; von wem und wann ist Judäa in eine Provinz verwandelt worden? Auf alle diese Fragen erhielten wir keine Antwort.

Um unserem Versprechen nachzukommen, wollen wir uns auch flüchtig die Ursachen, auf welche dieser intellectuelle Tiefstand der bulgarischen Juden zurückzuführen ist, ansehen.

Wir müssen eingestehen, dass der Durst nach Wissen bei den spagnolischen Juden nicht von besonderer Stärke ist. Natürlich spielt dabei ihre grässliche wirtschaftliche Lage mit. Es existieren aber auch objective Momente, die ihnen als Hindernisse im Wege stehen. Die bulgarische Regierung, die vor keinem materiellen Opfer zurückscheut, um jeden Bulgaren bei seinem Streben nach Bildung zu unterstützen, hat die Schulen speciell der orthodoxen Bevölkerung angepasst, als ob es unter den bulgarigchen Bürgern gar keine, die einem anderen Glauben angehören, gäbe. Der Besuch der Schulen am Sabbath fällt der spagnolischen Bevölkerung, die ihn noch zu feiern weiss, sehr schwer. Man sollte doch glauben, dass in diesem jungen Staate, welcher so oft auf seine religiöse

Toleranz pocht, den Juden doch wenigstens so viel zugestanden wird, dass sie am Sabbath nicht schreiben müssen, wie man das seinerzeit auch in Russland gestattet hat.

Auch für den religiösen Unterricht der jüdischen Bevölkerung durch specielle jüdische Lehrer will die bulgarische Regierung keine Sorge tragen. Sie findet darin keinen Widerspruch mit dem von der Constitution anerkannten Princip der Gleichberechtigung, dass sie die orthodoxen Gymnasialschüler in ihrer Religion unterrichten lässt, die Juden aber nicht. Auch nicht einmal im Programm für Geschichte will die Regierung die Möglichkeit bieten, wenigstens die hauptsächlichsten Momente unserer Vergangenheit den Schülern bekannt zn machen. Erst unlängst hat sie ein Programm für die Schulen veröffentlicht, wo wir folgenden Passus finden: Orientalische Völker. Ein historischer und cultureller Ueberblick der Egypter, Assyrier, Babylonier, Perser, Phönizier, Carthaginienser und der Inder. Also die Juden schweigt das historische Programm todt. Ihre Geschichte bietet kein Interesse, oder vielleicht sind da andere Momente im Spiele.

Und was das historische Programm versäumt hat, das suchen die Lehrer bei anderen Gelegenheiten einzuholen. So hat voriges Jahr ein Gymnasiallehrer, der Geographie vorträgt, in der Gegenwart von jüdischen Schülern, beim Vortrag über Griechenland folgende Bemerkung fallen lassen: „Es ist zwar schwer zu sagen, ob die Juden grössere Schurken als die Griechen sind, aber was Lug und Trug anbelangt, so scheinen sie doch den ersten Rang beanspruchen zu dürfen.“ Solche Auslassungen der Lehrer und eine entsprechende Vorbereitung zu Hause, bringen es mit sich, dass die jüdischen Schüler verschiedenen Verhöhnungen und Beschimpfungen als „Tschifouti“ seitens ihrer bulgarischen Schulgenossen ausgesetzt sind.

Die sociale Lage der Juden. Man ist gewöhnt, bei der Feststellung der socialen Lage der Juden ein einem Lande, ein besonderes Interesse darauf zu legen, wieviel von ihnen im Staatsdienste sich befinden. Die Beamtenzählung, die voriges Jahr in Bulgarien stattgebabt hat, setzt auch uns in den Stand, mit der Anlegung dieses Masstabes zu beginnen. Von 20.509 Beamten sind mosaischer Confession 47 und unter ihuen Juden 33, d. h. solche die den Muth hatten zu sagen, dass sie der Nationalität nach Juden sind. Die übrigen haben sich anderen Nationalitäten angeschlossen. Wenn man berücksichtigt, dass die Bevölkerung Bulgariens 3,300.000 ausmacht, dass die Juden den 132ten Theil der Bevölkerung bilden, sollten sie eigentlich im Beamtenstande mit 154 vertreten sein.

Es ist leider im Berichte des statistischen Bureaus nicht angegeben, wie sich die Beamten in ihrem Range nach Religion resp. Nationalität vertheilen. Wir werden aber hoffentlich nicht fehlgehen, wenn wir hier berichten, dass den Juden die niedrigsten

Posten zufallen, und dass sie keine Aussicht haben, zu avancieren. Die grösste Zahl der jüdischen Beamten ist im Kriegsministerium. Unter den 15 angegebenen Beamten sind unseres Wissens nicht mehr als 3 im Officiersrange, die übrigen Subalterne. Dann folgt der Reihe nach das Ministerium des Innern, wo wir einige Aerzte haben, die man allmählig durch verschiedene Chicanen aus dem Dienste verdrängt und durch Bulgaren ersetzt. Diesem Ministerium gehören auch einige unserer Stammesgenossen als Wachleute an. Dieselbe Zahl von jüdischen Beamten hat das Communications-Ministerium, wo sie jetzt als Ingenieure und Architekten für die grossen bulgarischen Bauten engagiert sind. In den anderen Ministerien sind sehr wenige jüdische Beamte. Zwei Ministerien, und zwar das der Finanzen und des Handels, sind judenrein oder besser, judenrein geworden. Und auch andere Ministerien wetteifern ihrem Beispiele Folge zu leisten.

Ein Licht auf die socialen Verhältnisse zwischen Juden und Bulgaren vermag ein erst unlängst stattgehabter Vorfall zu werfen.

Da eine Kirche die auf ihr lastenden Schulden nicht tilgen konnte oder wollte, so haben ihre Creditoren, die gottlob keine Juden waren, die Execution auf ihr nicht zum Gottesdienst bestimmtes Vermögen geführt. Dieser Kirche gehört auch ein Platz, der gar keinen Zusammenhang mit dem Kirchenhof hat und in einer anderen Strasse sich befindet. Da ein Jude bei der Licitation mehr als die anderen geboten hat, so musste er von Rechtswegen als Eigenthümer anerkannt werden. Als man nun erfuhr, dass ein Jude diesen Platz erworben hat, schrieben die Organe von Zankow und Karawelow sehr heftige Artikel, der Kirchenvorstand legte bei der Regierung Protest ein, die Eingepfarrten veranstalteten ein Meeting im Kirchenhof, wobei sie erklärten, dass sie auf keinen Fall zugeben könnten, dass ein Jude in Besitz des Kirchengutes gelange. Manche drohten dem Käufer, wenn er nicht Verzicht leisten werde. Da der neue Eigenthümer sehr gut den bulgarischen Charakter kennt, der rasch von Worten zu Thaten schreitet, wenn ein Interesse im Spiele ist, so konnte er factisch von seinem guten Rechte keinen Gebrauch machen. Er suchte anfangs die Gemüther durch eine grosse Spende für die Kirche zu beschwichtigen, veranlasste manche Blätter für ihn ein paar günstige Zeilen zu schreiben und sein Recht als Staatsbürger, sich an einer Licitation wie jeder andere vollblütige Bulgare zu betheiligen, in Schutz zu nehmen. Um sich ein wenig sicherer zu fühlen, verliess er Sofia, und wartete an einem anderen Orte den endgiltigen Beschluss des Kirchenvorstandes ab. Als dieser und die Pfarrkinder auf ihrem Beschlusse beharrten, so sah sich unser Staatsbürger in die Nothwendigkeit versetzt, auf sein gutes Recht zu verzichten und den Kauf rückgängig zu machen.

So illustriert sich die Gleichberechtigung auch in Bulgarien. Noch interessanter ist vielleicht die Verlegenheit, in welche die

Sofianer Cultusgemeinde im vorigen Jahre gerathen ist. Bis vor einem Jahre konnte man in Sofia in einer an der Verkehrshauptader liegenden Strasse eine im maurischen Stile gebaute Synagoge neben einer Kirche sehen. Nun fasste das Synagogal-Comité den Beschluss, um den vergrösserten Bedürfnissen nachzukommen, einen Erweiterungsbau auf einem der Synagoge gehörigen Platze aufzuführen. Man begann den Bau. Mittlerweile erfuhr man, dass der Kirchenvorstand durch den Bischof bei der Regierung Schritte gemacht habe, um gegen den von der Cultusgemeinde ins Werk gesetzten Bau Protest einzulegen. Es ist eben dem Kirchenvorstande überhaupt nicht recht, dass in der Nachbarschaft eine Synagoge existiere, und zweitens, dass der freie Platz nicht der Kirche, sondern der Synagoge gehöre. Mit Documenten in der Hand haben sich die Mitglieder des Synagogal-Comités auf den ersten Ruf zum Minister begeben. Die Regierung hat eine specielle Commisson eingesetzt, die beauftragt wurde, die Frage zu entscheiden, wer nach den Documenten und den Plänen, Eigenthümer des streitig gewordenen Platzes sei? Auch diese Commission musste das gute Recht der jüdischen Gemeinde anerkennen. Und was geschah? Die Zeitungen haben über die Juden loszuziehen begonnen. Diese gehässige Stimme der öffentlichen Meinung, die natürlich auch künstlich angefacht wurde, hat der Regierung die Möglichkeit verschafft, dem Synagogal-Comité „freundschaftliche“ Vorstellungen zu machen, dass es im Interesse der Juden selbst liege, Verzicht auf den streitigen Platz zu leisten und den Bau der Synagoge irgendwo anders herbeizuführen. Bauen ja doch ihre westeuropäischen Brüder die Synagogen, meinte der Minister, nicht in den Hauptstrassen, sondern in verschiedenen, abgelegenen, vom Hauptverkehr entfernten Gässchen. So musste die Cultusgemeinde nicht nur der Kirche einen freien Platz schenken, sondern den Bau der Synagoge einstellen. Und es ist tief schmerzlich, jetzt statt des Neubaues Läden für alte Waren zu sehen, die den Synagogalhof in einen Trödlermarkt verwandelt haben. Es ist aber nicht nur der Besitz materieller Güter, der nicht sicher ist. Nicht selten sind auch höhere Güter anderer Natur dem guten Willen der Bulgaren preisgegeben. Und insbesondere in der letzten Zeit sind verschiedene richterliche Urtheile geeignet, das Sicherheitsgefühl der Juden zu schwächen. Man bewirft sie und ihre Wohnungen mit Steinen. Frauen und Mädchen dürfen schon beim Anbruche der Dämmerung sich nicht weit von ihren Wohnungen entfernen. Wenn der Bulgare seinen Kameraden zur „Haide na kojna“ einladet, so heisst das, dass sie auf die Jagd gehen, um ein jüdisches Mädchen zu nothzüchtigen. Es ist charakteristisch, dass einer von diesen Bulgaren, zur Verantwortung gezogen, behauptete, so etwas wie ein jus primae noctis zu besitzen.

Es existiert überhaupt eine Kluft zwischen den Juden und Bulgaren. Von Uebermuth und Misstrauen erfüllt, meiden die letzteren den Verkehr mit den ersteren und suchen Geselligkeit in der

Hauptstadt in einem ausschliesslich für Herren geschaffenen Club („Slavojanskaje Besseda"), wo nur solche Juden ausnahmeweise zu Bällen eingeladen werden, die im Besitze von hübschen Töchtern sind. Und wie es in Sofia ist, so ist es auch in der Provinz. Einer unserer Vertrauensmänner aus Süd-Bulgarien schreibt uns:

„Wenn man von unseren Stammesgenossen spricht, muss man wissen, dass wir uns derselben Rechte, wie unsere Mitbürger, nicht erfreuen. Der grösste Theil der Juden besteht aus Kaufleuten und Handwerkern und die sind es, die in allererster Linie den Schlägen seitens ihrer andersgläubigen Fachgenossen ausgesetzt sind. Einen Beweis hiefür können wir in dem Umstande finden, dass die Zahl der Handwerker und Kaufleute von Tag zu Tag sich vermindert, und dass die Juden in die grossen Städte zu gehen gezwungen sind, um ihr bitteres Brod zu finden. In unserer Gegend, wo factisch keine Behörde existiert, kann der Jude frei nicht gehen, ohne malträtiert zu werden und ohne Epitheta, die wohl auch Ihnen bekannt sind. . . . . Der Jude darf überhaupt seine Stimme nicht erheben, denn die Umgebung, die die Gleichstellung der Juden nicht duldet, zwingt ihn sofort zum Schweigen. Wenn ein Jude einen Process hat, so kommt er erst nach sehr langer Zeit auf die Tagesordnung, und das Motiv hiefür ist, dass das Gericht mit anderen Processen beschäftigt sei.

„Unsere Kinder können wir, mit kleinen Ausnahmen, nicht in die bulgarischen Schule schicken, da sie Beschimpfungen seitens ihrer Schulcollegen, die unbestraft bleiben, ausgesetzt sind."

So erklären alle hier hervorgehobene Momente genügend, warum auch der bulgarische Jude nach einer neuen Erlösung in unserer trauten historischen Heimat lechzt, warum jedes jüdische Ohr in Bulgarien, wo die Idee des Congresses so grossen Anklang gefunden hat, Allem, was in dieser Versammlung gesprochen wird, lauscht, warum auch das bulgarische Judenthum mit so grosser Spannung die Resultate der Congressarbeiten abwartet. Mögen sie wirklich vom Erfolge gekrönt sein und zur Erreichung unseres erhabenen Zieles führen! (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Das Wort hat Herr Dr. Ronay zum Berichte über die Lage der Juden in Ungarn:

Dr. **János Rónay** (Balazsfalva): Hochgeehrte Versammlung! Das über mein Vaterland vernommene Urtheil versetzte mir einen Stich ins Herz. Aber leider muss ich gestehen, dass davon doch Manches zutrifft. Ohne vorbereitet zu sein, will ich kurz sagen, was noch erforderlich ist. In Ungarn, das ein selbständiger, kräftiger Staat ist, stehen Freiheit und Gerechtigkeit wie ein Fels im Meer. Wer aber historisch denkt, der muss sich sagen: Ist denn die Möglichkeit ausgeschlossen, dass früher oder später die Fluthen der Reaction und der Verwilderung so hoch springen, dass sie den Felsen überfluthen und grosse Stücke abbröckeln? Ungarn hat nicht nur eine freie Verfassung, sondern auch eine aufrichtige,

liberale, wohlwollende und energische Regierung. Aber die übrigen Elemente des Staates sind nicht alle von diesem edlen Geiste beseelt. Ungarn besteht, um mich populationistisch auszudrücken, aus zwei Hälften: Das reine Ungarn, in dem die Juden schon mit zugezählt sind, beträgt weniger als die Hälfte; die andere Hälfte bilden die sogenannten Nationalitäten. Die Angehörigen derselben sind als Private ganz ehrenwerte Leute; aber ganz anders ist der Private, und ganz anders wird der Mensch, wenn irgend eine politische Leidenschaft über ihn kommt. Mit den Nationalitäten, welche mehr als die Hälfte des Staates ausmachen, sind wir leidlich ausgekommen. Jetzt aber wurde von Seite der Ungarn und der Antisemiten die Legende erfunden, dass ohne die Juden das Ungarnthum bankerott sein müsste. Es ist nicht wahr,- aber es wird geglaubt. Solche Männer, welche auf einen Particularismus hoffen, glauben, dass der Jude im Wege stehe. So hat sich bei der grösseren Hälfte des Staates der Hass gegen die Juden entwickelt. Aber auch von Seite der Magyaren gehen die Clericalen lieber mit den Feinden des Staates, um nicht dem Liberalismus Concessionen machen zu müssen. Die sogenannte Volkspartei, welche eigentlich eine christlich-sociale genannt werden könnte, hat vor einigen Wochen im Reichstag mit Anspielung auf den Judenprocess von Tisza-Eszlár offen erklärt, in Ungarn gebe es noch keinen Antisemitismus, er werde erst kommen!! Aber nicht nur diesen abgebröckelten Theil der Ungarn, sondern auch die Uebrigen kränkt die Zumuthung, dass sie ohne die Juden nicht bestehen können. Die Folge davon ist, dass, während eine Gruppe von Chauvinisten schreit, dass wir noch immer nicht genug magyarisiert sind, die übrigen Ungarn uns 50 Kreuzer-Magyaren nennen, weil nämlich das Gesuch um Namensändesung nur einen 50 Kreuzer-Stempel erfordert. Ein confessionelles ungarisches Blatt, das über den Zionismus gewettert hat, musste neuerdings gestehen, dass es in Ungarn dunkelt. Trotzdem haben wir die Hoffnung, dass der Liberalismus siegen wird.

Der active Zionismus findet noch keinen Boden in Ungarn; trotzdem ist es nöthig, dass aufklärende Schriften in Ungarn verbreitet werden. Juden und Christen fürchten sich immer vor der Einwanderung der aus Russland vertriebenen polnischen Juden. Schon um diese armen Leute von Ungarn abzuwenden, sollten die Ungarn den Zionismus unterstützen. Ferner ist Aufklärung nothwendig in der Richtung, dass der Zionismus mit dem Patriotismus nicht collidiert. Ich erkläre im Namen aller Ungarn, dass, so lange wir nicht in Palästina einrücken, wir gute ungarische Patrioten bleiben. Wenn wir in Palästina einrücken, so werden wir dort ebenso gute Patrioten werden, als wir heute ungarische Patrioten sind. Meine Herren! Mein Ideal nämlich ist das, dass ich glaube, dass, wenn der ungarische Jude nach Palästina auswandert, dass ihn dorthin ein Dankgefühl gegen sein einstiges Vaterland ziehen wird. Ich wünsche allen Juden aller Länder, dass sie solche

Gefühle hegen für ihr Vaterland, wie ich für das meinige. Dann wird verwirklicht sein, dass in einem Völkchen der concentrierteste und condensierteste Patriotismus mit dem wirklich innigen Mitgefühl für alle Völker der Erde sich entwickelt. Dann wird das Judenthum das Herz aller Völker werden. (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Ich ertheile das Wort Herrn Rechtsanwalt Adam Rosenberg zur Erstattung des Berichtes über die Lage der Juden in Amerika:

Adam Rosenberg (New-York): Meine Herren! Ich hatte keine Zeit, ein Referat über Amerika vorzubereiten; ich musste mich beschränken, einige Notizen zu machen. Ich werde mich kurz fassen. In Amerika ist das Judenthum zu seiner letzten Consequenz gelangt. Das Resultat ist, dass jetzt von einer Million Juden, die jetzt in Amerika wohnen, es wenigstens 25 % sind, deren Sehnsucht, deren Europa-Müdigkeit, die sie nach Amerika getrieben hat, nach dem neuen gelobten Lande, sich umgewandelt hat in die alte Sehnsucht nach dem alten gelobten Heimatlande. Und wenn wir so weiter arbeiten, werden zu den 25 % noch weitere 75 % in allen Landestheilen hinzukommen.

Die inneren politischen Verhältnisse in Amerika, insoweit als sie die Behandlung der Juden von Seite der amerikanischen Autoritäten betrifft, sind so ziemlich dieselben wie in England. Wird ja Amerika, wie Jedermann weiss, als Tochterland Englands betrachtet und hat seine Traditionen dem Mutterlande zu verdanken. In dieser Beziehung hat sich also der amerikanische Jude nicht zu beklagen, aber in anderer. Amerika ist der grosse Zufluchtsort verfolgter Juden aus den grossen europäischen Ländern, und dieser Umstand hat in Amerika Verhältnisse geschaffen, die von denen, die in England herrschen, verschieden sind. Wir haben ungefähr 60 % osteuropäische Juden, davon sind die Mehrzahl russische und polnische. Amerika ist das am meisten capitalistisch entwickelte Land. Der Druck, der auf den Massen lastet, drückt sich dort mehr aus als anderswo, und da wir alle wissen, dass die verfolgten Juden aus Osteuropa nicht eine Vergnügungsreise nach Amerika gemacht haben, so wirkt natürlich dieser Druck schlimmer auf sie als auf andere.

Wir können bezüglich der Einwanderung in Amerika zwei Epochen unterscheiden. Anfangs, vor zwanzig Jahren, gieng man nach Amerika, um sein Glück zu machen, und viele, welche dort ihr Glück gesucht, haben es auch gefunden. Später sind solche eingewandert, die dort wenigstens eine Heimstätte gesucht haben, welche sich dort wirtschaftlich besserstellen wollten, und welchen es nicht gelungen ist und welchen es auch nicht gelingen wird. Es ist so weit gekommen, dass das Arbeiterproletariat, wie es im europäischen Volksleben hervortritt, immer mehr angeschwollen ist. Die öffentliche Meinung erhob sich nun gegen eine weitere Einwanderung, die solche Elemente importiert, welche den öffentlichen

Anstalten zur Last fallen. Man war genöthigt, dieser öffentlichen Meinung Rechnung zu tragen und neue Einwanderungsgesetze zu erlassen. Alle diese Einwanderungsgesetze sind nicht antisemitisch, sondern eine politisch-ökonomische Selbstvertheidigung.

Wir haben unter den amerikanischen Juden eine auf besonderes gegenseitiges Wohlwollen sich stützende Solidarität, das bekannte und in Europa anerkannte Ordenswesen. Darüber herrschten, wie ich zu bemerken Gelegenheit hatte, grosse Missverständnisse. Das Ordenswesen ruht auf materieller Grundlage, indem es eine Art Lebensversicherung, eine Art Sterbecasse oder dergleichen bildet.

In Amerika gibt es allerdings auch eine Art Antisemitismus. Doch ist er nur eine von eingewanderten fremden Elementen importierte Mode. Bis jetzt ist er nicht zum Ausbruch gekommen, aber er könnte sich doch weiter ausbreiten.

Im Vortheile sind wir amerikanischen Juden allerdings dadurch, dass es in Amerika keine Nationen gibt, sondern nur ein Conglomerat verschiedener Rassen.

Man hat versucht, in Amerika Colonisationspolitik zu treiben; selbst in den Vereinigten Staaten haben sich jüdische Colonien gebildet. Diese haben sich bis jetzt nicht als sehr erfolgreich erwiesen. Anstatt dass die Colonisten Agricultur betreiben, haben sie eine gemischte Beschäftigung; sie sind in einer Saison Bauern, in einer Fabriksarbeiter. Die Colonisation ist ausgegangen von industriellen und jüdischen Geschäftsleuten, welche die Sache in ihrem Interesse benützt und ausgenützt haben. Dann und wann haben sie auch Gartenbau treiben lassen.

Es ist noch eine interessante Erscheinung zu erwähnen, ein gewisser Drang der früher assimilatorischen Juden, ein Gefühl, das sie zurücktreibt zum alten Judenthum. Das drückt sich am besten aus in der Gründung eines sogenannten nationalen Vereines von jüdischen Frauen, der sich, mehr unbewusst, auf nationaler Basis aufbaut. Wir haben eine jüdische Frauenbewegung. Ich kann ihnen die Thatsache mittheilen, dass ein russischer junger Rabbiner von reichen jüdischen Damen den Auftrag erhielt, in wohlhabenden Kreisen einen Cyclus von Vorträgen über jüdische Geschichte und jüdische Literatur in verschiedenen Städten zu halten. Das deutet darauf hin, dass die Frauen sich vielleicht eher als die Vorkämpfer des Zionismus erweisen werden, als die Männer. Im Allgemeinen ist der Zionismus in Amerika heutzutage nur verbreitet unter den russischen Eingewanderten, welche dort ihr Glück gesucht und nicht gefunden haben.

Indem ich schliesse, will ich nur noch den Wunsch aussprechen, dass die Arbeit unseres Congresses Erfolg haben möge. Der nächste Congress möge stattfinden in Jerusalem. (Lebhafte Zustimmung.)

Präsident: Das Wort hat Herr Dr. Max Nordau:

Dr. **Max Nordau:** Nothwendig ist das Beispiel der Kürze und der Sachlichkeit. Ich werde also die geehrte Versammlung ersuchen, einfach

die gehörten Berichte zur Kenntnis zu nehmen, und vielleicht auch folgenden Antrag der Herren S. R. Landau und Dr. S. Werner, welcher lautet:

„Da zur Verwirklichung der zionistischen Idee eine genaue Kenntnis der socialen Differenzierung und der wirtschaftlichen Lage nothwendig ist, beschliesst der Congress die Verfassung einer Berufsstatistik der Juden.

Zu diesem Zwecke ist für jedes Land eine Arbeitscommission, bestehend aus mindestens drei Mitgliedern mit dem Rechte der Cooptation eingesetzt.

Die Arbeitscommissionen haben innerhalb des nächsten Jahres ihre Arbeiten zu vollenden und dem nächsten Congress vorzulegen."

Ich kann Ihnen diesen Antrag lediglich zur Annahme empfehlen.

Präsident: Ich ertheile Herrn Dr. Kaminka das Wort:

Dr. **A. Kaminka** (Prag): Ich wollte bemerken, dass dieser Antrag zum Punkt „Organisation" gehört. Es wird sich also empfehlen, ihn hinauszuschieben, bis wir die Organisationsfrage behandeln.

Präsident: Herr Marmorek hat das Wort:

Oscar Marmorek: Ich schliesse mich dem Antrage des Herrn Dr. Kaminka an, da ich einige Zusatzanträge bringen möchte.

Präsident: Das Wort hat Herr Dr. Bodenheimer:

Dr. **Bodenheimer** (Köln): Ich möchte mich dem Antrag Kaminka anschliessen. Vor Erledigung der Organisationsfrage kann nicht über einen solchen Antrag abgestimmt werden. Ich bin also auch dafür, dass man den Antrag zurückstellt.

Präsident: Ich ertheile Herrn Dr. Landau das Wort:

Dr. **S. R. Landau** (Wien): Ich habe den Antrag nicht begründet, weil dieser Antrag selbst für sich spricht und weil vom Referenten das auch nicht gethan wurde. Ich glaube, dass der Antrag seine beste Begründung in dem hat, was heute vorgebracht wurde. Dasjenige, was heute vorgebracht wurde, ist zumeist nicht genügend statistisch belegt worden, weil wir diese Belege nicht haben. Wir können nur im Allgemeinen die Lage der Juden skizzieren. Der Antrag hat mit der Organisationsfrage nichts zu thun. Die Organisation soll lediglich das Organ zur Durchführung der Beschlüsse des Congresses sein. Der Antrag bezweckt, uns zu ermöglichen, unsere Reihen durchzublicken, unsere Armee kennen zu lernen. Mit dem Beschluss über die Organisationsfrage hat dies meines Erachtens nichts zu thun. Sind die Herren damit einverstanden, so bitte ich, den Antrag anzunehmen, wenn nicht, so bitte ich, ihn abzulehnen.

Präsident: Ich bringe den Antrag Kaminka auf Verschiebung hiemit zur Abstimmung.

Der Antrag Kaminka wird angenommen.

Pause.

Präsident: Ich ertheile Herrrn Dr. Nathan Birnbaum das Wort:

Dr. **Nathan Birnbaum** (Berlin): Hochgeehrte Versammlung! Eine Bewegung begründen heisst sie als geschichtlich nothwendig nachweisen. Beim Zionismus stützt sich dieser Nachweis auf zwei thatsächliche Voraussetzungen: Das eigenthümliche jüdische Wirtschaftsleben und das eigenthümliche jüdische Nationalleben. Ueber

das jüdische Wirtschaftsleben als Grundlage des Zionismus wird Ihnen mein geehrter Correferent, Herr Dr. Farbstein, Vortrag halten, während mir die Aufgabe zugefallen ist, den Zionismus vom Standpunkte des jüdischen Nationallebens zu begründen. Allerdings wird sich wegen der inneren Einheit des Stoffes die Arbeitstheilung nicht immer streng durchführen lassen.

Ich habe von der Eigenthümlichkeit des jüdischen Nationallebens als einer Thatsache gesprochen. Ich muss nachtragen, dass sie eine oft weggeleugnete Thatsache ist. Die Leugner gehören allen nationalpolitischen Bekenntnissen an und sind in überwiegender Anzahl Juden. Es werden ihrer zwar von Tag zu Tag weniger, und auch der Umstand, dass sie zumeist nicht von der Absicht, die Wahrheit zu erforschen, sondern von Tendenzen geleitet werden, vermindert das Gewicht ihrer Leugnung. Hie und da gibt es wohl auch ernst zu nehmende Männer unter ihnen. Aber dieselben sind aus einem Missverständnisse heraus zu erklären. Weil sie — theils mit Recht, theils mit Unrecht — in sich selbst die jüdische Nationalität nicht mehr entdecken, schliessen sie leicht begreiflicher aber ganz unberechtigter Weise, dass auch die jüdische Allgemeinheit ihrer baar sei. Könnten sie etwas mehr aus sich heraus, sie würden die jüdische Nationalität mit Händen greifen.

Die Frage, ob irgend eine Nation ist oder nicht, ist in dem Augenblicke bejahend entschieden, wo auch nur e i n Mensch die fragliche Nation — er mag sich zu ihr zählen oder nicht — anerkennt. Die jüdische Nation aber wird als solche nicht von Einem, sondern von Hunderttausenden anerkannt, darunter von fast allen Nichtjuden, und ich glaube, dass jeder Unbefangene, nicht von Abwehrtendenzen Beeinflusste gerade die Stimmen der Letzteren zumindest voll zählen wird.

Zweifel wären höchstens darüber denkbar, ob der Gebrauch der Wörter Nation und Nationalität g e n a u zutrifft, ob bei ihrer Wahl die feinen Unterschiede berücksichtigt wurden, die die Wissenschaft zwischen Nation, Stamm und Volk macht und machen muss. Solchen Zweifeln wird am besten durch die Erklärung begegnet, dass es sich dem Zionismus im Grunde ziemlich gleich bleibt, welche der genannten Bezeichnungen die wissenschaftlichste ist. Er behauptet seine Giltigkeit für alle diese Fälle. Ist er sich ja auch bewusst, dass die heutige jüdische Nationalität — um bei dem Ausdruck zu bleiben — keine aus dem Schematismus ist, dass sie vielmehr eine ganze Menge von Anomalien bietet. Und gesteht er doch noch obendrein zu, sein Leben eben diesen Unregelmässigkeiten zu verdanken.

Die jüdische Nation von heute zerfällt in zwei culturell sehr ungleiche Theile, den kleineren in der abendländischen Civilisation lebenden und den grösseren uneuropäischen Theil, der wieder aus den Jargonjuden des europäischen Ostens und den eigentlichen orientalischen Juden besteht. Jeder der beiden Haupttheile weist nationale Anomalien auf. Die östlichen Juden — namentlich die den jüdisch-

deutschen Jargon sprechenden, die drei Viertheile des jüdischen Volkes ausmachen — haben eine nationale Individualität, die sich in Tracht und Sprache, in Literatur und Kunst, in Sitte und Brauch, im religiösen, socialen und Rechtsleben ausdrückt, das heisst sie besitzen eine eigene Cultur. Aber diese ihre Cultur ist aus Ursachen, auf die ich noch zurückkommen werde, keine fortschreitende. Sie hat keine Entwicklung mitgemacht. Sie ist sich gleich geblieben seit zwei Jahrtausenden. Wohl haben sich auch im Ghetto Bewegungen gezeigt, die man auf den ersten Blick als normale Culturfortschritte deuten könnte — das ganze Mittelalter hindurch ebenso wie in der Gegenwart. Und in dieser besonders. Man denke nur an den grossen Aufschwung der Jargon-Literatur und an das Jargon-Theater. Doch sieht man näher zu, so findet man, dass hierin gar nicht von innen stammende und im Innern verlaufende Fortschritte der ostjüdischen Cultur gelegen seien, sondern dass man es hier bloss mit einer aufsteigenden Civilisationsbewegung, die übrigens bis zu einem gewissen Grade mit der aufsteigenden Classenbewegung innerhalb der Judenheit zusammenfällt, zu thun hat. Es findet kein cultureller Fortschritt, sondern ein Fortschreiten aus der Cultur und ein Hineinschreiten in die europäische Civilisation statt. Selbst die neuhebräische Literatur trug vor dem Auftreten des Zionismus den Charakter einer blossen Ueberleitung zum Europathum an sich. Diesem streben immer neue Scharen von Eigenculturjuden zu, die Zahl derer vermehrend, die schon längst bei ihm angekommen sind.

Nun aber zeigt sich das Wunderbare, dass auch mit diesem Uebertritte die national-culturelle Anomalie der Juden keineswegs beseitigt ist, sie wird nur anderer Art.

Um uns davon zu überzeugen, wollen wir zunächst das Wesen dessen fesstellen, was man europäische Civilisation nennt. Gewöhnlich spricht man von europäischer Cultur. Dieser Sprachgebrauch führt zu mancherlei Illusionen Er gewöhnt uns, an eine gemeinsame Individualität aller modernen abendländischen Nationen zu glauben, das heisst, uns ein Weltbürgerthum zurechtzuzimmern oder von einer neuen gesammteuropäischen Nation, die in Bildung begriffen sei, zu sprechen. Beides ist grundfalsch. Die europäische Civilisation besteht aus zwei Elementen, aus den Niederschlägen vergangener Culturepochen verschiedener Völker und aus den Wirkungen der gemeinsamen ökonomischen Verhältnisse der civilisierten Nationen. Das zweite Element ist das hervorstechendere, aber jedenfalls heben beide die Nationalität als solche nicht auf. Im Gegentheil, die europäische Civilisation kann ihrer gar nicht entrathen. Der Europäismus ist ein grandioses Räderwerk, in das jedes Volk erst den Lebenshauch seiner nationalen Iudividualität, seiner nationalen Cultur einblasen muss, damit es sich für seine (des Volkes) Zweke in Bewegung setze.

Und nun wissen wir, warum auch die europäisch gewordenen Juden eine Anomalie im Culturleben der Völker darstellen. Durch

ihren Austritt aus der Ghettocultur begeben sie sich ihres nationalen Culturgepräges. Sie nehmen aber auch nicht Nationalität und Cultur eines anderen Volkes an. So führen sie nun eine scharf abgegrenzte Sonderexistenz, doch ohne eigenen Charakter. Ihr leiblicher und geistiger Habitus ist ein anderer, als der der Völker, unter denen sie wohnen, aber er ist nicht, wie bei diesen, in ein Lebenssystem gebracht. Es ist das etwa so, wie bei Leuten, die wohl zu irgend einer Beschäftigung eine besondere Befähigung mitbringen und sich dadurch von ihren Mitbürgern unterscheiden, aber es nicht zu einem festen berufsmässigen Betriebe, zu einer Concentration ihrer Fähigkeiten gebracht haben.

Die Sachlage ist also die, dass die europäischen Juden nichts besitzen, womit sie der europäischen Civilisation ein ihnen angepasstes individuelles Leben geben könnten. So lernen sie wohl manch' civilisatorisch Wertvolles von ihr, aber sie schaffen nicht mit eigener Seele neue culturelle Werte aus ihr. Im Gegentheil. Weil sie sie anders als die Anderen, weil sie sie als Abstractum sehen, werden sie zu schweren Täuschungen und Missgriffen verleitet.

Zunächst halten die meisten, wie dies schon Menschenart, ihre Unregelmässigkeit für die Regel. Daher kommt es dann so häufig, dass sie sich den Europäismus als nationenloses Weltbürgerthum vorstellen, während er in Wirklichkeit nur in ihnen ohne Nationalität ist. Dadurch tragen sie in die sociale Bewegung, an der ihr schöpferisches Gefühl sonst so segensreichen Antheil hat, ein ungesundes Element. Stärker national fühlende Menschen werden dadurch unnöthigerweise abgestossen und geradezu dem Chauvinismus in die Arme getrieben. Selbst diejenigen aber, mit welchen die weltbürgerliche Propaganda leichteres Spiel hatte, wenden sich bald wieder unbefriedigt von den jüdischen Agitatoren ab. Dann ist die moderne Erscheinungsform des alten Judenhasses da, der ausgesprochene oder verschämte Antisemitismus, der instinctive Widerwille Aller, der Gesättigten sowohl, als der Enterbten, gegen die Volkslosen, die Unbestimmbaren, die Verdächtigen.

Noch schlimmer ist es, wenn sich die europäisierten Juden durch ihr abstractes Europäerthum zwar nicht zu weltbürgerlichen Phantastereien verleiten lassen, aber es dafür mit reinen Verstandesaugen ansehen. Dann wird es ihnen zu der auf einigen Culturmumien ruhenden nakten, modernen Wirtschaftlichkeit. Es entstehen jene armen und reichen Juden, deren Gott das Geld ist. Solcher Mammonsdiener gibt es freilich auch genug, vielleicht ebenso viele bei anderen Völkern. Aber sie können dort nicht so corrumpierend wirken, weil ihr plumper Nützlichkeitsstandpunkt im Volke mächtige culturelle Gegengewichte findet. Und ausserdem, den anderen werden sie höchstens nachgerechnet, bei uns thut man dies nicht, weil man uns wehrlosen Fremden nachsagt, wir seien alle so kalte, gemüthlose Rechenmenschen. Also wieder Stoff für den Antisemitismus.

Eine dritte verhängnisvolle Wirkung des abstracten Europäerthums — aber, zum Unterschiede von den zwei vorigen, schon aus der Ahnung seiner Unzulänglichkeit hervorgegangen — ist jene Bewegung, die einen verkehrten Weg einschlug, um sich das Europäerthum zu beseelen, die Assimilation. Nicht die Assimilation ist gemeint, die den Muth völligen Abfalls durch Taufe oder Mischehe hat. Die Verluste, die diese hervorruft, sind mehr, möchte man sagen, arithmetische, wie sie jedes Volk erleidet, und bilden daher — mögen sie auch bei den Juden häufiger und bedenklicher sein — keine wesentliche Gefahr. Nein, nicht von der radicalen, wirklichen Assimilation ist hier die Rede, vielmehr von jenem feigen Auskunftsmittel einer sogenannten Assimilation unter Beibehaltung einer sogenannten mosaischen Confession. So aussichtslos auch von vornherein infolge ihres inneren Widerspruchs die Lehre ist, ihre Schädlichkeit darf keineswegs unterschätzt werden. Sie hat innerhalb der westlichen Judenheit eine Zerrissenheit des Charakters gezeitigt, die noch schlimmer ist, als die Excesse weltbürgerlicher Phantasie und mammonistischer Berechnung. Sie hat hervorragende Geister um die positive Volksindividualität, der sie zustrebten, betrogen; sie hat ehrliche Menschen zu lebenslänglicher Maskerade gepresst und sie dadurch moralisch zersetzt; sie hat niedrige Elemente zu einem Wettrennen um den Preis der höchsten Assimilation, das heisst des grössten Affentalentes, aufgestachelt. Dieses widerliche Schauspiel theilt sich dann mit dem nebelhaften Weltbürgerthum und dem dreisten Mammonsgötzendienst in die Schuld des riesigen Anwachsens des Antisemitismus.

So sehen wir denn, wie auch im civilisierten Judenthum, das vielen naiven Seelen als so eine Art Rettung aus der Starrheit des Ghetto erscheint, culturelle Kräfte gebunden oder gar in culturzerstörende Kräfte umgesetzt .werden. Wir sehen den alten, fast hätte ich gesagt altehrwürdigen, Judenhass zum Antisemitismus werden, zu einer durchaus anticivilisatorischen und anticulturellen Strömung. Denn das ist er. Er führt die Völker bezüglich der wichtigsten Fragen des Menschengeschlechtes irre, er fälscht die nationalen, politischen, socialen und religiösen Bewegungen und kommt nicht einmal seinem speciellen Lebenszweck, der Lösung der Judenfrage, um einen Schritt näher. Er weiss kein Mittel, um die Juden aus dem europäischen Völkerleben zu eliminieren und wüsste er es, für die Völker wäre damit im Grunde nicht allzuviel erreicht. Für sie ist die Judenfrage am Ende doch nur ein — wenn auch mitunter recht störendes — Detail. Hauptsache, Daseinsfrage ist die Judenfrage ja nur für die eigentlich und unmittelbar Betroffenen, für uns selbst, für uns, welchen sie eben an Leib und Seele geht — im Osten und im Westen. Wir müssen denn auch an ihre Lösung denken. Unsere Sorge muss es sein, die östlichen Juden dem Fortschritte zurückzugeben, den westlichen ihr todtes Europathum zu beseelen. Das ist aber nur auf zionistischem

Wege möglich, durch die Wiedererhebung der jüdischen Nation zu einem Staatsvolke.

Man hört sehr oft mit grossem Gelehrten-Applomb behaupten, dass der Zionismus nur durch den Antisemitismus als Rückschlag gegen denselben hervorgerufen sei.

Nun ist ja nicht zu leugnen, dass das Anwachsen der zionistischen Bewegung zusammenfällt mit dem Anwachsen des Antisemitismus, und der Schluss liegt nahe, dass der Zionismus nur von der Gnade desselben lebe. Und doch wäre das ein arger Fehlschluss. Man muss sich nämlich nur daran erinnern, dass jede Bewegung Ursachen und Anlässe hat, mittelst der ersteren ihre Pionniere, mittelst der letzteren ihre Truppen heranziehend.

Der Zionismus aber kann stolz von sich behaupten, dass alle, die an seiner Spitze standen und stehen, entweder bereits längst über die antisemitischen Anlässe hinausgewachsen oder von allem Anfange an von der Anomalie der jüdischen Volksexistenz ausgegangen, das heisst von der Sehnsucht nach einem normal fortschreitenden, nationalen Culturleben erfüllt sind. Insoferne sind sie die Nachfolger einer grossen Reihe von Männern vergangener Jahrhunderte, die dieselbe Sehnsucht hatten. Nur, dass sie unter glücklicheren Sternen geboren sind, als ihre Vorgänger, nicht etwa, weil ihnen der Antisemitismus zu Hilfe kommt, sondern, weil sie ein durch die europäische Civilisation für ihre Zwecke reif gemachtes Volk zur Verfügung haben, was jene nicht hatten.

Solange nämlich die aufsteigende Civilisationsbewegung aus dem Ghetto ins Lager Europas bloss eine sehr geringe war, konnte eine zionistische Strömung keine Aussicht auf Gelingen haben. Denn es fehlte ihr ein Volk, das stark wollen konnte. Das lernt man im Ghetto nicht. Dieses kennt bloss das Sehnen. Erst als durch den Massenaufstieg zum Europäismus im Westen, wie im Osten eine Generation erstand, die von der abendländischen Civilisation mit ihren grossen thatkräftigen Nationen das Wollen erlernt hatte, war die Bahn für den Zionismus geebnet. Jetzt gab es keinen anderen Weg mehr. Es war nur mehr eine Frage der Zeit, wann der Zionismus sich durchsetzen und die kurzlebig zur Welt gekommene Assimilationsverirrung niederringen musste. Zugleich war hiedurch die Zukunftsentwicklung des jüdischen Volkes untrennbar mit der europäischen Civilisation verknüpft. In ihr war ja die Tochter Israels erst mannbar geworden, in ihr erst dem Bräutigam entgegengereift. Der Bräutigam aber, der künftige Gatte, der sie zu einem neuen, fruchtbaren, lebengebärenden Leben erwecken soll, ist das eigene Land.

Der Mangel des eigenen Landes ist es, der die Anomalie der bisherigen Volksexistenz der Juden verschuldet hat. Ohne eigenes Land ist der Europäismus der westlichen Juden unfruchtbar, ohne eigenes Land ist die nationale Cultur der östlichen Juden im Stillstand verblieben. Das eigene Land her und aus den Juden des

Ostens wird ein fortschrittliches Culturelement, aus den Juden des Westens werden national-characteristische Europäer, aus beiden ein einheitliches Volk mit abendländischer Civilisation und innerlich fortschreitender nationaler Cultur.

Beginnen wir den Nachweis dieser Behauptung mit den Juden des Ostens!

Weshalb ist ihre Eigencultur keine fortschreitende?

Zunächst deshalb, weil ihnen eine wirtschaftliche Stütze fehlt, die anderen Nationalculturen nicht versagt ist. Sie besitzen keine nationale Wirtschaft, leben vielmehr innerhalb einer fremden Nationalwirtschaft, und nicht auf gleichem Fusse mit deren Angehörigen. Das hat der alte Judenhass so eingerichtet. Die productivsten Beschäftigungen sind ihnen ganz verschlossen, die speculativen zum Theile, nur die verbrecherischen sind ihnen so freigegeben wie jedem andern. Dieser wirtschaftliche Ausnahmszustand erzeugt auf der einen Seite einen ungeheuren, still ergebenen Pauperismus, auf der anderen einen rücksichtslosen Mammonismus. Die einen, die Verelendeten, haben überhaupt nichts, die anderen, die Geldjäger, soferne sie zu Geld kommen, nichts für die jüdische Cultur, die sie ja gewöhnlich mit der Armut verwerfen. Das muss aber ganz anders werden, sobald ein eigen Land da ist und die dazu gehörige mehr oder weniger politische Organisation. Diese — gleichgiltig, ob eine solche in der gegenwärtigen Form oder irgend eine sociale der Zukunft — hat nämlich eine, ich möchte sogar sagen, die Hauptfunction, seine Bevölkerung wirtschaftlich zu organisieren. Gibt es eine solche Organisation — und mag sie auch die miserabelste Wirtschaftsordnung darstellen — dann schafft sie auch materielle Mittel zur Unterstützung der nationalen Cultur. Dann können nie so ausgedehnte Volksschichten für die Cultursteuer lahmgelegt, nie ganze Volksclassen für dieselbe verloren werden, wie dies bei den Juden des Ostens der Fall ist.

Aber nicht bloss als politische Organisation verbürgt das eigene Land den östlichen Juden die Fortschrittsfähigkeit; auch unmittelbar durch sich selbst thut es das. Es gibt nämlich noch einen zweiten Grund für das Stehengebliebensein der ostjüdischen Eigencultur. Ein fester Bau, wie sie ist, muss sie irgend eine Basis haben, worauf sie ruht. Diese Basis ist das Gesetz, also etwas Geistiges. Nur Geistiges aber vermag den Geist zu binden. Soll ein Fortschritt möglich sein, so darf ein Gesetz nicht bloss Unterlage der Cultur sein, sondern muss mehr, weit mehr sein, muss sich nämlich mit und innerhalb der gesammten geistigen Entwicklung des Volkes fortbewegen. Die Unterlage aber für diese kann nur der irdische Heimatsboden sein. Denn er hat nicht die Macht die Volksseele zu fassen und zu fesseln. Er erfüllt sie bloss — namentlich durch Vermittlung des Bauernstandes, der die nächsten und innigsten Beziehungen zu ihm unterhält — mit seinem Geruche.

Dieses Erdgeruches, der die Volkscultur auf allen ihren Wegen, auf ihrem Wachsthum in die Tiefe und Breite begleitet, bedürfen nicht bloss die Juden des Ostens, um ihre Ghetto-Cultur in eine nationale Fortschritts-Cultur zu verwandeln. Auch die Juden des Westens haben ihn und nur ihn nöthig, um ihr abstractes Europäerthum zu überwinden. Bei ihnen geht der Gesundungsprocess anders vor sich als bei ihren östlichen Brüdern. Während diese durch die zionistische Lösung direct gesunden würden, bei ihnen also der Vorgang sich in einem Acte abspielen würde, brauchen jene zwei Acte. Den einen haben sie schon längst hinter sich. Er bestand in der Tödtung ihrer jüdischen Ghetto-Cultur durch den Europäismus. So sind sie den Stillstand, die permanent erklärte Vergangenheit los geworden. Sie leben die Gegenwart mit, aber es ist nicht ihr Leben, das sie leben. Und darum muss der zweite Act kommen, der ihnen das fremde in eigenes Leben umtauscht. Darum müssen ihre natürlichen, nationalen Eigenschaften die territoriale Unterlage erhalten, die ihnen ein culturelles Gepräge zugleich mit cultureller Fortschrittsfähigkeit verleihen sollen.

Ist das geschehen, dann liegt nichts mehr zwischen den beiden erlösten Elementen des jüdischen Volkes. Oder vielleicht doch? Sollte das nicht stören, dass die Einen in europäischer Civilisation leben, die Anderen nicht? Nein, denn schon in der Frage liegt der Fehler. Man darf nicht vergessen, dass hier nicht von denjenigen die Rede ist, die in ihren Golus-Vaterländern zurückbleiben, — die Wirkung der fernen neuen Heimath auf diese wird noch berührt werden — sondern von jenen, die in dem einen Lande, das sie zu ihrer gemeinsamen Volksheimat bestimmten, zusammengekommen sind, um zusammen zu leben. Da ist aber gar nichts anderes möglich, als dass die höhere Civilisationsstufe, das heisst in der Hauptsache die höhere Wirthschaftsstufe über die tiefere siegt. Daran kann kein Zweifel sein Und ist das sicher, dann ist eine Ausgleichung der Lebensgewohnheiten — als das einzige, um was es sich noch handeln kann — nur eine Frage verhältnismässig kurzer Zeit. Die einheitliche jüdische Nation mit fortschreitender nationaler Cultur und europäischer Civilisation ist gegeben, gegeben durch das Land.

Doch man glaube nicht, dass der Culturgewinn einer etwaigen jüdischen Landnahme bloss auf jüdischer Seite läge. Wir wollen gewiss keine Culturmissionäre mehr sein, aber es darf uns freuen und sollte von anderen nicht unvermerkt bleiben, dass mit der von uns erstrebten Erlösung unseres Volkes ein allgemeiner Culturnutzen verbunden wäre, und zwar ein doppelter. Zunächst bedeutet die Wiederherstellung eines jüdischen Culturcentrums die allmälige, aber gewisse Lösung der jedenfalls culturwidrigen Judenfrage auch für die Völker. Sie ist nämlich gelöst, sobald diese ihre besonderen gesetzlichen oder gesellschaftlichen Massregeln gegen die Juden entbehren zu können glauben. Das kann jedoch — der Hauptsache

nach und von politischen Eintagsconstellationen abgesehen — nur dann eintreten, wenn die Juden nirgends mehr durch Zahl oder monopolisierte Berufe auffallen, und wenn sie auf völkerrechtliche Achtung Anspruch machen dürfen. Beide Voraussetzungen aber werden erst durch die jüdische Heimstätte möglich. Je mehr dieselbe erstarkt, je grösser und berufsmannigfaltiger ihr jüdischer Zufluss aus allen Ländern wird, desto unzweifelhafter und würdiger wird die nationale, sociale und culturelle Stellung der Exilsjuden werden und auch den Juden erscheinen.

Weit über diesen indirecten Gewinn geht jedoch der directe Nutzen, den die Menschheit aus der völkerrechtlichen Rehabilitierung des jüdischen Volkes ziehen wird. Durch dieses geschichtliche Ereignis wird die europäische Civilisationskarte um eine neue Culturfarbe bereichert, wird dem concreten, dem lebenden Europäismus ein neues Volk zugeführt werden — ein neues und doch altes, erprobtes Volk. Es ist das ein Volk, das zu den nationalen Bestandtheilen der allgemeinen abendländischen Civilisation so vieles beigetragen hat, und das kraft seiner Anlagen und seiner eigenthümlichen Entwicklung noch befähigt scheint, an einem gewaltigen Civilisationswerk wesentlichen Antheil zu nehmen. Das Europäerthum ist nämlich weniger deswegen, was es gerade heute ist, zu schätzen, als wegen der grossen Möglichkeiten, die in ihm ruhen, wegen der Früchte, die sich aus seinen Keimen entwickeln müssen. Wenn einmal seine grossartige Wirtschaftsmaschine nicht weniger von social-ethischen als von politisch-ästhetischen Culturelementen durchseelt sein wird, oder richtiger, wenn einstmals diese beiden Elemente eine unlösliche Verbindung eingegangen sein werden, dann wird der so veredelte Europäismus der höchste Segen der Menschheit geworden sein. Wer aber sollte fähiger sein, diese Civilisationsstufe der Zukunft allen Völkern voran zu erklimmen, als jenes Volk, das durch den Lauf seiner Geschicke zu dieser Fähigkeit geradezu gezüchtet wurde, — als Israel, das sich in vier Jahrtausenden ein unerreichtes Gefühl für sociale Gerechtigkeit und von der modernen europäischen Civilisation, dieser rasch und gründlich unterrichtenden Lehrmeisterin, den Sinn für staatliche Macht und Schönheit des Lebens erworben hat. Mit dieser glücklichen Mischung seiner Seelenerrungenschaften hat es wahrlich nicht nöthig, ein heimloses, zigeunerndes Dasein zu führen — sich selbst zur Last und Niemandem zur Freude.

Ja, kann man denn aber willkürlich in die Geschichte eingreifen? wendet geängstigte Gelehrsamkeit ein. Willkürlich? Spielt sich denn Geschichte, für unsere Augen wahrnehmbar, je anders ab, als dass Menschen sich Ziele setzen, verfolgen, erreichen oder nicht erreichen? Und gibt oder gab es denn je ein anderes Mittel, um sich der Geschichtsgemässheit einer ergriffenen Massregel zu versichern, als eine Prüfung ihrer geschichtlichen Folgerichtigkeit? Hat diese Prüfung ein zufriedenstellendes Ergebnis, so kann man

wohl hoffen, mit seinen Impulsen und Wünschen auf der richtigen Fährte zu sein. Solch' indirecter Beweis ist bei politischen Bewegungen berechtigt und einzig möglich. Directe Beweise pro futuro sind einfach ausgeschlossen. Das wäre geschichtliche Kartenaufschlägerei. Die betreiben wir nicht. Dagegen hat die zionistische wie jede grosse Bewegung etwas Prophetisches an sich. Man muss nur Organe haben, es zu merken.

Doch sind wir noch keineswegs am Ende unserer Beweisführung angelangt. Denn was bisher über die geschichtliche Folgerichtigkeit des Zionismus gesagt wurde, bezog sich bloss auf die Nothwendigkeit einer Landnahme. Die Juden brauchen ein Land, sie müssen es nach dem Gange ihrer Entwicklung haben und werden es zweifelsohne besitzen. Das war das Ergebnis. An dieses kann nun jeder, der nicht justament eine Schwarz-auf-Weiss-Bürgschaft verlangt, den sicheren Glauben knüpfen, dass sich schon irgend ein passendes Erdenwinkelchen werde finden lassen. Der Zionismus geht aber weiter. Er verlangt gerade Palästina. Darum müssen wir auch noch diese Forderung, namentlich nach der culturgeschichtlichen Seite hin, begründen.

Man kann dieselbe natürlich vom Standpunkte reinsten Gefühles erheben, und es besteht kein Zweifel, dass sich ein grosser Theil der Zionisten hiebei wirklich nur von Gefühlen leiten lässt. Es wäre nun lächerlich, bloss deshalb, weil man vielleicht selbst reiner Verstandesmensch ist oder nach anderen Richtungen gehende Gefühle hat, die romantischen und Pietätsgefühle Anderer zu verhöhnen. Allerdings aber müssen Gefühle, die in den Dienst der Gesammtheit gestellt werden sollen, zuvor auf ihre Nützlichkeit für diese geprüft werden. Und so könnten die Vorkämpfer eines jüdischen Gemeinwesens mit Recht gegen Palästina sein, wenn sich trotz der für dieses Land im jüdischen Volke, vielleicht sogar in ihnen selbst vorhandenen Gefühle mit denselben schlechterdings nichts aufangen liesse. Nun lässt sich aber mit diesen Gefühlen sehr vieles anfangen. Denn das Land, das die Juden haben müssen, braucht wohl nicht unbedingt eine besondere Anziehungskraft zu besitzen, — die Aussicht, sich Noth in Behaglichkeit zu wandeln, macht dem Auswanderer am Ende jedes Land recht — aber es muss unbedingt über eine andere Kraft verfügen — eine Festhaltungskraft. Das Land muss die jüdischen Zuzügler so lange festhalten können, bis der lange Process seiner Umwandlung aus einem unstät wandernden Handelsvolke in ein sesshaftes Volk aller Berufe, besonders aber auch des Ackerbaues, das heisst aus einer culturlosen in eine Culturnation zu Ende gekommen ist.

Und diese Kraft hat eben nur Palästina, durch die Gefühle, die es der Masse des jüdischen Volkes einflösst. Diese Gefühle sind die einzigen erfolgversprechenden, durch verschiedene Colonisationsversuche schon erprobten Werkzeuge, um die Ketten des Golus und des Ghetto, die sich Israel in die Freiheit nachschleppen und

es zurückzuzerren versuchen werden, zu zerreissen. Oder, um die Sache durch ein allerdings sehr modernisiertes und modificiertes biblisches Bild noch deutlicher zu machen — die Zionsgefühle allein können verhüten, dass sich die Neuangesiedelten aus den Herbheiten junger Freiheit und Cultur zurücksehnen nach den öfter leeren als vollen Fleischtöpfen der Golusländer und dass sie diesem Sehnen nachgeben.

Diese Garantieleistung Palästinas ist ein so grosser Vorzug, dass es schon durch ihn allein zum einzig in Betracht kommenden Lande wird.

Aber es spricht noch etwas für Palästina. Auch bezüglich seiner läuft, wie beim Zionismus überhaupt, neben dem Nutzen für die Juden selbst ein solcher für die Menschheit. Auch hier sei es nochmals betont: Wir wollen keine Cultur- oder Civilisationsmissionäre sein, nirgends, weder im Westen, noch im Osten. Aber es darf uns doppelt freuen, dass wir gerade durch die Wahl Palästinas wieder Gelegenheit erhalten, an einem Menschheitswerke, und wieder in hervorragendster Weise, mitzuarbeiten. Ein jüdisches Staatsvolk, das sich in Palästina etabliert, wird nämlich nicht bloss im Inneren der Mittler zwischen den social-ethischen und den politisch-ästhetischen Elementen des Europäismus, sondern auch nach aussen der langgesuchte Mittler zwischen Morgen- und Abendland sein. Denn wenn irgend ein Volk dazu befähigt ist, so das jüdische, mit seiner anererbten, orientalischen Eigenart und seiner europäischen Erziehung; und wenn irgend ein Land geeignet ist, diesem Mittlerthum einen territoriellen Stützpunkt zu bieten, so Palästina mit seiner Europanähe, seiner Lage am Suezcanal und als unausweichliche Station für den Eisenbahnweg nach Indien.

Man sieht: Die Wahl Palästinas — weit entfernt, eine Willkürlichkeit zu sein — verstärkt ganz im Gegentheil die Bürgschaft dafür, dass eine Landnahme durch Israel geschichtsgemäss ist.

Dennoch werden Einwände auch speciell gegen Palästina gemacht. Entsprechend dem concreteren Gegenstand des Angriffes, wird hier aus der geschichtsphilosophischen Willkürlichkeit die praktische Unmöglichkeit.

Unmöglich! Das ist ein recht gefährliches Wort, mit dem sich im Grunde jedes neue Unternehmen, jede neue politische Action lahmlegen lässt. Dieses Wort ist der Tod jeder That, wenn man es über die Grenzen des notorisch Naturunmöglichen oder Geschichtsunmöglichen zu einem unbestimmten Schreckbegriff werden lässt. Wenn sich die Zionisten etwa vornehmen würden, ein jüdisches Gemeinwesen im Monde oder auch nur am Nordpol zu errichten — das wäre unmöglich. Oder, um nicht so weit zu schweifen, wenn sie es bloss in China oder mit der Hauptstadt Berlin, Paris, London oder Rom gründen wollten, auch das wäre unmöglich, und zwar aus geschichtlichen Gründen. Denn es ist einfach ausgeschlossen, dass eine neue, noch schwache Cultur eine alte, noch starke Cultur

aus ihren dichtbevölkerten Städten verdränge. Dagegen ist es sehr wohl möglich, dass in ein schwachbevölkertes Land, in dem eine alte, aber verfallende Cultur wohnt, eine junge aufstrebende und deshalb stärkere einzieht.

Ist das einmal festgestellt, dann kann nicht mehr von Unmöglichkeiten, höchstens von Schwierigkeiten und Hindernissen gesprochen werden. Vor solchen aber weicht nicht zurück, wer kühn und geduldig ist.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist gegenüber solchen blossen Schwierigkeiten meine Begründungsaufgabe erledigt. Schon über dieselbe geht es also hinaus, wenn ich so kurz als möglich auf die hauptsächlichsten Schwierigkeiten eingehe.

Dahin gehört zum Beispiel das Bedenken, dass wir die Concurrenz mit culturälteren und culturstärkeren Anwärtern auf Palästina, nicht bestehen könnten. Die Sache ist so schlimm nicht. Wäre sie es, so wären in den letzten Jahrzehnten nicht die vielen kleinen Nationalstaaten entstanden. Die gegenseitige Eifersucht der Mächte auf der einen Seite, auf der anderen Seite die Thatsache, dass trotz aller materialistischen Theorien auch idealistische Motive bei Gründung neuerStaaten sich geltend machen, sind geeignete Momente, um derlei Befürchtungen zu zerstreuen. Andere, nicht zu unterschätzende Schwierigkeiten sind, dass die Juden gegenwärtig einen so geringen Procentsatz der palästinischen Bevölkerung bilden oder dass sie in Europa nicht so beliebt sind, wie etwa am Anfange dieses Jahrhunderts die Griechen waren, aber diese Nachtheile werden wieder von besonderen Vortheilen aufgewogen, so von der hervorragenden Intelligenz des jüdischen Volkes, seiner sprichwörtlichen Hartnäckigkeit und Zähigkeit, endlich von der zu erwartenden Hilfe der ehrlichen und gemässigten Antisemiten. Neben diesen wird es übrigens auch direct Philozionisten geben — darum, weil der Zionismus vielen Civilisationshoffnungen europäischer Menschenkategorien Erfüllungen verspricht. Man hört oft auch Bedenken wegen des heiligen Grabes. Durch eine Exterritorialisierung der christlichen heiligen Stätten kann ja allen diesbezüglichen Verwicklungen ein Riegel vorgeschoben werden.

Doch genug! Ich habe die Empfindung, als hätte ich mich schon viel zu viel in diese nicht mehr zur Begründung des Zionismus gehörenden Details eingelassen. Wir sehen die Schwierigkeiten ganz gut, die wir auf jedem Schritte zu überwinden haben werden. Wir haben ja auch den Congress einberufen in dem Bewusstsein, dass wir erst am Anfange eines Feldzuges stehen, in dessen wechselvollem Verlaufe wir noch mancher uneinnehmbar scheinenden Position begegnen, noch manche Niederlage erleiden werden, zugleich aber mit dem Vorsatze, uns durch theilweise Enttäuschungen und vorübergehende Misserfolge nicht abschrecken zu lassen und in der innigen Ueberzeugung, dass

uns der endgiltige Sieg sicher ist. Thun wir nur unsere Pflicht, formulieren wir unser Wollen, erheben wir unsere Forderungen, appellieren wir an das Interesse und den Idealismus unserer europäischen Mitmenschen, alles Andere wird sich finden — unser Zion wird wieder erstehen, dem gepeinigten und gedemüthigten Israel die Stätte der Erlösung und Aufrichtung, der veredelsten europäischen Gesittung ein neues, fruchtbares Heim. (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Das Wort hat Herr Dr. David Farbstein.

Dr. **David Farbstein** (Zürich): Verehrte Anwesende! Wir haben uns hier versammelt, um über den Weg, den die Zionisten einschlagen sollen, zu discutieren. Wir müssen zuerst darüber im Klaren sein: was wollen die Zionisten und weswegen wollen sie es? Die Zionisten wollen vermittelst einer planmässigen Emigration der Juden nach Palästina nicht nur eine jüdische Gesellschaft ins Leben rufen, sondern auch die Veränderung der ökonomischen Lebensweise der Juden herbeiführen, aus dem jüdischen Handelskrämer- und Kleinhandwerkervolk ein landwirtschaftlich und industriell arbeitendes Volk machen. Die Zionisten wollen dies, weil sie die Anschauung vertreten, dass eine Emancipation der Juden von ihrer bisherigen ökonomischen Lebensweise, wie eine Emancipation der Juden in allgemeiner nationaler, religiöser und cultureller Hinsicht nur und erst in einem eigenen jüdischen Lande erfolgen kann. [1])

Wir hörten was die Zionisten wollen und weswegen sie es wollen. Es entsteht jetzt die zweite Frage: wer sind die Zionisten. „Die Zionisten bilden keine Partei, man kann zu ihnen von allen Parteien kommen. Der Zionismus umfasst alle Parteien des jüdischen Volkes. Der Zionismus ist das jüdische Volk unterwegs. [2]) Der Zionismus ist keine Partei und trotzdem wird er mit der Sicherheit und Kraft eines mechanisch wirkenden Naturgesetzes eine Gruppierung der Juden in Klassen herbeiführen, [3]) denn die Zionisten sind die Armen und Unterdrückten in Israel, die Antizionisten, die Juden, die dem Zionismus feindlich gegenüberstehen, sind die Satten und Vergnügten, die sich als Verachtete und Beschimpfte wohlfühlen und den Unzufriedenen und Ungeduldigen nicht verzeihen, dass sie eine Anstrengung wagen wollen, ohne auf das ruhige Behagen der Selbstlinge Rücksicht zu nehmen, die für sich irgend eine entfernte üble Folge der zionistischen Bewegung fürchten. [4]) Wir denken hier selbstredend nicht an diejenigen Juden, die dem Zionismus nicht feindlich entgegen-, aber auch nicht für denselben eintreten, weil sie an der Durchführbarkeit der zionistischen Pläne zweifeln.

---

[1]) Vergl. D. Farbstein in der Welt Nr. 5.
[2]) Th. Herzl in der Welt Nr. 7.
[3]) Max Nordau A. A. O. Nr. 2.
[4]) Vergl. Max Nordau A. A. O.

Das Ziel und Streben der Zionisten ist also klar, und trotzdem wird es immer entstellt und missverstanden. Die einen betrachten uns als reactionäre Klerikale, die anderen als antireligiöse Umstürzler. Wir sollen, wird uns von unseren Gegnern gesagt, nur eine satte Partei der Intelligenz sein, unser ganzes Streben sei darauf gerichtet, dass die Rabbiner aus unserer Mitte im Judenstaate Judenbischöfe, die Aerzte Oberstabsärzte, die Advocaten Staatsanwälte u. s. w. werden.

Wir müssen zugeben, dass an dieser Missdeutung des Charakters und der Ziele des Zionismus ein Theil der Zionisten selbst schuld ist. Eine jede der modernen Bewegungen war in ihrem Anfange eine Bewegung der Intelligenz, der Studentenschaft. Diese Entwicklung hat auch der Zionismus durchgemacht. Die zionistischen Studenten, Rabbiner, Aerzte und Advocaten haben aber viel zu wenig die Seite des Zionismus betont, die sie stark unterstreichen sollten. Sie haben den socialpolitischen Charakter des Zionismus, wenn nicht gänzlich verbannt, so doch viel zu wenig hervorgehoben. Streng genommen, kann den alten Zionisten deswegen kein Vorwurf gemacht werden. Sie als Zionisten wussten, dass der Zionismus nicht nur eine nationale, sondern auch eine socialpolitische, eine wirtschaftlich reformatorische Bewegung ist. Die ersten Zionisten, wie Rabbi Hirsch Kalischer und Moses Hess, haben dies ausdrücklich betont. [1]) Lewanda bezeichnete die ganze zionistische Bewegung, als „ein Streben nach physischer Arbeit, nach Ackerbau und Landwirtschaft, nach Hervorbringung von Brot mit eigenen Händen.“ [2]) Die Colonisationsversuche in Palästina waren und sind nur eine Bestätigung der theoretischen Ausführungen der Zionisten. Die alten Zionisten thaten nur diesen Fehler, dass sie zu oft den Zionismus als Abwehrmittel gegen den Antisemitismus angeführt und nicht so oft auf die autonome, wirtschaftlich-reformatorische Bedeutung des Zionismus hingewiesen haben.

In meinem gegenwärtigen Referate zur Begründung des Zionismus möchte ich in erster Linie das Gewicht auf die socialpolitische Seite des Zionismus legen. Die nationale und culturelle Seite hat schon Dr. Birnbaum betont. Beim Mangel von cultur-, respective wirtschaftsgeschichtlichen und socialpolitischen Arbeiten über die Juden kann mein gegenwärtiges Referat nicht das letzte Wort „über die Judenfrage,“ es soll eher ein Versuch, ein Beitrag zur Erklärung der Judenfrage sein. Wir sollen die gegenwärtige Judenfrage auf Grund der Geschichte der Juden im Exil zu begreifen versuchen und hier müssen wir an die schon einst von Spinoza gesagten Worte erinnern, dass man über Geschichte weder lachen noch weinen soll, sondern das man sie begreifen müsse.

Die Juden sind das geborene Handelsvolk, sie müssen es bleiben und können überhaupt nichts etwas anderes werden. Diese

---

[1]) Vergl. Moses Hess: Rom und Jerusalem.
[2]) Lewanda im Sammelbuch „Palästina“ (russisch) 1884, Seite 13.

Weisheit hören wir von rechts und links. Wir glauben, diese Behauptung ist unrichtig und unhistorisch. Das uns vorliegende talmudische Recht beweist, dass die Juden sogar in Babylon noch ein landwirtschaftliches Volk geweseu sind. Der Talmud ist das Recht eines Agrarvolkes. [7]) Die Juden sind erst infolge bestimmter Verhältnisse gezwungen worden, unter den Völkern zerstreut und als Händler zu leben, und heute zwingen die Juden andere Verhältnisse, ein eigenes Heim zu suchen und auch die bisherige Lebensweise aufzugeben.

Die Juden, können wir kurz sagen, waren in ihrer Heimat und noch später in Babylon ein rein landwirtschaftliches Volk, erst als sie von ihrer Schwelle vertrieben worden sind, mussten sie zum Handel übergeben. Die Ursachen dieses Ueberganges können wir uns leicht erklären. Die Bevölkerung der Städte in unserer Zeit, wissen wir, vergrössert sich auf Kosten der Landbevölkerung. Der verarmte Gutsbesitzer, der besitzlos gewordene Bauer kann, wenn er in unserer kapitalistischen Periode der Arbeitstheilung in die Stadt wandert, als Beamter, kaufmännisch Angestellter oder Arbeiter Stellung finden. Im Mittelalter, in der mittelalterlichen „Periode des Austausches“, fiel es dem expropriierten Junker oder Bauer viel schwieriger, in der Stadt eine Beschäftigung zu finden. Wir hören auch im Mittelalter unaufhörlich von den armen Landstreichern, von diesen besitz- und arbeitslosen armen Teufeln, die als Vagabunden mit den grausamsten Strafen belegt worden sind. Wie war es erst im Alterthum.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse im Judenthum waren derartige, dass im Judenstaate fast keine jüdischen Sclaven gewesen sind. [1]) Die jüdische Gesellschaft bestand aus Bauern, Gutsbesitzern, freien Landarbeitern, wenigen Handarbeitern und Krämern. Die jüdische Gesellschaft wird gesprengt, der Jude wird von seiner Scholle, von seiner Heimat vertrieben, sogar aus Babylon, in dem er seine zweite Heimat findet. Der Jude ergreift den Wanderstab, er kommt in eine Gesellschaft, wo es neben Sclaven nur Reiche und Arme gibt, wo „der besitzlose Freie absolut erwerbsunfähig ist“. [2]) Der Jude kommt in ein Land, wo es keine productiven Berufsstände, keine Bauern, keine Handwerker gibt, wo keine Industrie ausserhalb des geschlossenen Hauses existiert, wo „omnia domi nascuntnr“. Der Jude will auch leben. Der reiche Jude wird, wenn er civis romanus ist, vielleicht auch Grossgrundbesitzer werden, der auch „den Armen aus dem Besitze des Grund und Bodens drängt.“ Reiche Juden gibt es aber wenig und in der Regel wird

---

[7]) Vergl. 2. B., Talmud Babli, Tractat B'rachot 5a und auch Bücher: Entstehung der Volkswirtschaft S. 15, 38, 39, „N'sikim“ d. i. Delictsobligation ist im Talmud obligatorisch.

[1]) Vergl. D. Farbstein: Das Recht der unfreien und der freien Arbeiter nach jüdisch-talmudischem Recht. Frankfurt a. M. 1896.

[2]) Vergl. Bücher A. A. O., S. 24.

man den Juden, den „Fremden“, nicht zur römischen Civität und zum Grundbesitz zulassen, denn die einheimischen Herrscher werden nicht einen Theil ihrer Herrschaft weggeben wollen. —

Dem Juden bleibt übrig entweder Proletarier oder Sklave zu werden. Proletarier bedeutet in der damaligen Zeit ein „auf Kosten der Gesellschaft“ lebender Bettler und wer wird sich denn des armen „fremden“ Juden annehmen, welcher Gracchus wird sich finden, der für Brotvertheilung an die jüdischen Proletarier sorgen wird? Der Jude kann höchstens Sklave werden. Viele Juden sind gewiss in die Sklaverei verfallen und auch mit der Zeit als Juden gänzlich untergegangen. Die grosse Masse wird sich vor dem Versinken in die Sklaverei gewehrt haben, sie hat sich einen Erwerb gesucht, um „frei“ und doch „erwerbsfähig“ zu sein. Die grosse Masse musste sich zerstreuen und, dass die Mehrzahl dieser zerstreuten Juden vom Handel leben musste, „ist für den Nationalökonomen wohl unzweifelhaft. [1]) Der Jude, sei es noch zur Zeit der Scheinexistenz oder nach Untergang des Judenstaates, vom Römer und Syrier verdrängt, muss Händler werden. Der Jude wird ein Städter, er bildet den Anfang eines freien Bürgerthums — und dieser Anfang bedeutet zugleich den Anfang der modernen Judenfrage.

Da kommt das Mittelalter. Die Geschichte der Juden des Mittelalters ist ein Ebenbild der Geschichte der Juden der Gegenwart — und der Zukunft, wenn die Juden immer weiter als Fremde, als Gäste in fremden Ländern leben sollen. Man begünstigt die Juden, so lange man sie braucht, man verfolgt, man verachtet sie, wenn sie unnöthig sind.

Der Jude kann im Mittelalter kein Land erwerben, [2]) er kann auch kein miles sein, keinen Heeresdienst leisten, damit er dem Nichtjuden, dessen Hauptgeschäft das Raubritterthum ist, [3]) keine Concurrenz mache. Der Jude, der Leibeigner nicht sein will oder kann, legt sich auf den Handel. Die Juden waren in der ersten Hälfte des Mittelalters die Kaufleute, [4]) „denn die Juden konnten nur durch Handel ihr Leben fristen.“ [5]) Der fremde jüdische Stamm war gezwungen „sich zur Befriedigung der Bedürfnisse des stärkeren Stammes benützen zu lassen.“ [6]) „Die Juden befriedigten damals ein grosses Bedürfnis, das Bedürfnis des gewerbmässigen Handelsbetriebs“ [7]) und „ihre Erwerbsthätigkeit

---

[1]) Vergl. Roscher: Die Stellung der Juden im Mittelalter in der Tübinger Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft 1875, S. 508.

[2]) Nübling: Die Judengemeinden des Mittelalters XXXIX ad 69, Ashley: Englische Wirtschaftsgeschichte I. 206.

[3]) Nübling A. a. O. XXVI. Vergl. Lamprecht A. a. O. 461.

[4]) Vergl. Lamprecht A. a. O. S. 1452.

[5]) Vergl. Nübling A. a. O. S. 173.

[6]) Vergl. Gumplowicz: Der Rassenkampf, S. 164.

[7]) Roscher A. a. O. S. 506.

brachte es mit sich, dass sie nirgends in grosser Anzahl, dafür aber an möglichst vielen Punkten sich ansässig zu machen suchten.“ [1])

Der Jude ist aber ein Fremder, der Jude, der Fremde soll „ausgerottet und vernichtet werden, wenn er nicht mehr als dienen kann.“ [2]) Der Jude ist eine fremde Ware, die man nur so lange in's Land importieren lässt, so lange die eigene Industrie nicht entwickelt ist. Dem Juden ist auch im Mittelalter nur so lange zu handeln gestattet worden, so lange kein eigener nationaler Handelsstand aufgeblüht hatte. [3]) Zuerst beginnen die Judenverfolgungen in Byzanz, an „dem ersten Handelsplatz der Christenheit während des ganzen früheren Mittelalters,“ [4]) dann folgen sie in Italien, in „dem zuerst reifenden Volke des Mittelalters,“ darauf in Südfrankreich, Deutschland, England u. s. w. [5]) Man beschuldigt die Juden, dass sie die Arbeiter ausser Land führen, [6]) man wendet sich gegen sie, dass sie durch Einfuhr fremder Waren die Preise der inländischen drücken, [7]) man klagt endlich über die „bösen hellenhunde, die der christenmenschen Geld uszer land mit ihren ufsetzigen listen senden.“ [8]) Man verbot darauf den Juden den Warenhandel. Die Juden, wurde gesagt, sind „Fremde,“ „Abenteurer“ und daher sei ihnen der Handel mit Handels- und Wohnungsgütern verboten, und nur der mit „Abenteuerngütern,“ „mit Wechseln und fremden Münzen gestattet.“ [9])

Der Jude muss also Geldwechsler werden, er darf auch kein Handwerker sein, denn die Juden und die Ehrlosen sind unzünftig. [10]) Der Jude muss Wucherer werden, nicht nur, weil er auch leben will, sondern hauptsächlich deswegen, weil er dazu gezwungen wird. Der Jude ist im Mittelalter eine Sache, ein Ausbeutemittel in den Händen der verschiedenen herrschenden Classen, ein Ausbeutemittel, vermittelst dessen das übrige Volk ausgebeutet und die Taschen der Herrscher gefüllt werden sollen. Ein mittelalterlicher jüdischer Glossator des Maimonides schildert am charakteristischsten die Judenfrage im Mittelalter. Maimonides führt in seiner Codification des talmudischen Rechts die talmudische Anschauung über den Wucher an, die auch die der Canonisten war, dass der Zins vom Fremden zwar gestattet, der Wucher dagegen verboten sei. Ein mittelalterlicher jüdischer Glossator bemerkt hiezu: „heute dürfen wir auch wuchern, denn das Wuchergeld bleibt nicht bei uns; es fliesst in die Taschen der Herren und der Grossen.“

---

[1]) Bücher: Die Bevölkerung von Frankfurt am Main, S. 527.
[2]) Vergl. Gumplowicz A. a. O. S. 177.
[3]) Vergl. Roscher A. a. O. und auch Saitschik: Beiträge zur rechtlichen Stellung der Juden, S. 7 und 8.
[4]) Roscher A. a. O. S. 512 f.
[5]) Nübling A. a. O. S. 117.
[6]) Vergl. A. a. O. S. 46.
[7]) Vergl. Bücher A. a. O. S. 64.
[8]) Geering: Handel und Industrie der Stadt Basel, S. 274.
[9]) Vergl. Nübling A. a. O. S. 72.
[10]) Vergl. Geering A. a. O. S. 46.

Zuerst waren es die Landesherren, die „die Juden legal brandschatzten und die Brandschatzung wohl gar zum integrirenden Bestandtheil ihrer Finanzpolitik machten.“ [1]) Man zwang den Juden Wucherer zu sein, man machte ihn dadurch bei allen verhasst und dann „konnte man den Juden abwechselnd begünstigen und plündern, denn der Jude galt doch als Privatfeind aller Schuldner.“ [2]) Die Juden „bildeten eine Art Domäne, man gab ihnen Gelegenheit sich zu bereichern, um hieraus Nutzen zu ziehen“ [3]) und „die Juden waren um ihrer eigenen Sicherheit willen genöthigt, sich selbst zum Werkzeuge zu machen, durch welches man die Nation beraubte.“ [4]) Bald kamen die Städte. Die Judenschaft wird in Deutschland seitens des Reichs an die Städte verpfändet. [5]) Das banausische Zunftmeisterthum sorgte schon dafür, dass der Jude kein Handwerk und der „aus dem Stande der städtischen Grundeigenthümer entstandene Handelsstand“ — dass der Jude keinen Warenhandel treibe. Der Jude wird gezwungen Pfandleiher und Wucherer zu sein, er muss Wucherer sein, denn es liegt im Interesse der Städte, dass die Juden die Edelleute ausbeuten und die Städte die Beute in der Form von Steuern an sich bringen.“ [6]) Und noch erst die kleinen Herrlein, die die „Zinsen“ und die Renten beim Juden verpfändeten. Die Juden hatten allein das Recht, aber auch zugleich „die Pflicht das Geldbedürfniss der Landesherrschaft und ihrer Hintersassen gegen genügende Pfandsicherheit ausreichend zu befriedigen,“ die Juden waren gezwungen „öffentliche Wucherer“ zu sein. [7]) Der Jude sinkt in der zweiten Hälfte des Mittelalters zum Wucherjuden hinunter, er verkommt nicht nur physisch und ökonomisch, sondern auch geistig. [8]) Dem Juden beginnt es besser zu gehen erst seit dem 17. Jahrhundert, als man, durch die Entwicklung der modernen Grossindustrie gezwungen, den Juden wieder brauchen konnte, dass er „Handel, Commerce, Manufacturen u. dgl. betreibe.“ [9])

Die gesegnete Emancipationsaera kam. Die Emancipation erfolgte theilweise auch aus idealistischen Motiven, hauptsächlich aber nur deswegen, weil die Emancipation der Juden im Interesse der Befreier lag. Man braucht die Juden in der Neuzeit und des-

---

[1]) Lamprecht A. a. O. 1456.
[2]) Rogers' Geschichte der englischen Arbeit, S. 6.
[3]) Vocke: Geschichte der Steuern des britischen Reiches, S. 161 f.
[4]) Ashley: Englische Wirtschaftsgeschichte I. S. 206.
[5]) Geering A. a. O. S. 214, Bücher: Die Bevölkerung u. s. w. S. 527, Saitschik A. a. O. S. 35, Lamprecht A. a. O. S. 1455.
[6]) Vergl. Nübling S. 174 f und LXXV f, [30 a]) A. a. O. S. 217 f.
[7]) Lamprecht I, 849, 1449 und 1453.
[8]) Vergl. Chwolson: Reischith Maasei Hadfus b' Israel (hebr.), S. 33 und 45.
[9]) Vergl. Bücher: Bevölkerung u. s. w. 572, 587 f. Geering A. a. O. 390, 454 f. Nübling 541 f. Mehring: Lessing-Legende 252 f.

wegen begünstigt man sie. Die Geschichte der Juden der Neuzeit ist nur eine Wiederspiegelung der Judengeschichte des Mittelalters.

Der edle Josef von Oesterreich war einer der Ersten, der die Lage der Juden verbessern wollte. Aus dem von ihm erlassenen Toleranzedikt ist doch zu ersehen, dass ihm zugleich sehr darauf ankam, dass die Juden das Gewerbe und den Handel fördern. Der Philosoph Friedrich der Grosse ertheilte dem Philosophen Moses Mendelsohn noch im Jahre 1779 nicht das Privileg „ordentlicher Schutzjude zu sein," während die Bankiers Abraham Marcus Veitel Ephraim und Daniel Itzing schon 1761 „die Freiheit eines christlichen Bankiers vor und ausser Gericht" erhielten, denn „den Juden war der Schutz hauptsächlich gestattet, damit sie Handel, Commerce, Manufacturen, Fabriken u. dgl. betreiben." Die Emancipation der Juden hatte in ihrem Keime schon die Bedingung, dass der Jude Händler bleibe.

Der Grund der Judenemancipation im 19. Jahrhundert ist in unserer wirtschaftlich-capitalistischen Entwicklung zu suchen. Die Neue Zeit brauchte den Juden als Händler. Die Freiheit des Handels brachte mit sich die Befreiung der Juden, der Händler. In Deutschland, Oesterreich, in der Schweiz u. s. w. erfolgte die endliche Judenemancipation in den Jahren 1860—1867, d. i. in der Periode des Beginnes der Cobden'schen Freihandelsaera in Europa.

Die Juden waren als bürgerliche Befreite nicht besser und nicht schlimmer als die übrige bürgerliche Bevölkerung. Sie haben „fast auf allen Gebieten der Geistesthätigkeit, in der Wissenschaft, in der Dichtung u. s. w. Hervorragendes geleistet." In wirtschaftlicher Hinsicht „wäre vielleicht Deutschland gegenüber der älteren wirtschaftlichen Cultur Englands und Frankreichs nicht so schnell auf die Höhe gekommen, wenn nicht die Eigenthümlichkeiten des jüdischen Stammes ihm um Mitte unseres Jahrhunderts Hilfe geleistet hätten." [1])

Die Juden erfreuten sich in der Neuzeit der sogenannten Freiheit so lange man sie haben musste, so lange kein „nationaler" genügend tüchtiger Kaufmannsstand vorhanden war. Man begünstigte die Juden in Deutschland und Oesterreich, Bulgarien und Serbien. [2]) Der heute so stark antisemitische Wiener Gemeinderath schenkte noch im Jahre 1882 — 5000 Gulden zu Gunsten der armen russischen Juden. [3]) Jetzt, wo man die Juden nicht mehr braucht, werden sie überall gehasst und alle Uebel, die ihren Grund und Boden in der modernen Wirtschaftsentwicklung haben, werden ihnen zur Last gelegt.

Dies zur Lage der Juden im Allgemeinen. Jetzt noch Einiges über die Lage der Juden in Osteuropa. Wir werden die Lage der

---

[1]) Förster W. Prof.: Die Ethik des Nationalismus und der Judenfrage, S. 16.

[2]) Alliance Israélite Universelle, Bericht für die Periode 1860—1885, S. 17—23.

[3]) A. a. O. Bericht für 1882 I, S. 21.

Juden in Osteuropa erst dann begreifen, wenn wir über die Geschichte der Juden in Polen im Mittelalter im Klaren sein werden. Die osteuropäischen Juden sind doch die polnischen Juden.

Die Geschichte der Juden in Polen war im ganzen und grossen der in Westeuropa ähnlich. Wir wollen nur auf zwei besondere Eigenthümlichkeiten hinweisen. In Polen gab es grosse, sogenannte „königliche“ und kleine dem Adel unterthänige Städte. In den „königlichen“ Städten lebten deutsche Colonisten, die allein im Besitze des Bürgerrechts waren. Leibeigne, Ehrlose und Juden konnten keine Stadtbürger werden [1]) und durften daher in den Grosstädten kein Handwerk betreiben [2]) und Warenhandel nur insofern ihnen die Erlaubnis dazu seitens des Stadtbürgerthums vertragsmässig eingeräumt worden ist. [3]) In den kleinen dem Adel unterthänigen Städten konnten sie dagegen ihr Leben als Kleinkrämer und Handwerker fristen. [4]) Sie waren aber dort eine vom Adel rechtlich und ökonomisch abhängige „plebs ultimae classis.“ [5]) Der Adelige war der Herr der Juden mit einem ius vitae ac necis, [6]) der Adelige war sein hauptsächlicher Kunde und konnte den Juden als sein Werkzeug, als Wucher- oder Schankwirtjuden zur Ausbeutung der Bauern brauchen. — Diese kurze Schilderung kann uns genügend erklären, weswegen jetzt noch in den kleinen Städten der ehemaligen Republik Polen eine aus Kleinhandwerkern, Kleinkrämern u. dgl. bestehende jüdische Bevölkerung lebt.

Wir können nun zur Schilderung der gegenwärtigen Lage der Juden in Osteuropa übergehen. Wir werden uns hauptsächlich auf Lithauen und Südwestrussland beschränken. Für diese Länder haben wir ganz genaue statistische Zahlen in der vortrefflichen Schrift des Petersburger Professors Subottin, der wir auch folgen werden. Die Verhältnisse in den übrigen Ländern sind jedenfalls keine besseren. Die traurige Lage der Juden in Galizien und Rumänien haben wir soeben von den Herren Dr. Salz und Pineles gehört. Vor allem aber noch ein kurzes Wort.

Als Voltaire sein Pamphlet gegen die Juden veröffentlichte, da kamen einige reiche portugiesische Juden und behaupteten: Voltaire hätte in seinen Ausführungen Recht, insofern er über die deutschen Juden urtheilt. Dieses feige Benehmen der grossen Herren aus dem vorigen Jahrhundert hat System gemacht. Mancher satte westeuropäische Jude glaubt noch heute das Recht zu haben, auf seine armen polnischen und russischen Brüder mit Steinen zu werfen. Herr Alfred Naquet „will sogar glauben, dass die Juden in Russland und Rumänien eine jämmerliche und gemeine Rasse

---

[1]) Bandtkie: Prawo prywatne polskie, S. 116.
[2]) A. a. O. S. 129.
[3]) A. a. O. 123 und Kraushaar: Historja żydów w Polsce: S. 88.
[4]) Kraushaar A. a. O. S. 21 und Bandkie A. a. O. S. 129.
[5]) Bandtkie: Histojra prawa polskiego, S. 541.
[6]) Kraushaar A. a. O. S. 16, und Bandtkie A. a. O. S. 290 und 637.

wären, wie man das so oft hört.“ [1]) Gegen dieses System muss einmal mit aller Entschiedenheit protestiert werden. Die osteuropäischen Juden sind arme aber ehrliche Leute, von denen ein grosser Theil im Schweisse seines Angesicht sich sein Brot erwirbt und sogar der osteuropäische Wucherjude steht unter Umständen noch höher als ein westeuropäischer Herr Arton.

Ein grosser Theil der Juden Osteuropas beschäftigt sich mit Handel. [2]) Es gibt aber in Russland eine grosse Zahl jüdischer Handwerker. In einer im Jahre 1891 veröffentlichten Schrift lesen wir, dass nach der officiellen Statistik 12% der im Niederlassungsgebiet wohnenden Juden Handwerker sein sollen. [3]) Wir können jedoch mit Sicherheit behaupten, dass in Lithauen der Procentsatz ein viel höherer ist. Die Judenschaft macht da aus den grössten Procentsatz der Handwerker, so z. B. in Wilno 62%, [4]) in Kowno 73%, [5]) in Odessa 52% aller Handwerker [6]) u. s. w. Die jüdischen Handwerker bilden in vielen Städten $^1/_4$—$^1/_3$ der jüdischen Bevölkerung. [7]) Ausserdem gibt es noch viele ungelernte und Fabrikarbeiter. In der industriellen Stadt Bialystok bestehen fast 90% der Juden aus einer physisch arbeitenden Bevölkerung. [8])

Die Frage spitzt sich also beim ersten Anblick auf eine rein sociale zu und man könnte bereits zum trügerischen Schlusse kommen, dass die Juden Osteuropas mit der Zeit ein Fabrikproletariat bilden werden, dass es also keine Juden-, sondern nur eine sociale Frage gäbe. Dieser Schluss wäre grundfalsch.

Die Bedingungen sind weder in Galizien, noch im Ansiedlungsgebiete Süd-Westrusslands solche, dass dort eine Gross- oder wenigstens Mittelindustrie im eigentlichen Sinne des Wortes aufkommen könnte. Die jüdischen Handwerker sind entweder Alleinmeister oder Kleinmeister, die höchstens einen Gesellen und einen Lehrling beschäftigen. Im Gouvernement Wolhynien befinden sich z. B. im Ganzen 47.800 Handwerker, wovon 32.100 Meister und 15.700 Gesellen und Lehrlinge, [9]) im Gouvernement Kieff 23.000 jüdische Handwerker, die 7% der jüdischen Gesammtbevölkerung ausmachen, darunter 11.000 Meister und 12.000 Gesellen und Lehrlinge. [10]) In Minsk, das eine grosse jüdische Bevölkerung auf-

---

[1]) Hermann Bahr: Der Antisemitismus S. 106.

[2]) Vergl. Moschilrach (hebräisch) I, 8, S. 177 f und Subbotin: W. Tschertie ossiedlosti (russisch) I. S. 10, 18, 66, 72, 74, 116, 129, II. 2, 16, 23, 45, 143, 171, 212, 214, 215, 217, 218.

[3]) Die Verfolgung der Juden, herausgegeben von der „Jüdischen Presse“, Berlin 1891, S. 21

[4]) Subottin I, S. 72.

[5]) A. a. O. S. 127.

[6]) A. a. O. II. S. 227.

[7]) A. a. O. I, 149, 59 f., II, 225 f.

[8]) A. a. O. I, S. 63.

[9]) Subbotin II, S. 150.

[10]) A. a. O. S. 179.

weist, kommen auf 3515 jüdische Meister 1812 Gesellen. [1]) Dabei ist die Zahl der Handwerker eine viel grössere als nothwendig. Meister und Geselle sind beide Bettler. [2]) Im Kreise Minsk fällt z. B. 1 Meister auf jeden siebenten städtischen Einwohner. [3])

Die jüdischen Fabrikarbeiter sind fast ausschliesslich in den an Sonnabenden geschlossenen jüdischen Fabriken beschäftigt. [4]) Der osteuropäische Jude wird noch lange nicht den Sabbath entweihen. Das ist auch eine der Hauptursachen, weswegen von einer Entwicklung der Judenschaft Osteuropas zu einem Fabrikproletariat nicht die Rede sein kann. Die Zahl der an Sonnabend geschlossenen Fabriken ist sehr klein, weil es dort wenige reiche Juden gibt. [5])

Die Stadt Schitomir z. B. mit einer 23.000köpfigen jüdischen Bevölkerung [6]) hat im ganzen „4 Juden, die ein Vermögen über 100.000 Rubeln besitzen, dann einige hundert mit einer verhältnismässig gesicherten Existenz und die übrige Masse besteht aus Bettlern.“ [7]) Der Grossjude, der reiche Fabrikant, kann wieder keine jüdischen Arbeiter beschäftigen, denn seine Fabrik, umsomehr noch wenn sie in eine Actiengesellschaft umgewandelt wird, muss am Samstag arbeiten. In der Grosstadt Odessa, wo schon mehr Grossjuden leben, beträgt daher die Zahl der von physischer Arbeit lebenden Juden kaum 1/3 der gesammten jüdischen Bevölkerung, obwohl es dort viele Dock- und ungelernte jüdische Arbeiter gibt. [8])

Man wird vielleicht einwenden, es sei nicht die Hoffnung ausgeschlossen, dass mit der Zeit „die künstlichen Grenzen des Niederlassungsgebietes für die Juden in Russland abgeschafft werden“ [9]) und „wenn die intelligente jüdische Bevölkerung sich in dem ungeheuren russischen Reiche ausbreiten könnte, so würde sie sich sofort erholen und am Gedeihen der Industrie, des Handels und des Ackerbaues im Lande fördernden Antheil nehmen.“ [10]) Diese Einwendung wird von denjenigen gemacht werden, die es nicht begreifen können, dass nicht antisemitische oder judophobische Umtriebe die Hauptursache des Elends der Juden Osteuropas sind, sondern nur die Ueberbevölkerung in den kleinen Städten und Flecken. Der Antisemitismus trifft in erster Linie die jüdische

---

[1]) Vergl. Bericht der Alliance Israélite Universelle für August 1896, S. 103.

[2]) Subbot'n A. a. O.

[3]) A. a. O. I, S. 31.

[4]) Subbotin I, S. 5, 128, 132. II, 59, 96, 178, 225 u. ö,

[5]) Subbotin A. a. O. I, 61, 88, II, 6, 7, 55, 99, 103, 105, 151, 202, 205.

[6]) A. a. O. II. 141.

[7]) A. a. O. 151.

[8]) A. a. O. II. 229. Vergl. Alliance Israélite Universelle, Bericht für 1896, S. 142.

[9]) Alliance Israélite a. a. O. 1883. S. 10.

[10]) A. a. O. 1881, S. 43/44.

Intelligenz. Die Judenfrage ist aber nicht die Frage der kleinen Classe der jüdischen Intelligenz, sondern der Masse des jüdischen Volkes.

Wir müssen offen sagen, „die Abschaffung der künstlichen Grenzen des Niederlassungsgebietes“ wäre ein Palliativmittel und nur für eine bestimmte Classe der Juden. In das Innere Russlands wird nur der wohlhabende Jude auswandern können. Angenommen, dass alle auswandern könnten, so würden sie zweifelsohne weiter Handel treiben. Einerseits werden sie auch dort die Sonnabendarbeit als Hindernis haben [1]) und andererseits entschliesst sich Niemand Arbeiter zu werden, wenn er eine leichtere Erwerbsart finden kann. In dem „ungeheuren russischen Reiche“ werden sie doch genügend Gelegenheit haben als Kaufleute Brot zu finden. Dank den Juden würde sich dann zweifelsohne „bald in der ökonomischen Lage der Provinzen des Innern von Russland ein sichtbarer Fortschritt vollziehen.“ [2]) Die Reaction in der Form des Antisemitismus wird aber auch kommen, sobald ein eigener „nationaler“ Kaufmannsstand aufkommen wird.

Das Elend unter den Juden Osteuropas ist daher unter den herrschenden Umständen ein abschreckendes. Wir hörten, dass in Galizien 70% der Juden aus Bettlern bestehen. In Russland besteht auch die Hälfte der Juden aus Paupers, die sozusagen „von der Luft“ leben. In Wilno leben fast 95 % der Juden im Elend, [3]) in Berdyczew bestehen 75% aus solchen, die keinen bestimmten Erwerbsberuf haben, [4]) und ebenso ist es in Warschau, Minsk, Kischinieff, Lublin, Lodz u. s. w. [5]) In den kleinen Städten und Flecken geht es den Juden noch schlimmer. Man kann sich leicht die Lage dieser armen Juden vorstellen, die in den kleinen Orten 50—80% der Gesammtbevölkerung ausmachen. [6]) In Congresspolen beträgt die jüdische Bevölkerung in den kleinen Städten mit einer Einwohnerschaft bis 10.000 Personen 40—70% der Gesammtbevölkerung. [7]) Das noch so stark hinter Frankreich in wirtschaftlicher Hinsicht stehende Polen hat eine relativ fast so grosse (meist jüdische) städtische Bevölkerung wie Frankreich. [8]) Welches Elend muss nun unter diesem wirtschaftlich so rückständigen Volke herrschen!

---

[1]) Vergl. N. Sokolow in der „Hazefirah“ 1897 Nr. 47.
[2]) Alliance Isr. Univ. Bericht für 1881, S. 44.
[3]) Subbotin a. a. O. 96.
[4]) A. a. O. II, 121.
[5]) Vergl. „Welt“ Nr. 9, S. 10, Bericht der Alliance Israélite Universelle Mars 1897 p 34 f und Subbotin I, 50, 86, 88, II, 79, 120, 121, 124, 180, 181 u. ö.
[6]) Subbotin I, 4, 49, 50, 56, 110 II, 9, 73, 78, 94, 102, 131, 157, 181, 182, 185, 187.
[7]) Dr. Z. Daszynska: Ze statystyki ludnosciwej Królestwa Polskiego im Ateneum 1893, S. 388.
[8]) A. a. O. 386.

Wir haben bis jetzt nur die wirtschaftliche Seite der Judenfrage berührt. Die Judenfrage ist aber auch eine nationale Frage. Der Nichtjude sah und sieht im Juden stets den „Fremden.“ Die wirtschaftliche Lage der Juden war und ist nur die Folge, dass die Juden als „Fremde,“ als Angehörige einer fremden Nation angesehen worden sind. Die Judenfrage ist zu einer wirtschaftlichen geworden, weil die Juden eine fremde Nation gebildet haben und bilden. Die Zionisten erkennen den Doppelcharacter der Judenfrage, sie wissen, dass „bei den Juden weit mehr als bei Nationen, die auf ihrem eigenen Boden unterdrückt sind, die nationale Selbständigkeit jedem politischen Fortschritte voran gehen muss. Ein gemeinsamer heimatlicher Boden ist, für sie die erste Bedingung gesunderer Arbeitsverhältnisse.“ [1])

Die Judenfrage ist auch eine ethische Frage. Wir wollen hier keine Vogelstrauss-Abwehrpolitik treiben. Wir wissen, dass die gegenwärtigen Verhältnisse unter den Juden dazu führen, dass manche Bevölkerungsschichten auch in geistiger und moralischer Hinsicht verkommen. Im Juden, im Paria, werden doch alle edleren menschlichen Gefühle mit Gewalt unterdrückt. Die ganze Emancipation des Juden, die ganze dem Juden gewährte Freiheit ist nur die Freiheit des Handels, die Freiheit des Schachers. Die Gefahr liegt vor, dass die Juden in der zweiten Hälfte der Neuzeit ebenso in geistiger Hinsicht verkümmern, wie dies in der zweiten Hälfte des Mittelalters unter dem Drucke der Judophobie der Fall war. Wo der Pauperismus, wie im Osten Europas herrscht, ist auch kein Wunder, dass viele in wirtschaftlicher Hinsicht moralisch zu Grunde gehen. „Der gesellige Mensch bedarf, wie die geselligen Pflanzen und Thiere, zu seinem Gedeihen und Fortkommen eines weiten, freien Bodens, ohne welchen er zum Schmarotzer herabsinkt, der sich nur auf Kosten fremder Production ernähren kann.“ [2]) „Wir wissen, dass im Judenthum das Bedürfnis gesunder Arbeitsverhältnisse, welche die Ausbeutung der Natur durch den Menschen zur Basis haben, tief gefühlt wird. Wir kennen die grossen Anstrengungen, welche unter uns gemacht werden, um unsere jüngere jüdische Generation zu nützlichen Arbeitern zu erziehen. Wir wissen aber auch, dass die Juden im Exil sich solchen Arbeiten, wenigstens der Mehrzahl nach, niemals widmen können, weil ihnen die erste Bedingung zu denselben, der vaterländische Boden fehlt, und weil sie sich nicht mit den Völkern, unter welchen sie zerstreut leben, vermischen können, ohne ihrem Nationalcultus untreu zu werden.“ [3])

Wir können uns die Aufzählung der Sünden ersparen, die uns vorgeworfen werden, oder die wir selbst anerkennen. Wir wollen

---

[1]) Moses Hess: Rom und Jerusalem, S. 110.
[2]) Moses Hess a. a. O. S. 110.
[3]) A. a. O. S. 111.

die Ursache aller unserer Sünden aus der Welt schaffen. Wir wollen die Art unserer Lebensweise ändern. Hier muss eine Aenderung eintreten. Wir werden zwar nicht ein jedes Wort, das Schäffle über die Juden sagt unterschreiben. [1]) Wir müssen aber Schäffle zugeben, dass die causa causarum aller Gesammtübel ist, dass „der jüdischen Nationalität die Territorialeinheit und das Vaterland fehlen.“ [2])

Wir sind nun am Schlusse und können auf Grund unserer bisherigen Ausführungen folgende zwei Postulate aufstellen:

1. Es waren historische Ursachen, die den Juden, besonders in Westeuropa zum Händler gemacht haben. Die Juden sind zu einer städtisch-bürgerlichen Bevölkerung mit ihrer und ohne ihre Schuld geworden, ohne dass es ihnen ermöglicht ist, ihre Fähigkeiten in geistiger, cultureller Hinsicht frei zu entwickeln. Der bessere Theil des jüdischen Bürgerthums Westeuropas wurde von der Macht der Thatsachen gezwungen, zum Zionismus überzugehen. Der Zionismus ist für ihn die Auflehnung gegen das Leben im Exil, in dem er zum Handels- und Schacherjuden degradiert wird. Der Zionismus ist für ihn ein Act der Selbsthilfe, ein Streben nach einer nationalen, wirtschaftlichen und geistigen Wiedergeburt des jüdischen Volkes.

2. Die Juden Osteuropas sind infolge historischer Ursachen zu Kleinhändlern, Kleinkrämern und Kleinhandwerkern gemacht worden. Die Juden Westeuropas können sich in ihrem Ansiedlungsorte weder wirtschaftlich noch geistig frei entwickeln. Alle Anstrengungen für gesundere Arbeitsverhältnisse unter den Juden bleiben dort erfolg- und fruchtlos, sei es, weil sie indirect auf die Zerstörung des jüdischen Cultus hinauslaufen oder weil am Ansiedlungsorte die ökonomischen Bedingungen fehlen. Die Juden Osteuropas finden daher den einzigen Rettungsweg im Zionismus, d. i. dem Streben vermittelst einer planmässigen Emigration nach Palästina nicht nur eine jüdische Gesellschaft ins Leben zu rufen, sondern auch die ökonomische Lebensweise der Juden zu ändern und zu verbessern.

Wir sahen bis jetzt, was die Zionisten wollen und weswegen sie es wollen. Hören wir noch die Gegner der Zionisten. Die Gegner der Zionisten sind die Assimilationsjuden und die sogenannten philantrophischen „Praktiker“.

Die Assimilationsjuden sind die consequenten Schutzjuden. Sie sagen sich, der Urahn war der Schutzjude des Junkers, der Enkel der der Städte, und daher soll der Urenkel der Schutzjude des liberalen Bürgerthums oder irgend einer anderen Partei sein. Die Assimilationsjuden sind auch die anarchistischesten laissez-aller und

---

[1]) Schäffle: Bau und Leben des socialen Körpers, I. S. 402, II. 74 und 90, IV, 460 f.

[2]) A. a. O. III. S. 90.

laissez-faire-Politiker in der Judenfrage. Für sie existiert überhaupt keine Judenfrage. Das Assimilationsjudenthum ist aber de facto todt. Wollen wir die Todten in Ruhe lassen und übergehen wir zu den sogenannten philantrophischen „Praktikern“.

Die Praktiker nennen sich die „wirklichen“, die „wahren Zionisten“. Sie zerfallen in zwei Gruppen. Zur ersten Gruppe gehören diejenigen, die keine Politik, keinen politischen Zionismus wünschen, sondern nur kleine Colonisationsversuche. Die Praktiker sprechen so viel von ihren bisherigen praktischen Erfolgen. Das ist bis jetzt wenigstens unwahr. Die zionistische Colonisationsbewegung ist fast 17 Jahre praktisch thätig.

Kaum 7000 jüdische Bauern sind während dieser Zeit in Palästina angesiedelt worden, während innerhalb derselben Frist von Russland über 1,000.000 Juden auswanderten [1]) und nach New-York allein alljährlich 30.000 russische Juden einwanderten.[2]) Die bisherigen kleinen Erfolge sind auch nicht ein Werk der „Praktiker“, sondern hauptsächlich des bekannten Protectors und theilweise auch der Palästina-Colonisationsgesellschaft in Russland.

Die Praktiker haben daher kein Recht von ihren „praktischen“ Erfolgen zu sprechen. Sie konnten auch nichts mehr erreichen. Eine Bauernansiedlung in Palästina ist überhaupt thörichter als edel „wenn sie ohne völkerrechtliche Garantie geschieht“.[3]) Die „politischen Zustände“ sind die Hauptschwierigkeit für die Colonisation Palästinas [4]) und der Mangel an Sicherheit ist das Hindernis, sich einer intensiven Bodencultur in diesem so reichen und von Natur begünstigten Lande zu widmen“.[5]) Irgend ein Erlass genüge, „um der ganzen Colonisation und Emigration ein Ende zu machen“.[6])

Die zweite Gruppe besteht aus den Einerseits- und Andererseits-Juden. „In Versen haben wir sie entzückt, doch ihnen gefiel nicht unsre Prosa.“ So lange die Zionisten eine utopistische Partei gebildet haben, waren diese Praktiker „auch Zionisten“. Die Zionisten wollen aber jetzt einen Judenstaat, das können die „Einerseits- und Andererseits-Juden“ nicht ertragen. Wir Zionisten verschmähen unsere Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Wir erklären offen, „die Erreichung eines gemeinschaftlichen vaterländischen Bodens, das Hinarbeiten auf gesetzliche Zustände, unter deren Schutz die Arbeit gedeihen kann“ — das sind die Grundlagen, auf welchen das Judenthum sich wieder erheben, durch welche das ganze Judenthum neu belebt werden wird.[7]) Wir kennen auch die Grösse und die Schwierigkeit der uns gestellten Aufgabe. Wir wissen

---

[1]) „Welt“, Nr. 12, S. 8.
[2]) Vgl. „Allgemeine Zeitung des Judenthums“, 1897, Nr. 3.
[3]) Th. Herzl, in der „Welt“ Nr. 7.
[4]) Alliance Israélite Universelle, Bericht für 1883, II, S. 25.
[5]) A. a. O. 1884, I, 59.
[6]) A. a. O. S. 30.
[7]) Moses Hess: Rom und Jerusalem.

aber, dass wir unser Ziel erst dann erreichen werden, wenn der Wunsch nach Freiheit die Masse des jüdischen Volkes durchdrungen haben wird. „Wenn unsere vereinigten Wünsche nach Freiheit so stark sein werden, dass wir sie in einen mächtigen Hammer umschmieden könnten — erst dann werden wir die Ketten des Elendes und der Erniedrigung, in denen wir stecken, sprengen können“. (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Das Programm verspricht Mittheilung des Einlaufs. Der Einlauf war so gewaltig, dass er nicht mitgetheilt werden kann, denn es sind über 550 Telegramme, Zustimmungsbriefe, Vorschläge u. dgl. Die eingegangenen Petitionen verfügen über etwa 50.000 Unterschriften. Jeder Augenblick bringt immer noch neue Depeschen aus allen Theilen beider Welten, woran sowohl Nord- als Südamerika Antheil haben. Die wenigsten Depeschen tragen individuelle Unterschriften, die meisten gehen von Versammlungen, Vereinen u. s. w. aus. Dieser ganze Einlauf wird bis morgen, wenn möglich, geordnet, und soll über ihn ausführlich Mittheilung gemacht werden.

Die Sitzung wird geschlossen.

II. Verhandlungstag.

30. August 1897.

Vormittags-Sitzung.

Präsident: Auch jetzt ist es noch nicht möglich, eine vollständige Uebersicht der Einläufe zu geben, nur eine annähernde, denn es gehen fortwährend neue ein. Aus dem ungefähren Inhalt derselben ist ersichtlich, dass man auf den verschiedensten Punkten der Erde dem Congress zustimmt. Eine flüchtige Statistik hat ergeben, dass unter den 550 Telegrammen und Zustimmungskundgebungen aller Art 6000 Unterschriften sind. Bemerkenswert ist, dass auf vielen Zustimmungskundgebungen sich Vereinsunterschriften, sowie solche von orthodoxen Rabbinern und aus Russland auch von sogenannten Staatsrabbinern sich befinden. Aus den anderen Ländern sind verschiedene hervorragende Mitglieder der jüdischen Vereinigungen in den Adressen vertreten. Viele Zustimmungen kommen von Volksversammlungen und Vereinen. Hiezu kommen die Petitionen, deren Unterschriftenzahl eine geradezu grossartige ist. Es wurde gestern die Ziffer von fünfzigtausend angegeben; die ist aber weit überschritten. Es wird in diesen drei Tagen überhaupt nicht möglich sein, das alles aufzuarbeiten. Es wird in einer späteren Publication mitgetheilt werden, wie viel Unterschriften sich auf den Petitionen gefundeu haben und werden auch sonst genauere Mittheilungen gemacht werden. Diese Mittheilungen werden auch das Material für die statistische Commission bilden. Es wird vielleicht interessant sein, wenn ich den Text der speciell vom galizischen Vereine für Colonisation gesammelten Petitionen zur Verlesung bringe.

„An die geehrten Herren Delegierten des Vereines „Ahawath Zion“ für den Zionistencongress zu Basel. Wir innen Gefertigten ersuchen sie hiemit, einem hohen Congresse in unserem Namen die ergebene Erklärung zu unterbreiten, dass wir, unter vom Congresse zu schaffenden staatsrechtlichen und materiellen Garantien, insbesondere im Falle einer völkerrechtlich geschützten Colonisation Palästinas bereit wären, uns im Lande unserer Väter anzusiedeln.

Hiebei wollen Sie gütigst zur Kenntnis nehmen und am Orte ihrer Bestimmung feststellen, dass wir durch diese Erklärung weder uns selbst in irgend welcher Weise für gebunden erachten, noch Ihnen oder einem hohen Congresse irgend welche Verpflichtungen auferlegen und unsere Erklärung lediglich zu Informationszwecken abgegeben sehen möchten.

Die näheren Daten bezüglich unserer materiellen und Familienverhältnisse sind gewissenhaft in den betreffenden Rubriken eingetragen.

Schliesslich ersuchen wir Sie, in unserem Namen einen hohen Zionistencongress zu Basel unserer wärmsten Sympathien zu versichern; mögen seine Beschlüsse zum Besten unseres armen Volkes ausfallen; möge es ihm gegönnt sein, den Grundstein zur Wiederaufrichtung der jüdischen Nation zu legen!"

Es wurde von jedem Einzelnen, der die Petition unterschrieb, ein kleiner Beitrag erhoben. Also war die Unterschriftensammlung nicht umsonst. Das Comité wird dieselben für die benannten Colonisationszwecke benützen.

Von den eingelaufenen Zuschriften will ich zunächst das hebräische Begrüssungsschreiben des Rabbiners Samuel Mohilewer in Bialystok verlesen lassen.

Dr. **Armand Kaminka** (Prag) verliest das Schreiben des Rabbiners Mohilewer und fügt die deutsche Uebersetzung hinzu: „Mein Gesundheitszustand gestattet mir nicht, Ihrer Einladung persönlich Folge zu leisten. Ich entsende daher meinen Enkel als Zeugen dafür, dass mein Herz bei Euch ist. Aus der Tiefe meiner Seele bete ich zum Himmel, er möge mit den Gesandten des jüdischen Volkes sein, sie belehren, was sie zu sprechen haben, damit sie im Geiste der heiligen Thora und im Sinne der staatlichen Gesetze verhandeln. Er möge sie unterstützen, dass sie ihre Pläne ausführen und ihnen die Gunst der Regierungen etc. verschaffen, denen sie die Lösung der Judenfrage vorlegen wollen. Unseren Brüdern selbst möge er den Geist der Liebe zu unserem unglücklichen Volke und seinem Lande einflössen! Amen.

Nun will ich mir erlauben, einige Vorschläge zu machen.

1. Betreffs der Ziele des Congresses begnüge ich mich, aus dem Aufrufe des Comités folgendes anzuführen: ‚Der Congress erstrebt nur mögliches und erreichbares. Was ihm sonst zugeschrieben wird ist einfach unwahr. Was der Congress thun wird, soll öffentlich geschehen, alle Verhandlungen werden sowohl den Gesetzen der einzelnen Länder als auch unseren Bürgerpflichten entsprechen. Besonders bürgen wir dafür, dass der Congress den russischen Zionisten und deren politischen Verhältnissen Rechnung tragen wird.' Ich hoffe, dass dieses Versprechen eingehalten werden wird und wenn auch manche dagegen sein sollten, so werden sie in der Minorität bleiben. Ich hoffe es und füge noch hinzu, dass der Hauptzweck des Congresses das Bestreben sein soll, bei der türkischen Regierung die Erlaubnis der Ansiedlung zu erwirken. Wir müssen mit allen Kräften danach streben, denn davon hängt das ganze Colonisationswerk ab.

2. Auf dem Congresse wird wohl eine Centralleitung ausserhalb Russlands gewählt werden: Wir müssen dafür sorgen, dass sie aus Männern bestehe, die unserem Ziele mit Leib und Seele ergeben sind.

3. Der Congress muss die Ueberzeugung zum Ausdruck bringen, dass alle guten Zionisten in brüderlicher Einheit und Liebe zusammenhalten müssen, wenn auch ihre religiösen Anschauungen auseinandergehen, wenn auch die Einen die Anderen für irreligiös halten. Die Frommen mögen sich doch vorstellen, dass sie, wenn ihr Haus brennt, auch einen nichtfrommen Retter mit Freuden begrüssen würden. So steht es nämlich mit unserer Sache. Ein grosses Feuer ist um uns ausgebrochen und droht

uns zu vernichten. Unsere Feinde vermehren sich von Tag zu Tag und zählen bereits nach Millionen und wenn sie nicht die Gesetze fürchten würden, verschlängen sie uns lebendig. Nun sind uns Brüder erstanden, die uns in der Noth hilfreich die Hände reichen und alles aufbieten wollen, um unser Volk aus der Noth zu befreien. Dürfen wir diese Hilfe ausschlagen? Man achte darauf, dass dieser Bruderbund nicht zerstört werde!

4. Ferner mögen alle Zionisten erkennen und die vollkommene Ueberzeugung gewinnen, dass „Ischub Erez Israel“, d. h. der Ankauf von Boden, das Bauen von Häusern, Bebauen von Feldern und Gärten eines der bedeutsamsten Gebote unserer Thora ist, von dem mancher unserer alten Weisen behauptet, dass es die ganze Thora aufwiege. Es erklärt sich dies dadurch, dass davon die Erhaltung unserer Nation abhängt. Wer dies glaubt und weiss, ist ein wahrer Zionist, ohne diese Ueberzeugung gibt jeder, der sich uns anschliesst, nur ein Almosen wie zu irgend einem Zwecke.

5. Die Grundlage für die „Liebe zu Zion“ ist, das Aufrechterhalten der uns überkommenen jüdischen Lehre. Ich will damit keiner Person nahetreten, denn schon unsere Weisen sagten: „Ich wundere mich, wenn jemand in diesem Geschlechte Moral zu predigen weiss“. Ich behaupte es ganz allgemein, dass die Thora das Fundament sein soll zu unserer Wiedergeburt im Lande unserer Väter.

6. Unsere Aufgabe besteht nur darin, aufzubauen und zu pflanzen, nicht zu vernichten und zu zerstören. Wir dürfen nicht die Chaluka-institution schädigen, von der das Leben Tausender abhängt, so lange diese nicht eine andere Unterhaltungsquelle gefunden haben.

7. Zum Zwecke der Propaganda für unsere Idee müssen wir tüchtige Redner in alle Länder, wo Juden wohnen, entsenden. Die Nothwendigkeit und den Nutzen solcher Prediger haben wir bei uns kennen gelernt. Auch müssen Agitationsschriften in hebräischer Sprache, im Jargon und in allen anderen Sprachen durch den Druck verbreitet werden. Sehr nothwendig ist es, eine gute, in Form und Inhalt gediegene Brochure abzufassen und in russischer, deutscher, französischer, englischer, italienischer Sprache als Manifestation des zionistischen Gedankens den massgebenden Persönlichkeiten aller Länder zu unterbreiten, damit diese über unsere Ziele aufgeklärt werden. Der Mangel solcher Schriften ist besonders fühlbar.

8. Betreffs des Nationalfondes müssen wir uns bestreben, dass die J. C. A. in Paris einen Theil ihres Fonds der Colonisation Palästinas zuwende. Wir müssen auch noch andere reiche Juden für uns gewinnen. Auch wäre gut, es so einzurichten, dass immer ein Theil der für Colonisation gesammelten Gelder als Nationalfond aufgebracht werde.

Nach meiner Ansicht sollte der Congress ein Dankschreiben an Baron Eduard Rothschild absenden in Anbetracht seiner Leistungen für die Colonisation. Ist er doch seit der Vernichtung unseres Staates der erste Jude, der sich zu einer so grossen That entschlossen, viele Millionen in ihren Dienst gestellt hat und noch weitere Opfer zu bringen geneigt ist. Einem solchen Manue soll die erste zionistische Versammlung der Juden aller Länder Dank und Anerkennung zollen.

Zum Schlusse will ich meinen Brüdern noch folgendes zu Gemüthe führen:

Seit 2000 Jahren hoffen wir auf den Erlöser, der uns aus dem bitteren Golus befreie und unsere Zerstreuten aus allen Enden der Welt in unser Land führe, wo wir ein ruhiges Heim finden sollen. Dieser Glaube lebt mächtig in uns und ist unser einziger Trost in schlechten Zeiten gewesen. Und trotzdem im letzten Jahrhundert Leute aus unserer Mitte erstanden, die diesen Glauben verleugnen und unsere Hoffnungen aus ihrem Herzen und sogar aus den Gebeten bannten, hält das ganze übrige Volk fest an dieser Hoffnung; sie bildet sein tägliches Gebet und richtet es auf in seiner Bedrängnis. In letzterer Zeit erhoben sich sogar einige von den sogenannten orthodoxen Rabbinern im Westen dagegen. Einer derselben meinte, all die Trostworte und Verheissungen unserer Propheten seien nur Allegorien. Der Erlöser werde nicht zu dem Zweck erscheinen, damit Israel in sein Land zurückkehre und sein Golus beende, sondern der Erlöser werde der ganzen Welt erscheinen, um die Herrschaft Gottes zur Geltung zu bringen. Israel dagegen werde als Leuchte unter den Völkern weiter herumwandern, wie es dies bis jetzt that. Die Uebrigen erklärten kurzweg, der nationale Gedanke verstosse gegen die messianische Idee unserer Religion. Ich muss nun offen erklären, dass das alles nicht wahr ist. Unser Glauben und Hoffen war von jeher, dass der Messias erscheinen und die Verstossenen Israels sammeln und wieder in das Land der Väter führen werde. Anstatt wie bisher in fremden Ländern herumzuirren, würden wir dann wieder ein Volk sein in der vollsten Bedeutung dieses Wortes. Anstatt wie bisher dem Spott der Nationen preisgegeben zu sein, würden wir dann von allen geehrt und geachtet werden. Das ist das Glauben und Hoffen, das allen Worten unserer Propheten und Lehrer entquillt und daran hält unser Volk fest! Wir sind sicherlich nicht engherzig gegen die anderen Völker und glauben nicht weniger als diese an die allgemein menschlichen Verheissungen unserer Propheten. Wir beten am Neujahrs- und Versöhnungstage: „Lass, o Gott, walten deine Furcht über all deinen Werken und deinen Schreck über all deinen Geschöpfen, auf dass dich alle Werke fürchten und dich verehren alle Geschöpfe, dass sie sich zu Einem Bunde vereinen, deinen Willen mit ganzem Herzen zu erfüllen . . .“ Aber auf dieses Gebet folgt ein anderes: „Verleih' o Gott Ehre deinem Volke, Lob deinen Verehrern, gute Hoffnung denen, die nach dir verlangen, Zutritt denen, die auf dich vertrauen, Freude deinem Lande und Wonne deiner Stadt und Aufblühen der Macht deinem Diener David.“ Und wahrlich, die Ehre unseres Volkes, sein Lob und seine gute Hoffnung hängen nur von unserem Lande ab, von der Freude und Wonne unserer Stadt. Nur dann wird das Unrecht verstummen, alle Bosheit wie Rauch verschwinden und die Herrschaft des Frevels wird vom Erdboden abgeschafft sein!

Gott, der Beschützer Israels und sein Erlöser, möge sein Wort in Erfüllung gehen lassen: ‚So spricht Gott, ich helfe meinem Volke aus Osten und Westen und werde sie bringen, dass sie in Jerusalem wohnen, nur ein Volk seien und ich ihnen ein Gott, in Wahrheit und Gerechtigkeit‘ (Sacharia 8).“

Präsident: Das Präsidium glaubt in Sinne des Congresses gehandelt zu haben, wenn es den Rabbinern Samuel Mohilewer und Dr. Ruelf, die dem Congress ihre Sympathie ausgedrückt haben, Kundgebungen des Dankes zugesandt hat. (Jubelnde Zustimmung.) Inbetreff des Briefes von Dr. Ruelf glaube ich, von dessen Mittheilung absehen zu sollen, da sich Gelegenheit finden wird, ihn zu publicieren.

Dr. **S. Mandelkern** (Leipzig): Ich möchte nur kurz etwas erwähnen. Schon gestern fiel mir auf, dass nichts geredet wurde von den grossen Thaten, die Edmund von Rothschild durch seine Colonisation geleistet hat. Ich glaube, nur durch die Erfolge desselben ist das Judenthum in der Gesammtheit das fortzusetzen ermuntert worden, was er als einzelne Person gethan hat. Ich glaube, es wäre schön gewesen, dass schon beim Beginne der Sitzung diese That erwähnt worden wäre und ich halte nun dafür, dass es gut wäre, dass man auf ihn ein Hoch ausbringe.

Präsident: Ich muss darauf aufmerksam machen, dass wir mit diesem Antrage eine wichtige Frage präjudicieren; wir bringen den Congress damit in eine schiefe Situation. Wir haben zu wählen entweder zwischen dem Scheine der Undankbarkeit oder dem Aufgeben von Principien, welche von uns erst noch zu discutieren sind. Ich glaube daher, dass wir uns mit dem Anhören dieser Rede begnügen wollen und über diesen Antrag zur Tagesordnung übergehen. (Lebhafte Zustimmung.)

Präsident; Ich möchte noch eine Kundgebung verlesen, welche sehr interessant ist. Es ist zwar in dem Briefe nicht ausdrücklich bemerkt, dass er zur Publikation bestimmt ist, doch da ihm der Vermerk der Vertraulichkeit nicht beigefügt ist, glaube ich nicht unrecht zu handeln, wenn ich den Brief des Grand-rabbin Zadok Kahn verlese. (Verlesung des Briefes.)

Dr. **Nordau:** Geehrte Versammlung! Sie haben Sonnabend in Ihrer Vorversammlung einen Fünfer-Ausschuss bestellt, der einen zionistischen Programm-Entwurf ausarbeiten und Ihnen vorlegen sollte. Der Ausschuss nahm als selbstverständlich an, dass ihm ausser den gewählten fünf Mitgliedern die Herren Prof. Schapira und Dr. Bodenheimer als Verfasser bereits vorliegender Programm-Entwürfe ebenfalls angehören mussten. Der siebengliedrige Ausschuss hat drei sehr lange und mühselige Sitzungen gehalten. Das Ergebnis der vielstündigen Anstrengung ist der Entwurf, der Ihnen nunmehr mitgetheilt werden soll. Bei flüchtigem Lesen werden Sie kaum erkennen, welche Menge von Arbeit in diesen wenigen Zeilen einer gewollt kurzathmigen Prosa steckt. In dem Ausschuss sassen ausser Herrn Prof. Schapira, der zu dem Werke seinen mathematisch geschulten klaren Kopf und sein von echt jüdischem Idealismus erfülltes Herz mitbrachte, und mir, der ich keine andere Qualification aufzuweisen habe als meinen guten Willen, lediglich kluge und gelehrte Juristen, die jedes Wort der scharfsinnigsten, zersetzendsten Kritik unterzogen und keins durchgehen liessen, das diese vernichtende Kritik nicht siegreich bestand. Und wir hatten schliesslich dennoch die Freude, dass die Arbeit, die aus diesem titanischen Pochhammerwerk hervorging, vom Ausschuss einstimmig angenommen wurde. Wer die Denkgewohnheiten der Herren Juristen kennt, von denen behauptet wird, dass jeder richtige Jurist über jede erdenkliche Frage mindestens zwei verschiedene Meinungen hat; wer da weiss, dass zwei Juristen, die über irgend einen Punkt der gleichen Meinung sind, in der weiten Welt erst noch gefunden werden sollen; wer ferner erwägt, dass in diesem Fall zu den beruflichen Denkgewohnheiten der Juristen noch die jüdischen Stammeseigenheiten traten — Sie wissen, dass man uns beschuldigt, das rechthaberischste, halsstarrigste, unnachgiebigste, an der eigenen Meinung am zähesten festhaltende, gegen die fremde Meinung unduldsamste Volk zu sein — der wird die ans Wunderbare grenzende Erstaunlichkeit dieser fabelhaften Thatsache der Einstimmigkeit zu würdigen wissen. Ich lege Ihnen nun dringend ans Herz: ahmen Sie das

Beispiel Ihres Ausschusses nach! Der Entwurf rechnet mit jeder berechtigten Empfindlichkeit. Er wird den Feurigen wie den Bedächtigen, den Voranstürmenden wie den Zaghaften gerecht. Nehmen Sie ihn ohne Erörterung, ohne Abstimmung, durch Zuruf an! Lassen Sie seine Annahme eine Kundgebung der Begeisterung sein! Ihre Einstimmigkeit wird ihm die Bedeutung einer neuen Bannerinschrift Israels geben, die dem Wollen und Thun unseres Stammes auf Geschlechter hinaus die bestimmte Bahn weist.

Der Entwurf lautet:

„Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk Schaffung einer rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina.

Zur Erreichung dieses Zieles nimmt der Congress folgende Mittel in Aussicht:

1. Die zweckdienliche Förderung der Besiedlung Palästinas mit jüdischen Ackerbauern, Handwerkern und Gewerbetreibenden.

2. Die Gliederung und Zusammenfassung der gesammten Judenschaft durch geeignete örtliche und allgemeine Veranstaltungen nach den Landesgesetzen.

3. Die Stärkung des jüdischen Volksgefühles und Volksbewusstseins.

4. Vorbereitende Schritte zur Erlangung der Regierungszustimmungen, die nöthig sind, um das Ziel des Zionismus zu erreichen.

Samuel Pineles: Ich bin auch dafür, dass der Entwurf mit Acclamation angenommen wird.

Fabius Schach (Köln): (Grosser Lärm, als er zu sprechen beginnt.) Wenn von „rechtlich“ hier gesprochen wird, dann beanspruche ich zuerst das gute Recht, dass man mich anhört. Meine Herren! Ich bin kein Jurist und ich bedaure es nicht, die Welt ohne die blaue Brille des Corpus juris zu betrachten. Es gibt Leute, die klarer und natürlicher denken, als die Juristen und mancher Laie begreift mit seiner gesunden Vernunft besser, was rechtlich ist, als ein Jurist. Meine Herren! Wir wollen hier die grundlegenden Gedanken des Zionismus zum Ausdrucke bringen, und da ist es absolut nothwendig, dass wir im Programme deutlich sagen, was wir erstreben. Eine nationale jüdische Heimat, das ist das Ziel, das wir erstreben, keine Zuflucht aus Gnaden. Wir wollen das Land unserer Väter zum Lande unserer Zukunft machen. Selbstredend wollen wir es nicht mit dem Schwert erkämpfen, sondern durch friedliche Verhandlungen mit dem Sultan durch die Vermittlung der Staaten Europas. Ohne völkerrechtliche Garantien aber kann unsere nationale Heimat niemals Sicherheit erlangen. Man darf keine Concessionen machen, die das Grundprincip unserer Bestrebungen erschüttern. Das Wort, das hier im Programme fehlt, ist die Säule des Zionismus, wir können unmöglich darauf verzichten. Es ist das unschuldige Wort „völkerrechtlich“. Ich gehöre zu den Stürmern und nicht zu den Zaghaften. Mit der weisen Vorsicht und den gelehrten Bedenken hat man noch nie eine gesunde Volksbewegung ins Leben gerufen. Warum sollen wir nicht offen Farbe bekennen? Warum sollen wir nicht bekennen: wir wollen nicht mehr geduldet sein, wir wollen ein eigenes Bürgerrecht auf heimatlichem Boden haben? Ohne nationalen Kernpunkt, ohne völkerrechtliche Garantien ist die dauernde Existenz eines kleinen Volkes niemals gesichert. Unser Streben muss dahin gerichtet sein, den Sultan und die europäischen Staaten für unsere Sache zu gewinnen, ihnen zu zeigen, dass wir ein friedliches Culturelement sind und dass wir uns selbst und der Welt nützen werden, wenn man uns zu einer nationalen, sicheren Heimstätte verhilft. Aber

völkerrechtlich ausgestattet muss dieser Sammelpunkt des auferstandenen jüdischen Volkes sein! Verzichten wir darauf, dann haben wir unser Hauptziel verleugnet, dann haben wir die Bahn des consequenten Zionismus verlassen. (Unruhe.)

Präsident: Diese kleine Pause wird vielleicht dazu beigetragen haben, eine gewisse Ruhe für die Debatte herzustellen. Ich glaube, Herr Schach aus Köln befindet sich in einem gewissen Irrthume. Für den Entwurf ist die concilianteste und eine genügend deutliche Form gesucht worden. Ich bin nicht der Interpret der Commission. Ich selbst habe in meiner gestrigen Rede ein Wort gebraucht, das sich vielleicht zur Aufnahme empfehlen liesse, nämlich das Wort „öffentlichrechtlich“. Was wir brauchen, wissen wir alle, und es ist nicht nothwendig, dass wir eine Debatte über Selbstverständliches eröffnen, um später einzusehen, dass es nur eine Wortstreitigkeit war. Der Unterschied in unseren Bestrebungen gegen früher besteht darin, dass wir der Duldung deutlich das Recht vorziehen. Wollen Sie der Executive nicht ihre Aufgabe erschweren, durch einen vielleicht allzupräcisen Ausdruck dessen, was Sie sich denken. Es ist noch nicht gesagt, dass man ein Anerbieten auch annehmen werde, das nicht mehr wert ist, als das, was unsere Stammesgenossen dort, wo sie sich jetzt befinden, jetzt schon haben. Es ist die schweigende Voraussetzung, dass nur solche Bedingungen acceptiert werden können, welche vollkommen das gedachte und uns alle beseelende Programm erfüllen. Ich möchte Ihnen neuerlich empfehlen, die Debatte nicht zu umfangreich werden zu lassen. Verlieren wir uns nicht in Weitschweifigkeiten!

Oskar Marmorek: Verehrte Versammlung! Nachdem sich über diesen Programm-Entwurf eine Debatte entspinnt, möchte ich beantragen, dass zuerst das Referat von Dr. Bodenheimer angehört werde, weil sich dasselbe an diesen Punkt anschliesst; sonst bekommen wir später noch einmal diese Debatte. Ich beantrage, zuerst das Referat von Dr. Bodenheimer anzuhören.

Dr. **Landau:** Der Programm-Entwurf wurde von mehreren Juristen ausgearbeitet. Ich selbst habe die Ehre gehabt, dieser Commission anzugehören. Um nicht viel Zeit zu verlieren, beantrage ich die Wahl von Generalrednern und eine Pause von fünf Minuten, damit Pro- und Contraredner sich auf den Generalredner einigen können.

Der Antrag Marmorek auf Verschiebung der Debatte bis nach dem Referat Bodenheimer wird abgelehnt.

Der Antrag Landau auf Wahl von Generalrednern wird angenommen.

Präsident: Es werden also Generalredner gewählt. Damit die Herren sich verständigen können, unterbreche ich die Sitzung für fünf Minuten. Selbstverständlich betheiligen sich an der Wahl der Generalredner nur diejenigen Herren, die sich zum Wort gemeldet haben.

Pause.

Dr. **Kornblüh:** Ich möchte nur fragen, ob die Damen stimmberechtigt sind oder nicht. —

Präsident: Die Damen sind selbstverständlich sehr verehrte Gäste, nehmen aber an der Abstimmung nicht theil. — Herr Motzkin hat das Wort.

Motzkin (Kiew): In Bezug auf den ersten Punkt des Programmes habe ich soeben die ehrenvolle Aufgabe erhalten, ein Wort zum Ausdruck zu bringen. Wenn es mir auch sehr schwer fällt, augenblicklich mein Urtheil hinsichtlich des erörterten Punktes mit vollständiger Klarheit zu begründen, halte ich es doch für meine Pflicht, dies zu thun. Wir vertreten den Standpunkt, dass das Wort „völkerrechtlich“ im Progamm stehen muss und zwar ganz in dem Sinne, wie es Dr. Herzl in seiner Broschüre geschrieben hat. Als vor 15 Jahren die Schrift „Auto-Emancipation“ erschien, wurde zum ersten Male der Gedanke laut in die Welt hinausgerufen, dass das Judenthum eine „völkerrechtlich gesicherte Heimstätte“ erwünsche und nur durch Schritte in diesem Sinne der öffentlichen Thätigkeit eine solche zu erhoffen habe. Mit der Zeit wurde die Bedeutung der prophetischen Mahnung so abgeschwächt, dass zuerst nichts mehr übrig blieb als die Colonisation Palästinas, dann die Schaffung von ein paar Colonien und schliesslich nur noch die Sammlung von Wohlthätigkeitsgeldern. Es war ein grosses historisches Ideal, aber nur kleinliche Thaten sind geblieben. Was wurde von dem wirklichen, reinen Gedanken ins Volk hinausgetragen? Der Hauptpunkt, dass wir durch unsere Idee die Lösung der Judenfrage erstreben, wurde fast vergessen.

Gross war darum die Begeisterung, mit der wir den ersten Schritt zur Verwirklichung jenes historischen Beginnes, diesen Congress, aufgenommen, mächtig der Wiederhall, den schon der erste Aufruf Herzls in unseren Seelen gefunden. Es handelt sich für uns nicht um ein Wort, sondern um unsere ganze künftige Taktik; das Wort ist blos ein Symbol derselben. Es ist nach unserer Ansicht von allererster Wichtigkeit, dass der Congress seine Lösnng der Judenfrage öffentlich ausspricht. Die Welt beschäftigt sich mit der Judenfrage, die Juden aber haben dazu eine Stellung eingenommen, welche nur demüthigt. Anders ist unsere Stellungnahme, unser Protest, wenn wir es aussprechen: Wir wollen ein eigenes Heim und zwar ein Heim offen vor aller Welt. Wir wollen nicht, dass man uns anklagt, dass wir unsere Ziele bemänteln. Alle verstehen, dass ein Volk ein Heim haben muss, und so können wir auch an die Welt herantreten mit der Forderung, dass uns dieses Heim gewährt werde. Gewiss ist mit dieser Forderung allein unser Ziel nicht erreicht. Auch wir glauben nicht, dass sich sofort diplomatische Vertreter finden werden, um unsere Wünsche zu erfüllen. Aber wenn wir die Gesellschaft immer mehr mit dem Gedanken erfüllen, dass die Lösung der Judenfrage nur in diesem Sinne aufzufassen ist; wenn wir in derselben Richtung auch unsere Taktik unter den Juden einrichten, wenn wir im ganzen jüdischen Volke für dieselbe agitieren, wenn wir es, ich möchte fast sagen, im edlen Sinne, durchwühlen werden, so können wir auf Erfolg nach innen und nach aussen rechnen. Dann werden wir hoffentlich in die Lage kommen, unsere Taktik im Namen der ganzen jüdischen Nation zu unternehmen, und uns für wichtige geschichtliche Momente vorzubereiten.

Viele glauben, dass wir durch unseren jugendlichen Uebereifer, durch unsere „Unbesonnenheit“ der Colonisationsthätigkeit grossen Schaden bringen können. Wohl ist es möglich, dass wir mit einem offenen Auftreten momentan einige Hindernisse für die praktische Arbeit erwecken. Aber, meine Herren! Die Colonisationsthätigkeit der letzten Jahre, im alten Stile weitergeführt, wird überhaupt zu nichts führen. In 15 Jahren haben wir einige Tausende jüdischer Bauern angesiedelt, und es ist kein grosses Interesse erweckt worden unter den Juden. Es ist eine traurige

Thatsache, dass die zionistische Bewegung durch die sogenannte „praktische“ Thätigkeit aus dem Volke, aus unseren Herzen herausgerissen worden ist; wir, die Jugend, sind krank geworden an jener kleinlichen Arbeit unter der Maske der Wohlthätigkeit, ohne Plan, ohne Organisation, auf Schmuggelwegen und ohne Hoffnungen. Im Anfang der achtziger Jahre jauchzte die russisch-jüdische Studentenschaft dem zionistischen Ideale zu? Als das Grosse des Zionismus geschwunden, schwand auch die Begeisterung.

Welche Garantien haben wir nunmehr, wenn wir nicht von vornherein ein festes Programm annehmen, in welchem steht, dass wir eine „völkerrechtlich gesicherte Heimstätte“ in Palästina zu gründen suchen, dass sich unsere Taktik nicht ändert? Vor denen brauchen wir uns nicht zu scheuen, welche deswegen zurücktreten, weil sie zu feig sind und nicht den Muth haben, uns zu folgen, denn diese haben uns bis jetzt keinen grossen Nutzen gebracht. Für die Colonisationsthätigkeit hat die jüdische Nation jährlich uur Zehntausende von Franken und Tausende von Mitgliedern aufzubringen vermocht; können wir glauben, dass sie damit bewusst gehandelt hat, dass in derselben ein so geringer Grad von Idealismus sich offenbart, wenn es die Lebensfrage betrifft? Aber den jüdischen Volksmassen wurde der Gedanke, dass es sich um ihr Heil, ihre Rettung, um die Lösung der grossen nationalen Frage handelt, welche nicht abgeleugnet werden kann, — dieser Gedanke wurde ihnen gar nicht mehr nahegelegt, und für Colonisten im fernen Palästina opferten sie hinreichende Summen.

Wollen Sie uns, der jüngeren Generation Arbeit geben! Wollen Sie bewirken, dass wir mit dem Heimatsideal vor das ganze jüdische Volk hintreten, für unser festes Programm Verständnis zu erwecken suchen und dasselbe für ein politisches Streben mit neuen Wegen und neuen Methoden organisieren. Die Verheimlichung hat zu nichts geführt; wenn wir nicht durch ein offenes Wort die gesammte Presse, die Oeffentlichkeit in Bewegung setzen werden, werden unsere Erfolge auch bei den Juden minimale sein. Daher sage ich: Alle diese Verheimlichungen sind nur Selbsttäuschung derer, welche glauben, die türkische Regierung wisse nicht, dass wir uns in Palästina ansiedeln und ein politisches Nationalleben beginnen wollen. Sie muss es wissen; denn gerade mit ihr soll der grosse zionistische Bund in Beziehungen und Verhandlungen treten.

Und zuletzt noch eines: Wie ist es möglich, dass wir trotz der verschiedensten Weltanschauungen einen einheitlichen Bund stiften können? Eben jenes Ideal einer „völkerrechtlich gesicherten Heimstätte“ hat alle Spaltungen unter uns in Bezug auf sonstige Fragen, Spaltungen religiöser Natur oder in unserer Auffassung des nationalen Gedankens, die sonst auch bei uns so natürlich wären, vollständig verdrängt. Es ist also für unsere Solidarität, für die Solidarität des ganzen jüdischen Volkes wichtig, dass unser Ideal klar ausgesprochen werde.

Dr. **Mintz** spricht als Generalredner für die Formulierung, die die Commission dem Programme gegeben.

Dr. **Nordau:** Ich würde mir vorwerfen, den Eindruck, den die ausgezeichneten Ausführungen des Vorredners sichtlich bei Ihnen hervorgerufen haben, durch weitläufige Hinzufügungen abzuschwächen. Nichts, was in der allerdings kurzen Erörterung vorgebracht wurde, habe ich als einen Grund erkennen können, von meinem ersten Vorschlag abzugehen. Im Gegentheil, die Gefühle, die sich zum Theil in verworrener Weise Luft gemacht haben, bestärken mich in dem Wunsch, diese Debatte

geschlossen zu sehen, und zwar durch eine Kundgebung der Begeisterung. Wir wollen Alles hervorkehren, was uns einigt, und Alles in den Hintergrund stellen, was uns trennt. Parteiungen werden unter uns später nicht ausbleiben, Zerklüftungen werden nicht fehlen. Lassen Sie uns aber mindestens am Ausgangspunkt unserer Bewegung das Beispiel einer imposanten Einigkeit geben durch einstimmige Annahme des Programmes mittels Zurufes! (Lebhafte Rufe: Abstimmung!)

Dr. **Blumenfeld** (zur Abstimmung): Ich werde mich kurz fassen. Ich glaube nicht fehl gehen zu dürfen, wenn ich verlange, dass namentlich abgestimmt werde, damit nicht die Stärke der Lungen und das Klatschen der Hände den Ausschlag gebe, damit das Resultat ein klares und unzweideutiges werde; ich beantrage deshalb, dass über diesen Punkt, ob „völkerrechtlich“ oder „rechtlich“, namentlich abgestimmt wird. —

Präsident: Es liegen eigentlich drei Anträge vor: Der Antrag der Commission, dann der Antrag des Herrn Motzkin und drittens der Antrag „öffentlich-rechtlich.“ Nun handelt es sich bei vielen Anwesenden heute vielleicht um ein Missverständnis. Die Herren von der Commission, vom Wunsch getragen, eine einheitliche Kundgebung des ersten Congresses hervorzurufen, haben sich auf den weitesten logischen Kreis geeinigt, der ja auch den kleinern einschliesst; sie haben dadurch durchaus nicht zu erkennen gegeben, wie weit sie auf dem innersten Kreis, wenn ich das so definieren kann, auf dem völkerrechtlichen Standpunkt stehen; sie haben es sich vorbehalten, aber nicht aufgegeben. Wenn wir möglicherweise der Verwirklichung unserer Ideale näher stehen als man glaubt, so können gewisse Gründe der Opportunität, in denen jedoch noch keineswegs eine Aufgabe des Standpunktes gefunden werden muss, eine vorsichtigere Formulierung rechtfertigen. Ich glaube, dass der der Sache dient, der eine schnellere Lösung herbeiführt. Das Stimmenverhältnis ist bereits klar. Es wäre aber doch unser aller Wunsch, dass wir einmüthig den Antrag des Programmes annehmen und in diesem Sinne mache ich darauf aufmerksam, dass vielleicht der Wahl des Wortes „öffentlich-rechtlich“ von jedem Juristen zugestimmt werden wird. Ich möchte mir erlauben, der Commission vorzuschlagen, diesen Zusatz, der unser Programm nicht entstellt, zu berathen und, wenn sie mit ihm einverstanden ist, die Abstimmung vorzunehmen.

Dr. **Bodenheimer**: Ich stelle den Antrag, dass für den Fall, dass dennoch eine Berathung stattfindet, zwölf oder vierzehn Herren gewählt werden, welche das Programm noch einmal berathen. (Allgemeiner Widerspruch.) Ich merke wie die Stimmung ist, und ziehe daher meinen Antrag zurück. —

Fabius Schach: Meine Herren! Ich habe eine dringende Bitte: Wir sprechen nicht im Saal, sondern in der öffentlichen Welt. Jedes Wort hat öffentliche Bedeutung. Was wird man in der Welt sagen, wenn man später hört, dass über einen solchen Antrag die Debatte geschlossen wurde? Ich stelle den Antrag zur Geschäftsordnung, dass die Debatte wieder aufgenommen werde. (Unter allgemeinem Tumult verlässt der Redner den Saal.)

Präsident: Die Debatte ist durch die Wahl von Generalrednern geschlossen. Ich habe den Antrag gestellt, dass die Commission sich zurückziehen möge, um eine Revision vorzunehmen und diese dem Congress mitzutheilen.

P a u s e

Präsident: Das Wort hat Herr Dr. Nordau als Vorsitzender des Ausschusses.

Dr. **Nordau**: Der Programm-Ausschuss hat sich zu nochmaliger Berathung zurückgezogen; er hat sich überzeugt, dass er einen Grund, seinen Standpunkt zu ändern, eigentlich nicht erkennen kann und dass die Hinzufügung von „öffentlich“ zu „rechtlich“ thatsächlich nichts ausdrückt, was nicht schon im ursprünglichen Text enthalten wäre. Um jedoch das nothwendige Beispiel der schwierigen Selbstüberwindung im Interesse der wünschenswerten Einigkeit zu bieten, hat der Ausschuss beschlossen, dem Antrag auf Einfügung dieses Wortes statt zu geben. Der erste Absatz wird also lauten:

„Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina.“

Diese Fassung empfiehlt der Ausschuss nunmehr zu einstimmiger Annahme. (Begeistertes Zurufen.)

Der Antrag erscheint durch Acclamation angenommen.

Dr. **Blumenfeld** zieht angesichts der grossen Begeisterung seinen Antrag zurück.

Motzkin: Diejenigen Herren, welche das Wort „völkerrechtlich“ verlangt haben, erklären sich mit der Umwandlung in „öffentlich-rechtlich“ zufrieden gestellt und sprechen es aus, dass damit ihre Ueberzeugung offen und ehrlich vor aller Welt ausgesprochen ist. (Grosser Beifall.)

Dr. **Herzl**: Das Wort hat Herr Dr. Bodenheimer zu seinem Referat über die zionistische Organisation.

Dr. **M. J. Bodenheimer** (Köln): Werte Congress-Mitglieder! Der Gedanke, uns, die wir von einer gemeinsamen Ueberzeugung beseelt sind, die der eine Wille erfüllt, unserem Volke eine feste Basis zu geben, auf der sich seine Zukunft aufbauen kann, hieher zu rufen, uns zu gemeinschaftlicher Berathung zu versammeln, das war schon der Beginn einer zionistischen Organisation. Die einfache Thatsache des Congresses hat unserer Sache unschätzbare Dienste geleistet und bedeutenden Nutzen gestiftet, selbst wenn unsere Verhandlungen ohne jedes unmittelbare praktische Ergebnis bleiben sollten. Wie eine Idee oft Geist und Körper gewaltig erregt, uns zu thatkräftigem Handeln anspornt, während wir vorher unsere Kräfte in müssiger Lethargie erschlaffen liessen, so hat der Congressgedanke überall die Judenheit aus tausendjährigem Schlummer aufgerüttelt und zur Erkenntnis ihres Daseins gebracht. Wie der Sturmwind befruchtende Keime über weite Länder ausstreut, so hat dieser Gedanke überall, wo die zionistische Bewegung Eingang gefunden hatte, neues Leben erweckt und unsere Freunde gezwungen, sich zu organisieren, um den von allen Seiten unter unseren Stammesgenossen uns erwachsenden Gegnern Stand zu halten und ihre Begeisterung für die erste jüdische Nationalversammlung zu bekunden. Unsere Aufgabe wird es nun sein, den Hoffnungen gerecht zu werden, die unsere Gesinnungsgenossen an die Entwickelung dieses Keimes einer Organisation durch unsere Versammlung knüpfen.

Die Frage, ob und warum wir überhaupt einer Organisation bedürfen, wird wohl kaum ein Gesinnungsgenosse aufwerfen; dennoch

wollen wir sie einer kurzen Betrachtung unterziehen. Jedes Lebewesen bringt seine Organe, wodurch es sich erhält und fortpflanzt, bei der Geburt mit auf die Welt und entwickelt dieselben zu zweckmässiger Thätigkeit. Anders verhält es sich bei den sogenannten socialen oder politischen Körpern. Das unterscheidende Merkmal eines solchen Körpers, einer geistigen Gemeinschaft mehrerer Menschen, ist, dass sie zum Ausdruck ihrer gemeinschaftlichen Ueberzeugung zur Erreichung ihrer Ideale besondere Organe schaffen müssen. Auch das Volk ist ein solcher socialer und politischer Körper; wenn sich derselbe organisiert, Werkzeuge zu seiner Erhaltung und Entwickelung schafft, so wird derselbe zum organisierten Volkskörper, das ist zur Nation. Der höchste Ausdruck und das Ziel einer derartigen Organisation ist die völkerrechtliche Anerkennung derselben als Staat. In der Rechtsphilosophie bezeichnet man daher den Staat als den rechtlich organisierten Machtwillen des Volkes. Nicht jede Nation besitzt die Fähigkeit, die höchste Stufe der Entwickelung zu erklimmen. Nur Völker von hervorragender geistiger Kraft und Eigenart haben dieses Ziel erreicht; aber jeder Nation wohnt der Trieb inne, ihre Eigenart und Kraft durch die Staatsbildung zu erweisen. Wo mehrere Nationen innerhalb eines grösseren Staatsverbandes zusammenleben, hat demnach jede das Bestreben, entweder, wo sie sich dazu stark genug fühlt, die anderen Nationen ihrer Eigenart zu unterwerfen, dieselben zu unterdrücken, oder sich im anderen Falle von dem Staatsganzen loszutrennen und einen selbständigen Staat zu gestalten. Wie also auch die Organisation eines Volkes beschaffen sein mag, so muss sie die Möglichkeit bieten, sich zur staatlichen weiter zu bilden, sie muss im Kerne den Keim zur Staatsbildung in sich tragen. Das ganze Elend des jüdischen Volkes seit dem Verluste der nationalen Selbständigkeit besteht darin, dass es in keinem Staate genügende Macht besass, als geringfügige Minorität auch nicht besitzen konnte, um eine staatliche Herrschaft zu erlangen, dass es aber auch nirgends eine Organisation schuf oder schaffen konnte, um bei einer Loslösung von den Staaten in denen es zerstreut lebte, ein selbständiges Gemeinwesen bilden zu können.

Fehlte es aber wirklich dem jüdischen Volke an einer solchen Organisation? War dasselbe denn nicht immer in Gemeinden organisiert? Gewiss! Die Zersplitterung dieser Einzelgemeinden, die unter sich in keinem einheitlichen Zusammenhang standen, liess aber durchaus keine nationale Entwicklung zu. Ein Zusammengehen des ganzen Volkes zu gemeinsamen Zwecken war bei diesen Zweigbildungen ohne nationales Centrum vollständig ausgeschlossen. Man könnte nun sagen, es existierten doch immerhin Vereinigungen, welche die ganze Judenheit ohne Unterschied der Staatszugehörigkeit umfassen, man denke nur an die „Alliance Israélite Universelle“ oder an die amerikanischen „B'nei B'rith“. Allein diese Vereinigungen können schon darum keine nationale Organisation genannt werden,

weil sie grundsätzlich den politischen Charakter von sich abgestreift haben und lediglich aus dem Gesichtspunkte der Menschenliebe ihre Stammesgenossen fördern wollen.

Diese Vereinigungen stehen überdies zum Theil auf dem Standpunkt der Assimilation; giengen also dieselben dazu über, sich mit politischen Gegenständen zu befassen, so würden sie keine nationale, sondern eine internationale Organisation darstellen. Dass diese Vereinigungen nur aus Juden bestehen, betrachten dieselben nicht als Zweck, sondern als einen zufälligen äusseren Umstand, der nach der Meinung ihrer Gründer und Leiter aufhören wird, sobald die Grundsätze der Menschenliebe durch die Beseitigung religiöser Vorurtheile zur allgemeinen Anerkennung gelangt sind. Selbstverständlich erwarten diese Leute einen solchen idyllischen Zustand schon in allernächster Zeit, wobei der Wunsch Vater des Gedankens sein dürfte. Ein im übrigen kluger und gebildeter Herr, Grosskaufmann, stellte mir dieses paradiesische Zeitalter für die nächsten 5, spätestens 20 Jahre in sichere Aussicht. Und da spricht man uns gegenüber von Utopien.

Alle diese Organisationen bieten daher in keiner Weise die Möglichkeit der Weiterentwicklung zum Staatsgedanken, zur Rechtsausprägung des nationalen Machtwillens.

Wenn wir also der Meinung sind, dass das jüdische Volk zu seiner Selbsterhaltung und culturellen Entwicklung ein besonderes Gemeinwesen nöthig hat, und dieser Ueberzeugung ist Ausdruck gegeben worden — wenn uns eine Heimstätte Noth thut, auf der sich die jüdische Sonderart frei entwickeln, jüdische Begabung und Fähigkeit ungehemmt von dem Druck und der Beschränkung, denen jede Minderheit unterliegt, auf allen Lebensgebieten eine volle Probe ihres Wertes ablegen können, so müssen wir zu diesem Zweck besondere Organe und eine neue nationale Organisation schaffen. Demnach ist aber unsere Organisation nicht nur eine zionistische, sondern ihren Gegenstand und ihre Grundlage bildet das ganze jüdische Volk.

Wir sind der Ueberzeugung, dass in den bisherigen assimilatorischen Organisationen nicht das jüdische Volk und dessen Machtwille zum Ausdruck gekommen ist, sondern lediglich eine kleine Clique von Geldmännern, die überhaupt international sind, und ihre materiellen mammonistischen Tendenzen gerne mit dem Mäntelchen eines erheuchelten Patriotismus verhüllen möchten. In dem Munde solcher Leute ist das Wort Patriotismus ein Missbrauch, und ihr ganzes Gebahren eine Farce.

Zur Schaffung einer nationalen jüdischen Organisation brauchen wir kein Mandat, wie die Protestrabbiner wollen. Die Männer, welche von dem Wunsche beseelt, ihrem Volke zur Freiheit von Druck und Unrecht zu verhelfen, zu irgend einer Zeit, in irgend einem Land ihre Brüder zum Werke nationaler Einigung aufgerufen, und ihre Person für diese heilige Sache eingesetzt haben, haben sie

etwa jemals das Mandat abtrünniger Knechtseelen und feiger Heuchler abgewartet? Wenn in der Brust von hunderten begeisterter Männer der Wunsch lebt, ihrem unterdrückten Volk zu helfen, dann ist die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der befreienden That, das einzige Mandat, welches sie zu gemeinschaftlichem Handeln bewegen darf.

Da wir also zur Zeit allein das jüdische Volk repräsentieren, so haben wir als jüdische Nationalversammlung, gestützt auf die Anhängerschaft eines erheblichen Theiles des jüdischen Volkes, diejenigen Einrichtungen vorzubereiten, welche man im hervorragenden Sinne als die Vorbedingungen staatlicher Ereignisse betrachtet, das ist

a) die Organisation des national-jüdisch empfindenden Volkes.
b) dessen culturelle Vereinigung mit einem bestimmten Land.

Ob sich dann unter diesen Vorbedingungen ein Staatswesen wirklich entwickeln wird, ob dieser Gipfelpunkt nationaler Cultur für das jüdische Volk wieder erreichbar ist, die Lösung dieser Frage können wir getrost der Zukunft, müssen wir der göttlichen Vorsehung überlassen.

Nachdem wir so erörtert haben, dass und warum wir einer Organisation bedürfen, wollen wir nunmehr untersuchen, w i e die Organisation beschaffen sein muss, um unserer Sache zu dienen.

Die Grundlage dieser Organisation muss ein klares, kurzes Programm sein, die Aufstellung der Grundzüge, welche uns als Partei einigen und von anderen geistigen Richtungen innerhalb der Judenheit trennen. So wie die Seele, der Geist eines Menschen dessen Handlungen bestimmt, muss auch das Programm stets die Richtschnur unserer Parteitaktik bilden. Naturgemäss muss dieses Programm ein allgemeines sein, welches Zionisten aller Länder durch ein gemeinsames Band umschliesst und ein besonderes in jedem Lande, in welchem sich eine gesonderte zionistische Gruppe befindet. Das allgemeine Programm darf nur das enthalten, was uns alle einigt, ich darf wohl hier meiner persönlichen Meinung freien Ausdruck geben, die Gründung einer völkerrechtlich gesicherten Heimstätte für die unterdrückten Stammesgenossen und die Andeutung der hierzu erforderlichen Mittel.

Dieses Ziel können wir verfolgen, ohne uns mit den inneren politischen Zuständen der bestehenden Staaten zu beschäftigen. Keiner derselben kann sich durch dieses Programm beunruhigt fühlen. Wir greifen keine Nation oder Confession an, oder beeinträchtigen ihren Besitzstand. Wir wollen im Gegentheil einen Keim des Unfriedens und des Zwiespaltes hinwegräumen, indem wir für diejenigen Stammesgenossen, welche sich durch nationale oder confessionelle Reibungen belästigt fühlen, ein Asyl schaffen, wo sie ihre Eigenart entwickeln können, ohne hiedurch mit anderen Nationen oder Confessionen zusammenzustossen.

Auch die türkische Regierung wird durch unsere Bestrebungen nicht bedroht. Das jüdische Volk erkennt dankbar die Toleranz, welche die türkischen Sultane den Juden gegenüber stets geübt haben, an und wird nie vergessen, dass dieselben ihnen zur Zeit der spanischen Vertreibung gastlich ihr Reich geöffnet haben Wir haben auch den ernstlichen Willen, durch unsere Organisation eine völkerrechtliche Vereinigung auf dem Boden gemeinschaftlicher Interessen zu treffen, ohne die Souveränität des Sultans irgendwie zu verletzen.

Unser Programm bildet ebenso gut ein Sicherheitsventil gegenüber dem Antisemitismus, wie gegenüber dem immer mehr wachsenden Judenelend, besonders im Osten Europas. Kann es eine menschenwürdigere, edlere Aufgabe geben, als dem hungernden, nach Brod lechzenden Volke der russisch-polnischen, galizischen und rumänischen Juden Arbeit und friedlichen Erwerb durch den Fleiss ihrer Hände zu verschaffen?

Während das allgemeine Programm uns von der Beschäftigung mit den Zuständen der jüdischen Bevölkerung in den einzelnen Ländern und deren politischen, beziehungsweise socialen Stellung zu den Nationen, unter denen sie wohnen, grundsätzlich ausschliesst, wird es Sache der Einzelorganisationen sein, diese Zustände je nach den Verhältnissen in den einzelnen Ländern programmatisch zu regeln.

Die Gesichtspunkte, welche hier in Betracht kommen, sind beispielsweise die folgenden:

In Galizien herrscht ein furchtbarer wirtschaftlicher und socialer Nothstand der jüdischen Bevölkerung. Soll diese unserer Sache nützen können, sei es durch materielle Unterstützung des Colonisationswerkes, sei es durch Abgabe des geeigneten Menschenmaterials für dieselbe, so muss zunächst dieser Nothstand beseitigt oder wenigstens gemildert werden. Auch genügt es nicht dem Armen, der heute infolge einer judenfeindlichen Gesetzgebung dem Verhungern nahe ist, lediglich die Hoffnung auf eine schönere Zukunft zu erwecken; die Gegenwart erheischt hier dringend ihr Recht. Aus dem nationalen Solidaritätsgefühl erwächst hier vor Allem den galizischen Gesinnungsgenossen die Pflicht, hilfreich für unsere Brüder einzutreten und auf die Beseitigung der Missstände hinzuarbeiten, welche jenes Elend herbeigeführt haben. Die Quelle dieser Nothlage zu erforschen und die letztere selbst zu bekämpfen, ist daher ein Hauptgegenstand der galizischen Organisation.

Eine wesentlich andere Aufgabe wird sich für die Zionisten des europäischen Westens ergeben. Hier ist durch den Schein bürgerlicher Gleichstellung das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit unter den Juden fast völlig geschwunden. Ja, der Jude empfindet die ihm durch die Geburt aufgezwungene Gemeinschaft mit den andern Juden nicht nur, wie Heinrich Heine sagt, als ein Unglück, sondern geradezu als eine Schande, die er, veranlasst durch feindselige Strömungen, möglichst zu verbergen sucht.

Dadurch entsteht eine Halbheit und Zerfahrenheit des Wesens, die Mannesstolz, Selbstbewusstsein und ein reines Glückempfinden fast völlig ausschliesst, aber es den Juden auch unmöglich macht, ihre gemeinschaftlichen Interessen zielbewusst zu vertreten. Hier muss durch die Pflege unserer Geschichte die Erkenntnis geweckt werden, dass wir trotz der Zerstreuung unter den Völkern immer als eine nationale Einheit betrachtet worden sind und dass hieran auch die sogenannte Emancipation nichts geändert hat Während sich aber diese Zusammengehörigkeit bis heute leider fast nur in der Gemeinschaft der Leiden und der Unterdrückung gezeigt hat, wird jetzt durch den Zionismus ein gemeinsames Streben nach einer besseren Zukunft als Gegenstand und diese selbst als erreichbares Ziel aufgestellt. Wer kann die Gemeinsamkeit solcher Interessen leugnen, wo eine mit Blut und Thränen geschriebene Geschichte, wo die laute Stimme der gemeinsamen Noth beredter als der leere Schall des Wortes zu unserem mitfühlenden Herzen spricht?

Für die Zionisten des Westens ergibt sich also als Hauptgegenstand ihrer Thätigkeit die Pflege der jüdischen Geschichte.

Die Hauptaufgabe der Einzelorganisationen in allen Ländern wird es aber sein, unsere Ideen in der Masse des jüdischen Volkes zu verbreiten, neue Anhänger um unsere Fahne zu schaaren, und hierdurch die Möglichkeit zur Ausführung unserer Pläne zu schaffen.

Unter Berücksichtigung dieser Gesichtspunkte ist der Congress als Hauptorgan der Zionisten in der ganzen Welt zu betrachten. Jeder Zionist muss berechtigt sein, an dieser jedes Jahr an einem andern Ort stattfindenden Versammlung theilzunehmen und sein Stimmrecht auszuüben. Zweckmässig dürfte es sein, den Zionisten des Ortes, an dem der Congress stattfindet, nur in der Person ihrer Delegierten Stimmrecht zu gewähren, um denselben nicht ein unverhältnissmässiges Uebergewicht in der Versammlung zu ermöglichen.

Mein Vorschlag geht ferner dahin:

Der Congress wählt jedesmal ein Central-Comité zur Vorbereitung des nächsten Welt-Congresses, sowie zur Erledigung der laufenden Geschäfte.

Dieses Central-Comité wählt aus seiner Mitte drei besondere Commissionen:

a) für die Agitation,
b) für die diplomatisch-financielle Action,
c) für die colonisatorisch-praktische Thätigkeit.

Die Zahl der Mitglieder des Central-Comités, sowie der Sitz desselben bestimmt der jedesmalige Welt-Congress. Ausserdem bestimmt derselbe, durch welche Anzahl von Personen sich das Central-Comité auf dem Wege der Cooptation ergänzen kann.

Das Central-Comité errichtet an seinem Sitze ein Centralbureau mit drei Abtheilungen, die den drei Commissionen entsprechen.

Von den Mitgliedern des Central-Comités müssen mindestens neun ihren Wohnsitz am Sitz desselben haben.

In der gleichen Weise wie das Central-Comité werden die Landes-Comités von den Landes-Versammlungen der Zionisten gewählt, die sich im übrigen selbständig je nach den besonderen Verhältnissen organisieren. Auch die Landes-Comités errichten Bureaus, welche unter ihrer Leitung die regelmässige Correspondenz erledigen und die Agitation betreiben.

Die Landes-Comités bestimmen aus ihrer Mitte die Vertauensmänner, welche mit dem Central-Comité correspondieren.

Unter der diplomatisch-financiellen Action ist diejenige Thätigkeit zu verstehen, welche die Verhandlungen mit der türkischen Regierung zum Zwecke der Sicherung unserer Colonisation und die Erlangung staats- oder völkerrechtlicher Garantien für dieselbe zum Gegenstande haben, ferner aber auch die Leitung der Verhandlungen mit den Mächten, mit der „haute finance“ zum Zwecke der Erlangung der nöthigen Geldmittel für die colonisatorisch-praktische Thätigkeit.

Diese letztere ist zu ausgedehnt und hängt zu sehr von den gegebenen Verhältnissen des Augenblicks ab, um hier des weiteren erörtert zu werden. Angedeutet mag werden, dass hierunter nicht nur die Gründung von Ackerbaucolonien fällt, sondern auch die Schaffung und Unterstützung gewerblicher Etablissements, der Bau von Eisenbahnen und sonstigen Verkehrswegen, Anlage von Häfen und Einrichtungen einer colonialen Selbstverwaltung.

Damit diese Organisation irgend etwas leisten kann, bedarf sie eines Fonds, braucht sie Geld, was man bekanntlich nicht nur zum Kriegführen nöthig hat. Die Frage, wie dieser nationale Fond zu beschaffen ist, hat die führenden Geister unserer Bewegung in hervorragendem Masse beschäftigt, was schon daraus hervorgehen dürfte, dass mir eine grosse Anzahl ins Einzelne gehender Vorschläge gerade zu diesem Punkt gesandt worden ist. Ich will über dieselben nur ganz kurz berichten, da die betreffenden Herren voraussichtlich bestimmte Anträge stellen und dieselben begründen werden.

Gemeinsam ist allen diesen Vorschlägen, dass sie gleich ins Grosse gehen und ungeheure Capitalien als nothwendig für den Fond voraussetzen.

Herr Professor Dr. Schapira will einen Fond durch einmalige und periodische Sammlungen gründen, der jedoch nicht angetastet werden darf, bis er die Höhe von 10 Mill. Pfund Sterling erreicht hat. Zu zwei Dritteln darf dieser Fond nur zur Erwerbung von Territorien verwendet werden, die jedoch nicht weiter veräussert, sondern nur auf je 49 Jahre verpachtet werden sollen. Die Verausgabung einer grösseren Summe als die jährlichen Zinsen sollen nur auf Grund eines Plebiscites des jüdischen Volkes erfolgen können.

Unser verdienstvoller Vorkämpfer in Schlesien, Herr Moses aus Kattowitz, will den Fond durch Gründung von Genossenschaften aufbringen. Jedes Mitglied soll 10—15 Kronen Einschreibegeld und jährlich 100—150 Kronen zu zahlen haben. Für seine Betheiligung erhält der Genossenschafter Ländereien und Ackergeräthe, deren Wert er mit vier bis fünf Percent zu verzinsen hat, bis 5000 Kronen von denselben voll eingezahlt sind. Herr Moses hofft auf diese Art die Verfügung über circa eine Milliarde Genossenschaftscapital zu erlangen.

Auch einer der Aeltesten unserer jungen Bewegung, Herr Dr. Bierer aus Sofia, hat sich mit dieser Frage beschäftigt. Dieser und der Delegierte der rumänischen Grossloge des Ordens Benei Berith, welche eine rühmliche Ausnahme von dem assimilatorischen Kesseltreiben ähnlicher Vereine in anderen Ländern macht, dieser sage ich und Herr Brociner stimmen mit ihrem Vorschlag überein, jährlich von sämmtlichen jüdischen Familienvätern eine regelmässige Beisteuer zu dem zionistischen Fond zu erheben.

Sämmtliche Vorschläge bieten interessante Gesichtspunkte und enthalten zweifellos einen guten Kern, auch dürfte der Vorschlag Bierer und Bronciner für Ost-Europa vielleicht durchführbar sein, worüber ich kein Urtheil habe. Zu gewichtigen Bedenken gibt die Idee des Herrn Prof. Schapira nach zwei Seiten Veranlassung. Derselbe will die Bodenbesitzreform von Dr. Hertzka und Flürscheim in Verbindung mit den altbiblischen Vorschriften über das Jubeljahr zur wirtschaftlichen Grundlage des zu schaffenden Gemeinwesens machen, und gleichzeitig für Fragen der Verwaltung das Plebiscit einführen. Es erscheint mir sehr gewagt, heute schon die national-ökonomischen Institutionen in dem erst zu bildenden Gemeinwesen festzulegen, insbesondere aber ohne vorhergehende Versuche bindende Beschlüsse zu fassen und ein System anzunehmen, dessen Durchführung in den sogenannten Freilandcolonieen unternommen wurde, ohne dass bis jetzt eine einzige dieser Colonieen zur gedeihlichen Entwickelung gelangt ist. Ein Plebiscit, wie Professor Schapira vorsieht, scheint mir praktisch nicht ausführbar zu sein.

Durch die von Herrn Moses projectierten Genossenschaften dürften, meine Herren, schwerlich grosse Geldmittel zu erlangen sein, da das zur Colonisation brauchbare Menschenmaterial die erforderlichen 5000 Kronen zum weitaus grössten Theil nicht besitzt, und diejenigen, welche das nöthige Capital besitzen, zumeist weder die Lust noch die Fähigkeit zur Ackerbau-Colonisation haben. Mit dem Ackerbau als der Grundlage jeder nationalen Wirtschaft müssen aber auch wir die Colonisation beginnen.

Ich glaube jedoch versichern zu können, dass die Lösung dieser Frage viel einfacher ist, als man denkt. Ich brauche wohl kaum zu betonen, dass ich mich an bereits Vorgedachtes, insbesondere an die Schrift meines Freundes Dr. Herzl anlehne.

Das Capital gleicht, wenn ich ein etwas gewagtes Bild gebrauchen darf, einem wohlerzogenen Mädchen, das sich schüchtern verbirgt, wenn ein leichtsinniger, geckenhafter Liebhaber ihm nachstellt; so scheint das Capital zu verschwinden, wenn neue Unternehmungen von zweifelhafter Sicherheit auf dem Markt nach Geld suchen. Sobald ein reelles Unternehmen, ein rentables Project auftaucht, ist Capital in Hülle und Fülle da, wirft es sich uns aufdringlich an den Hals.

Durch freiwillige Beisteuer aufgebrachte Summen werden vorläufig ausreichen, um die Ausgaben für die Agitation und Propaganda unserer Idee zu decken.

Die erste Aufgabe für die einzusetzende Finanz-Commission wird nun, da wir auf andere Bankinstitute nicht rechnen dürfen, darin bestehen, eine Special-Bank für unsere Zwecke, mit einem Worte eine jüdische Bank zu gründen.

Zweck der Bank wird die Förderung agrarischer, industrieller und Handels-Unternehmungen der jüdischen Colonisten in Syrien und Palästina sein. So lange keine Verwendung der Capitalien in diesem Sinne möglich ist, kann die Bank wie jedes andere Finanzinstitut die disponiblen Capitalien für beliebige industrielle oder Handelszwecke verwenden. Bietet jedoch die Anlage für die vorerwähnten Zwecke hinreichende Sicherheit, sei es durch die Person der Colonisten oder Corporationen, oder aber durch die speciellen Unternehmungen, so muss die Bank mindestens bis zur Hälfte ihres Betriebs-Capitals diesen Zwecken zuwenden.

Die Bank soll statutarisch verpflichtet sein, die ihr zu Anlagezwecken oder im Geschäftsbetrieb von Privaten, einerlei ob Juden oder Nichtjuden, überwiesenen Gelder lediglich zu wirtschaftlich productiven Unternehmungen zu verwenden.

Der abgesondert von dieser Bank zu verwaltende National-Fonds, welcher durch Sammlungen oder Schenkungen erworben wird, kann zur Gründung von Muster-Colonieen oder zu den von den Stiftern vorgeschriebenen Zwecken verwendet werden. Auch können die Kosten der von der Bank unternommenen Versuche zur Schaffung einer Industrie in den Colonieen hiervon bestritten werden. Sind die Verhältnisse in den jüdischen Colonieen gesichert, so kann die Bank als jüdische National-Bank ihren Sitz dorthin verlegen.

Diese Bank in Verbindung mit dem Central-Comité in Wien ist dann auch das geeignetste Organ, um mit der türkischen Regierung in Verhandlung bezüglich Landkauf-Concessionen etc. einzutreten.

Die Einrichtung dieser Bank im Einzelnen festzustellen, oder den Bereich ihrer Fähigkeit zu begrenzen, kann nicht die Aufgabe dieses Referats oder Gegenstand Ihrer Beschlüsse sein.

Den dritten Punkt meines Referats „die Agitation“ kann ich wohl kurz behandeln, da wir hiefür in den politischen Par-

teien die besten Vorbilder besitzen. Auf eine Merkwürdigkeit, die nach meiner Ansicht hervortreten wird, möchte ich jedoch besonders aufmerksam machen.

In Russland und Rumänien bedarf es dem Anschein nach kaum einer besonderen Agitation für unsere Sache. Die Massen sind dort heute schon dafür gewonnen. Die dort aufgebrachten Gelder dürften höchstens zur Förderung der hebräischen Unterhaltungsliteratur durch Gründung von Volksbiliotheken, Herausgabe billiger hebräischer Classiker, wie das Unternehmen unseres Genossen Herrn Dr. Ehrenpreis, und zur Subventionirung der hebräischen Tagespresse nöthig sein. Die übrigen Gelder müssen dazu dienen, in West-Europa die jüdische Masse für die zionistische Idee zu gewinnen.

Die Agitation wird hauptsächlich bestehen müssen in der Thätigkeit von Wanderrednern, welche in Deutschland, Frankreich, England und Amerika die jüdische wie auch nichtjüdische Bevölkerung über die Bedeutung und die Ziele unserer Bewegung aufzuklären haben. Diese Wanderredner könnten ja auch zugleich die Bureauleiter in den betreffenden Ländern sein. An geeigneten Kräften dürfte es uns schwerlich mangeln.

Sodann wird in jedem Land eine Tagespresse oder wenigstens eine Zeitschrift zu schaffen sein, welche alle einschlägigen Fragen unserer Bewegung theils wissenschaftlich, theils polemisch behandelt und gleichzeitig die jüdische Bevölkerung über alles sonst Wissenswerte auf dem Laufenden unterhält. Wo dies angeht, wird die bereits bestehende Presse hiefür zu gewinnen sein. Ein bemerkenswerter Vorschlag wird von dem Genossen Herrn Bader aus Lemberg gemacht, der die Gründung eines zionistischen Tageblatts im Jargon für Galizien als nothwendig hält. Wenn ein solches Blatt zustande kommt, möchte ich die Bitte aussprechen, in demselben, so weit dies möglich ist, durch Aufnahme besserer belletristischer Werke auch die hebräische Sprache zu fördern.

In dritter Linie hätte sodann das Bureau der Landesorganisationen Brochuren und Flugblätter zu Agitationszwecken herausgeben und zu verbreiten, in der gleichen Weise, wie die „National-jüdische Vereinigung für Deutschland“ einen gedeihlichen Anfang gemacht hat.

Auch durch Gründung jüdischer Turnvereine, welche ein Prager Genosse in einem Schreiben an mich vorschlägt, dürfte ebenso wie durch diejenige akademischer Vereinigungen die Agitation wesentlich gefördert werden. Ganz abgesehen von der socialpolitischen Bedeutung unserer Bewegung wird es auch sonst für die sittliche Entwicklung unserer jüdischen Jugend von hervorragendem Wert sein, wenn sie von den Herz und Verstand verödenden Vergnügungen des modernen Grossstadtlebens abgelenkt und zu gemeinsamem, höherem geistigen Streben und kräftigenden Leibesübungen hingelenkt wird.

Zur Verbreitung unserer Idee wird aber die Hauptsache immer die persönliche Agitation sein. Wer von der Wahrheit unserer Grundsätze erfüllt ist, wird in seinem Kreise der beste Vorkämpfer für dieselben durch das lebendige Wort sein. Er wird mit leichter Mühe die Vorurtheile, die gegen unsere Bewegung bestehen, zerstreuen und die erhobenen Verdächtigungen in ihr wahres Licht stellen können. Dann wird die Agitation in Wahrheit ihren Wortsinn erfüllen, wenn wir so Herz und Sinn derjenigen bewegen, die uns persönlich nahestehen und in deren Mitte wir uns gesellig und freundschaftlich bewegen. Die Bande der Freundschaft, welche der Parteihader zu zerreissen drohte, werden fester geknüpft und diese selbst durch das gemeinsame Streben nach einem schönen, erhahenen Ziel mit neuem Inhalt erfüllt werden.

Ich komme zum Schlusse. Im Eingang meiner Rede habe ich das organisierte Volk mit einem lebendigen Körper verglichen. Das jüdische Volk ist leider zur Zeit ein Lebewesen, dessen Organe infolge jahrhundertelanger Unthätigkeit erschlafft und gelähmt sind.

Unsere Aufgabe ist es, diese Organe wieder neu zu beleben, den Geist frischen Strebens und froher Zuversicht dem Volkskörper wieder einzuflössen, damit das dahinsiechende Volk gesund und kräftig werden und der Menschheit wieder reiche Gaben seines freien Geistes darbieten könne.

Dass wir aus tausend Wunden bluten, brauchen wir nicht zu beweisen, jeder Tag schlägt uns neue. Aber, dass wir fast zu Tode krank sind, erkennen wir daran, dass wir sogar zum grossen Theil die natürliche Fähigkeit verloren haben, die Hiebe, die auf uns niederfallen, zu empfinden, denselben auszuweichen oder zu entgegnen; so wenig wirkt mehr der Selbsterhaltungstrieb in unserem Volke.

Nur so ist es zu erklären, dass es einzelne Stammesgenossen gibt, die Römlinge und Vollchristen unserer Tage, die selbst das Judenelend leugnen, welches vom Osten her verzweifelnd an unsere Thüren pocht. Lassen wir uns aber in keinen Kampf mit diesen jüdischen Spöttern ein, wozu uns leicht die Erregung des Augenblicks verleiten könnte. Die Geschichte wird über die höhnenden Worte jener Herren richtend hinwegschreiten, wie sie die Volksverräther der alten Zeit, den hellenistischen Hohenpriester Menelaus und den Römling Flavius Josephus als solche auf ewig gebrandmarkt hat.

Das Schiff des jüdischen Volkes irrt ziellos auf dem wild bewegten Meer umher und da ist kein Capitän und kein Steuermann, der es zum rettenden Port lenke. Jahrhunderte schon dauert das Verhängnis. Geben Sie dem Volk seine Führer und das wohlgeleitete Schiff wird gar bald unter dem frohen Jauchzen seiner Mannschaft den grünenden Strand erreichen, ein Land, das uns die die Palme des Friedens und die Sonne der Freiheit verheisst.

Wir stehen auf dem Boden der Eidgenossen, welche vor Jahrhunderten unter viel schwierigeren Umständen sich ihre Freiheit

errungen haben, als diejenigen sind, die sich unserer Sache in den Weg stellen. Erfüllen wir uns doch mit dem Geiste dieser Männer, legen wir unsere Herzen in unsere Hände, werden wir die muthigen Vorkämpfer unserer Ueberzeugung, und der Sieg kann unserer Sache nicht fehlen.

Der Geist aber, der jene Männer durchdrang, ist ein anderer als derjenige der Zwietracht und der Zersplitterung, welcher dem jüdischen Volke oft so unheilvoll geworden ist.

So möge denn ein Geist der Einigkeit, der Geist des Rütli auch über unserer Versammlung neuer Eidgenossen wehen. (Lebhafter Beifall.)

Nachmittags-Sitzung.

Präsident: Das Wort hat Herr Dr. Blumenfeld.

Dr. **Blumenfeld**: Ich habe mir erlaubt, einen kurzen Antrag zu unterbreiten, werde mir erlauben, diesen Antrag mit einigen Worten zu beleuchten, und erwarte günstiges Entgegenkommen. Es hat uns heute Dr. Nordau den Entwurf des Congress-Programmes vorgelesen und die Bitte daran geknüpft, derselbe möchte en bloc angenommen werden unter Vermeidung jeder weiteren Discussion. Nachdem einige Anfragen zum Entwurfe gestellt worden waren, hat Dr. Nordau erklärt, dass diese Anfragen bereits in dem Entwurfe ihre Antwort finden. Ich beantrage nun die Drucklegung des Entwurfes und zugleich der Motive.

Präsident: Ich ertheile das Wort Herrn Dr. Schaffer.

Dr. **Schaffer** (Baltimore): Unser Programm ist sehr knapp gehalten; aber die Ursache dafür, dass es so kurz gefasst ist, ist die, dass es die verschiedenen Anschauungen einschliessen wollte. Wenn man eine Erklärung geben wollte, so müsste man verschiedene Erklärungen geben, und zwar je nach der Auffassung des Einen oder des Anderen. Ich bitte Sie, den Streit, den wir glücklich beigelegt haben, nicht noch einmal heraufzubeschwören. Viemehr soll es jedem einzelnen Delegierten anheimgestellt sein, das Programm zu Hause so zu erklären, wie es ihm am besten passt.

Präsident: Ich ertheile Herrn Dr. Neumark das Wort.

Dr. **Neumark**: Wir haben heute die Einigkeit hergestellt. Etwas schwer ist es gegangen. Man hätte sie vielleicht auch mit weniger Schneidigkeit in der Handhabung der Geschäftsordnung herstellen können, aber man hat sie wenigstens hergestellt, und wenn wir nochmals eine Erklärung geben über die Motive, so sind wir gezwungen, auf die einzelnen Ausdrücke einzugehen.

Präsident: Ich ertheile Herrn Dr. Blumenfeld das Wort.

Dr. **Blumenfeld**: Es wurde von mir nicht verlangt, dass irgend welche Frage näher bezeichnet werden müsse, sondern es soll nur commentiert werden, was der Ausschuss und der Congress unter jedem einzelnen Schlagwort versteht. Es ist das von sehr grossem Nutzen, damit wir das grosse Publicum für unsere Zwecke gewinnen.

Präsident: Ich möchte Herrn Dr. Blumenfeld darauf aufmerksam machen, dass es an sich eine authentische Interpretation nicht geben kann; ich glaube aber, dass in gewissem Sinne eine solche in der Debatte des Congresses liegt, die jeder lesen kann und die im stenographischen Bericht sich finden lässt. — Es liegt der Antrag vor: Drucklegung des Programmes, sowie Hinzufügung der Motive. —

Bei der Abstimmung wird die Drucklegung angenommen, die Angabe der Motive dagegen mit grosser Mehrheit abgelehnt. —

Präsident: Wir gehen über zur Discussion des Punktes 3 der Tagesordnung.

Marmorek: Wir sind beim Kernpunkte unserer Berathung angelangt. Wir wissen alle, dass Judennoth besteht; wir sind einig darin, dass wir abhelfen wollen; aber, um ideale Zwecke zu erreichen, ist Organisation in erster Linie erforderlich. Was eine gute Organisation ausmache, kann uns, obwohl wir im Princip gegen diese Partei sind, die Socialdemokratie lehren. Was sie erreicht hat, hat sie nur durch Organisation erreicht. Die Organisation darf nicht auf den Schultern weniger eine Last von Arbeit sammeln, der diese mit dem besten Willen absolut nicht nachkommen können. Ich beantrage:

Es möge der Zionisten-Congress eine Organisation mit Orts-, Landes- und Staats-Comités, die nach den betreffenden Staatsgesetzen einzurichten sind, beschliessen. Ausserdem müssen aber davon getrennt, Commissionen mit specieller Aufgabe creiert werden, und zwar:

1. Eine Commission für das Volksstudium und für Berufs-Statistik.
2. Eine Commission für Landesstudium und die Colonisation Palästinas.
3. Eine Commission für Organisation und Propaganda.
4. Eine Commission für Presse, insbesondere Parteipresse, und sollte derselben besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Dieselbe hätte sich unter anderm auch mit den Culturangelegenheiten des jüdischen Volkes zu befassen.
5. Eine Finanzcommision.
6. Eine Commission zur Vorbereitung des nächsten Congresses. — Denn der heutige Congress ist gut in Scene gesetzt worden; doch fühlen wir, dass man noch weiter schreiten sollte. Es soll deshalb ein Separat-Comité für den nächsten Congress eingesetzt werden.

Dr. **Kaminka**: Die Anträge, die hier gestellt wurden, sind in ihrer Gesammtheit etwas verfrüht. Wir haben noch keine Uebersicht. Es sollte der Antrag gestellt werden, dass ein Comité zur Förderung der praktischen Colonisation eingesetzt werde. Die Nothwendigkeit wird sich von selbst ergeben, nachdem Sie den Bericht über die Colonisation angehört haben werden. Ebenso werden Sie, nachdem Sie die Verhandlungen über die hebräische Literatur angehört haben werden, sehen, in wieweit die Einsetzung einer Commission für hebräische oder jüdische Gesammtliteratur erforderlich sein wird. Wir wollen die Anträge deshalb verschieben, bis die Verhandlungen so weit erledigt sind. —

David Wolffsohn (Köln): Ich möchte bemerken, dass dieser Punkt der Tagesordnung wohl der wichtigste und schwierigste ist; ich möchte deshalb den Antrag stellen, eine Commission von 7 Mitgliedern zu wählen, an die sämmtliche auf die Organisation bezügliche Anträge der Congressmitglieder zu richten sind. Dieselbe wird dann heute die An-

träge vorbereiten und morgen zu uns kommen, wodurch die ganze Sache dann bedeutend erleichtert wird. Ich schlage vor, in diese Commission zu wählen die Herren Dr. Herzl, Dr. Nordau, Dr. Bodenheimer, Dr. Schnirer, Dr. Bernstein, Director Steiner und Mr. de Haas aus London. Diese Commission könnte sich eventuell auch noch cooptieren. Ich glaube, auf diese Weise werden wir am besten vorwärts kommen.

Heinrich Birkenstein (Frankfurt a. M.): Von allen Punkten und den Referaten hat mich am meisten interessiert das Eingehen auf die volkswirtschaftliche Lage. Ich wollte Sie darauf aufmerksam machen, dass dieser Punkt keinesfalls aus den Augen verloren werden sollte und zum mindesten gleichgestellt werden sollte mit allen den Punkten, die bis jetzt genannt worden sind. In Deutschland z. B. hat die Volkswirtschaft einen sehr schmalen Raum in jeder politischen Discussion. Im Reichstag sowohl als in Versammlungen macht sich ein Mangel an volkswirtschaftlichen Kenntnissen ungeheuer fühlbar. Ich erinnere an das Problem der Silber- und Goldwährung. Wie viele haben wir in Deutschland, die sich darüber klar werden? In Deutschland fehlt eben das Studium der Volkswirtschaft. Ich glaube aber, dass die Volkswirtschaft in unserem Volke einmal guten Boden finden wird. Ganz besonders wichtig ist es, dass die Herren eine Commission ernennen, die diese Bestrebungen verfolgt.

Dr. **Schaffer**: Ich muss von getrennten Commissionen entschieden abrathen. Die Erhaltung von Commissionen kostet Geld. Man müsste das Geld aufbringen, denn bis jetzt hat man die Mittel dazu noch nicht aufgebracht. Ich stelle mir die Sache anders vor. Wir brauchen nur eine Organisation mit 5 oder 6 Personen, und zwar so, dass dieselben die Arbeiten unter sich vertheilen. Jeder wird ein bestimmtes Fach übernehmen, damit nicht verschiedene getrennte Commissionen erforderliah sind, wodurch Verwirrung hervorgerufen werden könnte.

Schach: Meine Herren! Man macht uns Juden gewöhnlich den Vorwurf, wir seien zu praktisch. Ich wünschte, dem wäre so. Hätten wir es verstanden, praktisch für unser Volk zu arbeiten, wir hätten heute nicht den ersten Zionisten-Congress und wir wären an einem andern Platze als in Basel versammelt. Dasselbe Bild der unpraktischen Auffassung zeigt sich auch hier. Wir haben hier grosse, herrliche Reden gehört, aber alle beweisen uns nur, was wir wollen und nicht, was wir sollen. Dass wir ein Volk sind, dass wir ein Volk sein müssen, wenn wir nicht zu Grunde gehen wollen, das wissen wir wohl, aber man soll uns nun den Weg zeigen, den wir wandeln sollen, — das ist die Aufgabe des Congresses. Es wird hier der Schwerpunkt auf die Vorträge und nicht auf die Discussionen, auf die Klärung der Meinungen, gelegt, und das ist ein Fehler. Man kommt uns immer mit der Zumuthung der en bloc-Annahme, bevor die verschiedenen Richtungen zu Wort gekommen sind. Wenn Jemand ein Referat über Agitation ankündigt, so hätte ich erwartet, dass er uns vorher einen gedruckten Agitationsplan vorlegt. Statt dessen hörten wir wiederum den Beweis, dass die Juden eine Nation bilden. Hier ist der Platz, wo wir uns über Vorschläge aussprechen, wo wir nützliche Anregungen nehmen und geben sollen. Für gelehrte theoretische Ausführungen haben wir hier keine Zeit! Meine Herren! Wir vertreten hier formell eine halbe Million Stammesgenossen, factisch aber sind wir hier die legitmen Vertreter von sieben Millionen Juden, denn der jüdische Volksgeist gab uns das Mandat dazu. Ja, das

ganze jüdische Volk richtet in diesem Moment seine Blicke auf uns und erwartet von uns Trost und praktischen Rath. Ich will Ihre Aufmerksamkeit nur auf einen wichtigen Punkt lenken, auf die lebendige Agitation durch die Belletristik. Meine Herren! Wir sind keine Partei in dem Sinne der modernen politischen Parteien. Was uns einigt, das sind nicht politische Dogmen, sondern Lebensinteressen. Mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele und in Vergangenheit und Zukunft gehören wir zu einander. Daher können wir auch nicht wie andere Parteien agitieren. Nicht durch Flugblätter und Programme, auch nicht durch gelehrte Werke, sondern durch gute Volksschriften wollen wir auf unsere Brüder und Schwestern einwirken. Wollen wir das Volk gewinnen, dann müssen wir eine Volksliteratur schaffen. Wir brauchen gute Erzählungen im nationalem Geiste, um die jüdischen Frauen für unsere Ideale zu begeistern, denn diese Frauen überwachen die Kinderseele und sie sollen die künftige Generation nationaljüdisch erziehen. Wir haben dann jüdische Jugendschriften nöthig wie das tägliche Brot, um auf das zarte Gemüth des Kindes einwirken zu können. Man wundert sich, dass die ganze deutsche Ghettoliteratur der letzten Decennien so seicht, so langweilig, saft- und kraftlos ist und man begreift nicht, dass nur der nationale Geist eine nationale Literatur schaffen kann. Man will nicht national sein und vermag daher nur bestellte Arbeiten nach der Schablone zu liefern. Nun aber das jüdische Volk erwacht ist, wollen wir die Volksseele in allen ihren Nuancen schildern und ihre Eigenart neubeleben. In diesem Sinne wollen wir Schriften für die Jugend und das Volk schreiben, und die ganze Judenheit wird uns dafür dankbar sein. Meine Herren! Ich will keinen formalen Antrag stellen, sondern nur die Anregung geben, dass das Comité diesem Punkte sein Augenmerk zuwende. Es wäre gut, wenn sich eine specielle Commission aus erfahrenen Männern zu diesem Zwecke bilden würde. In der Schaffung einer guten Volksliteratur liegt unsere geistige Zukunft!

Dr. **Bodenheimer**: Die Anregungen, die gegeben worden sind, sind überaus nützlich und belehrend. Aber ich bin der Meinung, dass wir schon in eine General-Discussion über die Organisationsfrage gerathen sind. Ich meine, dass die sämmtlichen Anträge einer Commission überwiesen werden sollen, die sie prüft. Da mir bekannt ist, dass circa 100 Anträge der verschiedensten Art über die Organisation vorliegen, so bin ich der Ansicht, dass dieselben einer Commission zur Prüfung und Begutachtung unterbreitet werden sollen; sonst werden wir in 3 und 10 Tagen noch nicht fertig, wenn es so fortgeht. Wir müssen zu einer vernünftigen Organisation kommen. Kein einziger Redner hat seine Meinung über den Antrag auf Einsetzung einer Commission ausgesprochen. Es ist die Bemerkung gemacht worden, dass die Anträge, betreffend Organisation, nicht gedruckt mitgetheilt worden sind. Diese Bemerkung ist berechtigt, denn jedes Mitglied muss etwas davon wissen. Aber es ist nicht zu vergessen, dass der Congress eine blosse Improvisation ist! Um aber den Fehler einigermassen zu reparieren, ist der Organisationsplan sofort in Druck gegeben worden, und soll derselbe in einer Stunde hier vorliegen.

Präsident: Ich verstehe die Geschäftsordnung dahin, dass zunächst über den Antrag Wolffsohn abgestimmt wird, die weiteren Anregungen kommen erst nachher; ich kann mir nicht vorstellen, dass die Anträge der Commission schlechter behandelt werden, als diejenigen, die aus dem

Congress heraus kommen. Diesmal sollte man der Kürze halber den Antrag nicht der Commission übergeben, sondern sich zuerst über die principielle Frage aussprechen und dann in die Tagesordnung eintreten. —

Zwischenruf: Man sollte die sämmtlichen Anträge zur Sichtung einer Commission überweisen, damit die Reihenfolge festgestellt werden kann.

Präsident: Wir können nicht mit parlamentarischer Umständlichkeit vorgehen, weil wir nur 3 Tage zur Verfügung haben. Wenn ein Antrag vorliegt, der gegen die Statuten des Congresses ist, so wird er selbstverständlich zurückgelegt. Die Anträge welche sich decken, liegen ja den Referenten vor. Ich glaube nicht, dass wir viel kürzer verhandeln werden, wenn wir das Princip der Einsetzung einer Commission zunächst zur Abstimmung bringen, welche Commission dann die verschiedenen Anträge geeigneten Personen im Plenum vorlegen würde.

Dr. **Schnirer**: Was wird geschehen? Die Commission wird eine Anzahl von diesen Anträgen und Anregungen auswählen; einige wird sie beachtenswert finden, andere zurückstellen. Glauben Sie, dass es sich einer nehmen lassen wird, seine Vorschläge vorzubringen? Da rechnen Sie schlecht mit der Eitelkeit der Menschen. Deshalb wollen wir keine Commission wählen, sondern die Anträge der Reihe nach vornehmen. —

Wolffsohn: Ich möchte doch bitten, über meinen Antrag zuerst abzustimmen. Wir werden damit eine grosse Erleichterung haben, dass sämmtliche Anträge einer Commission überwiesen werden, welche sämmtliche Anträge behandelt; sonst können wir noch 3 und 6 Tage hier sitzen bleiben, ohne zu einem Ziel zu gelangen. Die Commission soll die Anträge prüfen. Ich bitte, darüber abstimmen zu lassen; dann wird man sehen, wie der Congress denkt!

Dr. **Landau**: Geehrte Versammlung! Ich finde es sehr bedauerlich und wirklich nicht gerade begreiflich, dass wir sowohl zu Punkt 2 als zu Punkt 3 gar keine feste Entwürfe vor uns haben, zu denen wir Stellung nehmen sollen. Es ist vielleicht zur Frage des Programmes nicht leicht möglich, aber anders verhält es sich mit der Organisation. Wir haben heute früh eine sehr interessante Rede und Anregungen gehört des Dr. Bodenheimer; allein wir haben keine präcise klare Organisationsproposition. Aber gerade das ist nothwendig. Die Organisation muss sich nach den Landesverhältnissen richten. Wenn wir heute einen präcisen Entwurf hätten, so wären wir viel besser daran. So sehr ich sonst dagegen bin, so glaube ich, bleibt uns jetzt nichts anderes übrig, als eine Commission einzusetzen, und zwar zu dem Zwecke, zu welchem die Programm-Commission eingesetzt wurde. Die würde dann gewisse Entwürfe, die discutierbar wären, ausarbeiten. Es ist selbstverständlich, dass die Programmfrage eine andere ist, als die Organisationsfrage, und dass erst auf Grund des Entwurfes eine eingehende Organisation beschlossen wird. Es ist von Wichtigkeit, was vom Herrn Präsidenten angedeutet wurde; es handelt sich darum, ob eine Präclusion stattfinden soll für diejenigen, welche den Antrag nicht an die Commission richten. Hätten wir einen Entwurf, so könnten wir sagen das liegt uns vor nach parlamentarischer Sitte, dann hätten wir zu diesem Stellung zu nehmen. Ich will Sie bitten, noch eines in Betracht zu ziehen, nämlich die Frage der Zusammensetzung dieser Commission. Wir sind sonst dagegen, dass hier die Landesangehörigkeit der einzelnen Mitglieder in Betracht komme, denn wir sind alle Zionisten. Ich glaube aber, bei

diesem Punkte gerade muss die Frage der Landesangehörigkeit doch in Betracht kommen, denn jedes Land hat andere Verhältnisse; darum muss ich Sie ersuchen, in der von mir angedeuteten Richtung Ihre Entscheidung zu treffen.

Dr. **Farbstein**: Die Frage der Organisation ist zweifellos eine der wichtigsten. Ich glaube, wir werden sie hier nicht vollständig behandeln können. Es ist absolut nöthig, dass die Frage der Organisation einer Commission vorgelegt werde. Es ist von Dr. Landau bemerkt worden, dass wir mit den verschiedenen Landestheilen rechnen müssen. Die Organisation hat so gut culturelle als volkswirtschaftliche Fragen. Es müssen daher in die Commission Vertreter der verschiedenen Berufe gewählt werden. Eine Commission von 7 Mitgliedern, wie Herr Wolffsohn vorschlägt, wäre ein Mittelding. Ich schlage eine Elfer-Commission vor, die am Dienstag einen Entwurf für die Organisation vorlegt. Wenn der Commissions-Entwurf vorliegt, dann bleibt es dem Plenum übrig, ihn entweder anzunehmen oder abzuweisen. Es sollte auch ein Minderheits-Entwurf eingereicht werden, sofern ein Drittel der Mitglieder dafür ist.

W. Temkin (Elisabethgrad) spricht russisch. Er macht darauf aufmerksam, dass in Russland bereits eine eigene zionistische Organisation besteht, die unter strengster Controle der Landesgesetze wirkt. Die russischen Delegierten müssten vorerst in einer eigenen Berathung sich über ihre Stellungnahme klar werden. Er bittet um eine Verschiebung der Debatte.

Marmorek: Wir sind mit keinem fertigen Organisations-Entwurf vor den Congress getreten. Der Zweck der Commission ist, Vorschläge zu machen, wie das Studium der Organisationsfrage in nächster Zeit erfolgen soll. Wir haben ja unsere Presse, wir haben unsere Verbindungen; wir können nichts vornehmen, als jene bestimmen, welche arbeiten sollen. Ich glaube, dass der Vorschlag des Herrn Wolffsohn sehr zweckdienlich ist; ebenso möchte ich die Anregung begrüssen, es solle eine jüdische Volkszählung vorgenommen werden durch die jüdischen Gemeinden selbst. Dadurch werden wir endlich wissen, wer und was wir sind. Ich bitte, den Antrag Wolffsohn anzunehmen; ich anerkenne vollständig die Bedenken der russischen Delegierten; ich bitte, den Antrag anzunehmen, damit wir endlich weiter kommen.

Dr. **Bodenheimer**: Es ist durchaus unmöglich, dass wir heute über die Organisation einen bindenden Beschluss fassen; es wäre auch nicht möglich, wenn der Entwurf gedruckt vorliegen würde, weil die Verhältnisse in den einzelnen Ländern zu verschieden sind, um ohne Weiteres unter einen Hut gebracht werden zu können. Es ist darum nicht anders möglich, eine Organisation für die Zukunft zu schaffen, als dass wir uns damit begnügen, den nächsten Congress zu bestimmen und ein Central-Comité zur Vorbereitung zu wählen. Dieses würde die Pflicht haben und es würde in dessen Möglichkeit liegen, die Vorschläge betreffend Organisation entgegenzunehmen und gründlich zu prüfen, und dann könnte der nächste Congress endgiltig beschliessen. Es werden zu dieser Frage Juristen aller Länder zu vernehmen sein. Dieses Organisationsstatut ist die Verfassung unserer Partei, und sollte sie nicht ohne Vorbereitung gegeben werden in einer so grossen Versammlung wie heute; sie muss ganz gründlich vorbereitet werden. Es wird mir vorgeworfen, ich hätte mich persönlich nicht dazu bereit gefunden. Das ist ein schwerer Vorwurf. Wir sehen uns heute zum erstenmale, und ich als Privatperson,

habe mich dieser grossen Aufgabe nicht unterziehen können; ich habe lediglich eine Anregung, ein Gerippe geben wollen und ich hoffe, dass die Commission einige von meinen Anregungen benützen kann. Desshalb hoffe und wünsche ich, dass wir nur über diese beiden Punkte zu einer Einigung gelangen! Der Congress ist das Hauptorgan der Zionisten der ganzen Welt und es soll ein Centralcomité gewählt werden, welchem die Organisationsfrage überlassen wird. Es soll ein Generalsecretär der zionistischen Partei ernannt werden; das wird das Centralcomité von selbst thun. Ich bin der Meinung, wenn darüber entschieden wird, so wird heute einfach im Princip beschlossen: Der Congress ist das Hauptorgan der zionistischen Partei oder Organisation. Ebenso ist ein Centralcomité zu wählen. Wenn diese Frage erledigt ist, handelt es sich morgen nur um die Bestimmung des nächsten Congresses und die Wahl des Centralcomités. Wir sind so über die Organisationsfrage weg und wir haben heute Zeit, zu den beiden anderen Capiteln des Punktes 3 zu sprechen.

Präsident: Punkt 3 der Tagesordnung besteht aus 3 Capiteln. Das wichtigste ist dasjenige über die Centralisation der zionistischen Thätigkeit. Dieser Punkt a) betrifft eine Frage von juristischer Delicatesse, während die beiden andern Dinge betreffen, die nicht von so complicierter Schwierigkeit sind. Es wird sich also vielleicht die Nothwendigkeit ergeben, diesen Punkt vorläufig zurückzustellen bis morgen und ihn dann an die Spitze der Tagesordnung zu setzen. Die beiden Anträge wären aber jetzt schon zu discutieren.

Dr. **Neumark**: GeehrteVersammlung! Wir tagen schon nahezu zwei Tage. Was wir bis jetzt geleistet haben, wai eine vorbereitende Thätigkeit; zur eigentlichen Thätigkeit sind wir nicht gelangt. Nun scheint es, dass wir vor einem unlösbaren Problem stehen. Man schlägt uns vor, wir möchten zur Berathung dieses wichtigen Punktes eine Commission wählen. Die Commission soll uns Vorschläge machen und wir sollen sie en bloc annehmen. Es ist wahr, dass wir vielleicht nicht mehr Zeit genug haben, um alle eingelaufenen Anträge behandeln zu können und es scheint, dass wir doch diese Anträge einer Commission übergeben müssen, damit sie dieselben auf Unterabtheilungen vertheilt und neue Gesichtspunkte hervorhebt. Ich möchte vorschlagen, dieser Commission eine Directive zu geben und möchte Sie bitten, auf diese Directive einzugehen. Wir sind hieher gekommen zu hören und zu berathen. Das Wichtigste, was wir berathen, ist: was müssen wir thun, was ist unsere Aufgabe? Manche haben schon jahrelang gearbeitet, und jetzt kommen wir hieher und wissen noch nicht, was wir thun wollen. Was ist denn eigentlich der neue Gesichtspunkt, den dieser Congress gegeben hat? Bis hieher bewegten wir uns auf dem Gebiet der inneren Politik. Die Agitation ist eben eine innere und eine äussere; wir müssen uns deshalb auch mit der äussern Politik beschäftigen. Wollen wir die Agitation im Innern ins Auge fassen, so müssen wir bedenken, dass wir hier nur einen verschwindend kleinen Theil des Judenthums vertreten; wir müssen also dies berücksichtigen und dies ist das eine Gebiet unserer Thätigkeit. Das zweite Gebiet wäre das nach aussen. Wenn wir nun der Commission eine Directive geben wollen, so müssen wir ihr diese zwei verschiedenen Richtungen angeben.

Dr. **Rosenheck:** Ich möchte nur an das Gesagte anknüpfen, mich aber aller weiteren Anregungen enthalten. Im Princip bin ich für den Antrag, nach welchem eine Commission gewählt werden soll. Was den

zweiten Theil anbelangt, ob 7 oder 11 Mitglieder gewählt werden sollen, so glaube ich, sollten alle Länder berücksichtigt werden. Nach der eventuellen Annahme des Antrages möchte ich Sie ersuchen, die Sitzung zu unterbrechen, damit sich die Mitglieder der einzelnen Länder darüber einigen können. Man sollte nicht im voraus eine bestimmte Zahl von Personen bestimmen, sondern die Zahl richten nach der Zahl der Länder. Wir setzen voraus, dass wir es mit ernsten, gereiften Männern zu thun haben, die nicht hieher gekommen sind, um die Zeit zu vertrödeln; wir können uns auf die anwesenden Herren verlassen. Was den Zusatzantrag von Dr. Neumark anbelangt, so muss ich diesen zurückweisen. Wenn wir uns auf das Directivegeben einlassen, so kommen wir wieder auf das Alte und wieder nicht zum Ziel. Deshalb wäre es besser, wenn jede einzelne Gruppe die Directive geben und berathen würde.

Director **Steiner** (Wien): Hochgeehrte Versammlung! Ich will mich kurz fassen und zeigen, wie man vorgehen soll. Man soll die Behandlung dieser ganzen Frage von der Tagesordnung absetzen und eine Commission wählen, welche aus sämmtlichen vorliegenden Organisations-Entwürfen einen Entwurf vorlegt, der morgen zur Verlesung kommt und von jedem Landestheile geprüft wird. Die Antragsteller und Landsmannschaften werden von der Commission vorgerufen, um ihre Meinung auszusprechen und zu begründen. Das angenommene Elaborat soll dann nur probeweise ein Jahr lang, bis zum nächsten Congresse in Wirksamkeit sein.

Präsident: Es ist Schluss der Debatte beantragt ohne Anhörung weiterer Redner.

Dr. **Schlaposchnikow** (Charkow): Die russischen Vertreter sind mit sich selbst noch nicht einig, wie sie sich an der Organisation betheiligen könnten. Es wäre gut, wenn die Sitzung unterbrochen würde.

Präsident: Damit die Herren aus Russland sich kurz orientieren können, unterbreche ich die Sitzung auf eine Viertelstunde.

P a u s e.

Motzkin (für die russischen Mitglieder): Als eines der Hauptziele des Congresses betrachten wir die Wahl einesCentral-Bureau's, an welcher der ganze Congress theilnimmt. Was die weitere Organisation anbetrifft, so hängt sie dagegen von der Organisation eines jeden Landes ab.

Präsident (nach Vornahme der Abstimmung): Der Antrag auf Einsetzung einer Commission zur Unterbreitung eines Organisationsentwurfes ist angenommen. Bis morgen früh setzen wir mit der Besprechung der Organisationsfrage aus. Zunächst wollen wir an die Wahl der Commission schreiten. Es liegen über Zahl und Zusammensetzung verschiedene Anträge vor.

Wolffsohn: Ich habe nichts dagegen, dass die Zahl der Mitglieder von 7 auf 11 erhöht wird.

Präsident fordert zur Nominierung von Candidaten auf, was nun seitens des Herrn Wolffsohn und der anderen Congressmitglieder geschieht.

Präsident: Es geht nicht an, dass die Namen der Candidaten nur so hingeworfen werden. Ich halte es für angezeigt, dass die Abstimmung durch Stimmzettel vorgenommen wird; die Abstimmung wird nicht zu lange dauern.

Dr. **Kaminka:** Vielleicht wäre es zulässig, wenn die Nominierten selbst elf ausscheiden würden, das wäre leichter und einfacher als eine Zettelwahl.

Dr. **Kornblüh**: Ich bin einverstanden mit dem Antrage des Dr. Landau, dass elf Mitglieder gewählt werden; ich glaube aber, dass alle elf gewählt werden sollen vom versammelten Congress, denn es ist keine Wahl, wenn gesagt wird, diese Mitglieder sind vorgeschlagen und gewählt. Jedes Mitglied soll einen Stimmzettel erhalten und schreibe soviel Namen, als Mitglieder zu wählen sind.

Präsident: Ich halte die Wahl auch nur im Wege der geheimen Abstimmung für durchführbar.

Goitein (Frankfurt a. M.): Ich mache den Vorschlag, dass jedes Land seine Vertreter wählt, z. B. Russland drei Vertreter, Oesterreich drei Vertreter, Amerika einen Vertreter etc.

Präsident: Ich glaube, dass es in diesem Falle ein Auseinandergehen in Landsmannschaften wäre, wenn wir den Antrag Goitein annehmen würden.

Dr. **Rosenheck:** Ich muss bemerken, dass der Vorredner meinen Antrag wiederholt hat. Es liegt von mir ein Antrag vor, dass jedes Land einen oder zwei dieser Delegierten in die Commission wählen soll.

Wolffsohn: Ich muss zuerst Herrn Dr. Kornblüh berichtigen. Ich habe nicht meinen Vorschlag aufdrängen wollen, sondern als Vorschlag ausgesprochen; ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, es sind mehr Herrn vorgeschlagen als elf. Wenn nun jeder elf Herren zu wählen hat und es schreibt jeder einen anderen Namen auf, so ist es möglich, dass eine zweite Wahl nöthig ist, weil keine Majorität erzielt wird, und so können wir unsere Zeit bis abends 11 Uhr damit verbringen. Diese Commission kann ja nichts anderes beschliessen als der Congress. Ich bitte elf Mitglieder zu unserer Arbeit zu wählen, damit wir vorwärts kommen.

Präsident: Es ist niemand mehr zur Geschäftsordnung gemeldet. Ich lasse zuerst den Antrag Rosenheck und Goitein zur Abstimmung bringen. — Der Antrag ist angenommen.

Präsident: Nun handelt es sich darum, wieviel von den einzelnen Ländern; es ist folgender Vorschlag gemacht: 2 Reichsdeutsche, 3 Oesterreicher, 2 Russen, 1 Rumäne, 1 Bulgare, 1 Amerikaner, 1 Engländer.

Der Antrag wird angenommen.

Präsident: Es steht den Herren frei, zu wählen, wen sie wollen; es kann z. B. für Bulgarien ein Engländer gewählt werden oder anders; es handelt sich lediglich darum, dass für eine genügende Vertretung der einzelnen Länder bei dieser Commissionszusammeusetzung gesorgt wird.

Fünf Minuten Pause.

Präsident: Es fehlt ein Commissionsmitglied für England. Die Herren aus England wollen an dieser Abstimmung nicht theilnehmen aus principiellen Gründen, weil sie nämlich eine Vertheilung nach Ländern nicht für richtig halten. Diese Commission besteht aus folgenden Herren: Für Deutschland Dr. Birnbaum und Dr. Bodenheimer; für Oesterreich Dr. Herzl, Dr. Salz, Director Steiner; für Russland Dr. Bernstein-Kohan, Professor Mandelstamm; für Rumänien Pineles; für Bulgarien Professor Belkowsky; für Amerika Rosenberg. Für England schlage ich vor, wolle der Congress selbst Mr. de Haas wählen.

Mr. de Haas wird per Acclamation gewählt.

Präsident: Ich ertheile Herrn Dr. Jacob Bernstein-Kohan das Wort zu einem Referate, das er über Auftrag des Zionistenvereines in Kischinew dem Congresse erstatten soll.

Dr. **Jacob Bernstein-Kohan** (Kischinew): Während seines fast 2000 Jahre dauernden Goluslebens, voll der schrecklichsten Verfolgungen und Unterdrückungen seitens fast aller Völker, mit denen das ewig wandernde und gehetzte jüdische Volk in Berührung kam, hat sich dasselbe an Zahl nicht nur nicht vermindert, sondern, wenn auch langsam, immer mehr und mehr vermehrt. Culturell aber und geistig steht es zumeist höher als die Völker, unter denen es sein elendes Dasein dahinschleppen muss. Das jüdische Volk geht also nicht nur seiner Auflösung entgegen, hat seine Nationalität nicht nur nicht verloren, sondern es birgt in sich vielmehr eine mächtige, lebendige nationale Kraft, mit der es imstande ist auch seine höchsten nationalen Ideale zu erreichen. In der Erreichung dieser nationalen Ideale, die im grauen Alterthume vom gesetzgebenden Genius des grossen Mosis vorgezeichnet, von den späteren jüdischen Philosophen und Profeten bearbeitet und ergänzt, von den gelehrten Humanisten der letzten Jahrhunderte, auch des neunzehnten, als Grundlage aller menschlichen Ideale anerkannt und vorgetragen wurden, besteht die nationale Wiedergeburt des jüdischen Volkes. Der Verfall der nationalen Ideale des jüdischen Volkes ist einzig und allein auf das unglückselige 2000jährige jüdische Golus zurückzuführen. Denn durch dieses sind die materiell und sittlich gedrückte Lage des Volkes, sowie die Aufbrauchung sämmtlicher Volkskräfte für den ungleichen Kampf mit den Völkern zu erklären. Dem Golus ein Ende zu machen ist das einzige Mittel, um diesen unaufhörlichen ewigen ungleichen Kampf, der das jüdische Volk in der Entfaltung seiner geistigen und sittlichen Schätze hindert und es hemmt, seine höchsten nationalen Ideale zu erreichen, zu beenden. Das jüdische Volk m u s s die politische Selbständigkeit, es m u s s seine politische Wiedergeburt erstreben.

In den ersten Jahrhunderten nach dem Untergange des jüdischen Reiches war das Streben nach der politischen Wiedergeburt bei den Juden, die schon damals zerstreut und der heiligen Heimat fern waren, ein sehr starkes. Die geschichtlichen Ereignisse waren aber immer derartige, dass die politische Initiative einzelner jüdischer Verbindungen, die, entsprechend dem Geiste der Zeit, eine bewaffnete war, schon in ihren Anfängen ertödtet wurde. Das Judentum verlor nach und nach den Glauben an seine politische Zukunft und schien im täglichen Kampfe für seine Existenz unter anderen Völkern, deren politische Macht damals im Faustrecht wurzelte, erstarrt zu sein. Erst im letzten Viertel dieses Jahrhunderts, in welchem das politische Leben der Völker ihren natürlichen nationalen Eigenthümlichkeiten sich anzupassen beginnt, und das Faustrecht nach und nach der Macht der Cultur untergeordnet wird, sind auch einzelne Gruppen unter den Juden aus dem lethargischen Zustande politischer Hoffnungslosigkeit erwacht und haben die Idee, dem jüdischen Golus durch die Rückkehr der Juden zu national-politischer Selbständigkeit im Lande ihrer Ahnen ein Ende zu machen, pro-

clamiert. Diese grosse Idée fand sogleich in den Herzen derjenigen Juden Anklang, bei denen die Liebe zu ihren geknechteten und gedrückten Brüdern, zur getretenen jüdischen Ehre stark war. Sie reichten einander die Hände, um einen weit ausgebreiteten statutenfreien Verband der „Chowewe Zion“ zu bilden. Bis in die letzte Zeit aber sind die Ideen und das Programm der „Chowewe Zion“, deren Zahl von Tag zu Tag riesig wächst und sich hauptsächlich aus dem intelligenteren Theile des Judenthums recrutiert, noch viel zu wenig in unsere Volksmassen eingedrungen. Denn infolge des langen Golus haben die Massen gar keine politische Erziehung und besitzen deshalb auch kein Vertrauen in ihre politischen Kräfte und keine Hoffnung auf eine politische Zukunft. Die politische Erziehung der jüdischen Volksmassen, die Entwicklung und Pflege eines festen Glaubens an Israels politische Zukunft im wiedergewonnenen alten Heimatslande ist die erste und grundsätzlichste Aufgabe der Zionisten.

Zu diesem Zwecke müssen die Zionisten das allgemeine Niveau des jüdischen Wissens in den Volksmassen heben. In jeder Stadt, wo ein zionistischer Verein sich befindet, muss eine musterhafte jüdische Schule zur Bildung der heranwachsenden jüdischen Jugend gegründet und sollen populäre Vorträge und Discussionen veranstaltet werden. In diesen soll das Volk sowohl die jüdische Geschichte, als auch den jetzigen Zustand der jüdischen Nation kennen lernen, sowie von Allem unterrichtet werden, was zur Wiedergewinnung des heiligen Bodens und zur politischen Einrichtung daselbst geschieht. Der internationale Zionistencongress hat aus seiner Mitte ein „Bildungscomité“ zu wählen, bestehend aus Personen, die in Angelegenheiten der jüdischen Volksbildung am meisten competent sind. Dieses Comité, dem die besten wissenschaftlichen Hilfsquellen in stets wachsender Anzahl, sowie auch grosse Geldsummen zur Verfügung stehen müssen, hat den einzelnen Ortsgrupen mit competenten Rathschlägen und Fingerzeigen, sowie auch mit wissenschaftlichen Büchern, und wenn nothwendig, durch Entsendung von Lehrkräften und Geld zu Hilfe zu kommen. Ausser den allgemeinen Schulen haben die Ortsgruppen für eine genügende Anzahl von Ackerbau- und Gewerbeschulen zu sorgen, deren Zöglinge, im palästinensischen Geiste erzogen, im Stande wären, in der nächsten Zukunft nach Palästina auszuwandern, um daselbst musterhafte Ackerbaucolonien, wie auch Gewerbe- und Fabriksanlagen zu gründen. In all diesen Schulen soll das Programm, welches für jeden Schultypus besonders ausgearbeitet wird, zwei Unterrichtsgegenstände unbedingt enthalten und zwar *a*) die hebräische Sprache als Umgangssprache und *b*) Palästinakunde. Letzterer Gegenstand soll die Summe sämmtlichen bis jetzt erworbenen und noch zu erwerbenden Wissens über Palästina umfassen. Das genaue und eingehende Studium dieses Gegenstandes wird nicht nur für diejenigen nützlich sein, die nach Palästina auszuwandern gedenken, sondern wird auch zum besten Agitationsmittel der zionistischen Idee für die heranwachsende Jugend und für die derselben nahestehenden Personen

werden und wird zur Hebung ihres nationalen Selbstbewusstseins und zur politischen Erziehung viel beitragen. Für diese Generation wird Palästina aufhören ein leerer Schall zu sein, der weder zur Seele noch zur Vernunft spricht, ein leeres, nichtssagendes Wort des alltäglichen Gewohnheitsgebetes. Es wird für sie vielmehr das Endziel der heissesten Sehnsucht, das theuerste Ideal werden, für dessen Erreichung sie alle ihre physischen und geistigen Kräfte anspannen wird. Schon im Streben allein nach diesem Ideale, im eifrigen Auftreten für die Palästinaidee wird die jüdische Jugend eine Genugthuung für sich finden, sie wird geistig sich erheben, sie wird anfangen, sich als Volk unter den Völkern, denselben gleich und gleichberechtigt zu fühlen.

Als zweiter und mächtiger Hebel zur Wiedergeburt des jüdischen Volkes muss die Gewinnung Palästinas für die Juden betrachtet werden und sollte diese mit einem Schlage nicht möglich sein, so muss sie allmälig, aber möglichst rasch erfolgen. Je schneller, umso leichter. Erstens deshalb, weil das Schicksal Palästinas unsicher ist und das Land leichter von der Türkei dürfte erworben werden können, als von einer anderen Macht. Zweitens können jeden Augenblick auch andere Nationen das Land colonisieren wollen (was zum Theil auch jetzt schon geschieht). Endlich trägt die Thatsache der Einkäufe von Palästinaboden bedeutend dazu bei, das Vertrauen der Juden in die Zukunft der zionistischen Idee zu stärken. Die Gründung der ersten Colonien in Palästina hat eine bedeutend grössere Bewegung und Gährung in allen Schichten des jüdischen Volkes hervorgerufen, als sämmtliche noch so flammenden Zeitungsartikel und Reden, und keine Predigt der Antizionisten hat die Sache so discreditiert als das Sistieren der Colonisation. Auch jetzt, ohne genügenden Glauben an die Palästinaidee, ohne noch die Hoffnung auf seine politische Zukunft zu besitzsn, interessiert sich das jüdische Volk sehr lebhaft für die palästinensischen Colonien; nur fühlt es sich von ihrer Unselbständigkeit peinlich berührt, den Absichten der machthabenden Barone misstrauend.

Die Frage, wie Palästina fär uns zu bekommen wäre, interessiert sämmtliche Zionisten auf das Lebhafteste. Die einen glauben nur an die allmälige, langsame Colonisation, die Infiltration des Landes. Die andere Partei, ohne sich als Gegnerin der Colonisation zu erklären, ist der Meinung, dass die Colonisation sistiert werden und dass die ganze Thätigkeit dahin gerichtet sein müsse, Palästina von der hohen Pforte zu bekommen, um daselbst einen jüdischen autonomen, von der Türkei abhängigen Staat zu gründen und sämmtliche Mächte Europas für diesen Plan zu gewinnen. Diese zweite Partei schlägt deshalb vor, darauf hinzuarbeiten, dass die zionistische Frage einem europäischen Congress vorliege. Beide Bestrebungen sind in heissem Streite befangen und drohen eine Spaltung im Lager der Zionisten hervorzurufen.

Hoffentlich wird der Congress, besucht auch von den seine Wichtigkeit erkennenden und von dem Ideale der politisch-nationalen Wiedergeburt des jüdischen Volkes beseelten Palästinafreunden, imstande sein, beide Wege zu prüfen und den geeigneteren zu wählen. Mir scheint es, als ob nur die Vereinigung beider Vorschläge, indem nämlich sowohl auf dem einen wie auch auf dem anderen Wege gearbeitet wird, zum Ziele führen könnte. Es unterliegt keinem Zweifel, dass Palästina für die Juden ohne die Einwilligung der Türkei und die Bestätigung des europäischen Concertes nicht zu erwerben ist, und dass die politische Palästinafrage früher oder später vor das Forum der europäischen und türkischen Diplomaten kommen muss. Das kann aber erst in einer ziemlich entfernten Zukunft, nach Ueberwindung der grössten Schwierigkeiten der Fall sein. Wir dürfen uns nicht täuschen. Der Kampf, den z. B. einige Völker der Balkanhalbinsel ausgekämpft haben, war viel leichter, als der unsrige, da die betreffenden Völker auf ihrem eigenen Boden lebten, während es in Palästina wenig Juden und wenig jüdisches Leben gibt. Ferner sind die Mächte und die ihnen unterthänigen Völker ganz anders die jüdische Frage zu lösen gewöhnt und es dürfte uns ziemlich schwer sein, ihre Gedanken auf andere als die gewohnten Bahnen zu lenken und sie für eine Sache zu interessieren, für die sich das Gros des Judenthums selbst noch viel zu wenig interessiert. Die Frage der politischen Selbständigkeit in Palästina scheint also nicht die Frage der allernächsten Zukunft zu sein. Es ist vielleicht auch besser so. Wir haben schon oben erwähnt, dass unserem Volke eine jüdische politische Erziehung abgeht. Würde uns Palästina sogleich überlassen, so würde wahrscheinlich ein am wenigsten wünschenswertes Element des jüdischen Volkes dahin gelangen. Dank ihrer geistigen Begabung würden sich die Juden dennoch einrichten, sie würden aber auch einen Staat darstellen, wie viele andere moderne Staaten, mit deren allen und wahrscheinlich noch grösseren socialen Mängeln und mit einem labilen staatlichen Fundamente. Die wichtigste Staatskraft, nämlich der politische Patriotismus des Volkes, würde ihm abgehen. Nur dann kann der Patriotismus einen hohen Entwickelungsgrad im zukünftigen Judenstaate erreichen, wenn dieser aus den besten oder best vorbereiteten Elementen des jüdischen Volkes entsteht. Das achtzehnhundertjährige Golus hat leider viel mehr Unglück gestiftet als man auf den ersten Blick glauben würde. Wohl glimmt noch in den Tiefen der jüdischen Seele der Funke des jüdisch-nationalen und zionistischen Feuers; allein ein sehr grosser Theil der jetzigen jüdischen Generation hat alle Fähigkeit zu einem jüdisch-selbständigen und volksthümlich-sittlichen Leben verloren. Es kann deshalb ein selbständiges Judenthum nur aus dem kleineren Theile seiner besten Elemente und der zukünftigen Generationen entstehen. Daher ist Geduld nothwendig. Da darf man nicht mit dem Kopf durch die Wand rennen. Mit dem Princip der „All-

mäligkeit“, das man in den ersten 15 Jahren der Palästinabewegung verfolgt hat, reussierte man nicht deshalb so wenig, weil es falsch war, sondern weil es durch seine Träger viel zu schwach, ohne genügende Energie und Opferwilligkeit durchgeführt wurde. Die Palästinafreunde und die zahlreichen palästinischen Vereine arbeiteten ohne System, jeder für sich, planlos, ohne hinter sich die Kraft einer Partei zu fühlen. Sie fühlten vielmehr die Schwäche und Hilflosigkeit der Einsamkeit, sie bildeten weder unter den Juden noch unter den anderen Völkern eine feste Partei. Die Colonisationsvereine warben ihre Mitglieder nur in sehr dürftigem Maasse und unter einer wenig zahlreichen Classe des jüdischen Volkes, und zwar unter derjenigen Volksschichte, die am wenigsten geeignet ist, palästinisch zu werden. Das Volk selbst wurde zu diesen Vereinen gar nicht herangezogen. Es fehlte eine Palästinapropaganda unter dem Volke, was schon dadurch bewiesen wird, dass es kein palästinensisches Jargonblatt gibt. Die Colonisation selbst war schlecht und mangelhaft organisiert, weshalb bis nun noch so wenige Colonien gegründet wurden und auch diese beiweitem noch nicht sichergestellt sind. Die palästinensischen Juden wurden fast gar nicht zur Betheiligung an der Colonisation herangezogen und nichts ist geschehen, um den jüdischen Bewohnern der Städte und Dörfer Palästinas eine entsprechende politische Richtung zu geben. Der internationale Zionistencongress wird sämmtliche Palästinafreunde zu einem organischen Ganzen vereinigen, wird sich als Partei unter den Juden und anderen Völkern erklären und wird mit geeinigten organisierten Kräften rasch die Sache vorwärts schieben. Das oben erwähnte geistige Centrum wird durch seine energische, geistige und moralische Propaganda bedeutend die Zahl der Zionisten vermehren, hauptsächlich innerhalb der heranwachsenden Jugend und des Volkes. Die grossen geistigen Fähigkeiten des jüdischen Volkes berücksichtigend, kann man erwarten, dass schon ein grosser Theil der nächsten Generation so beschaffen sein wird, dass er nicht bloss sein Scherflein zur allgemeinen Sache der Auferstehung des Judenthums beitragen, sondern diese Auferstehung als ihr Lebensziel betrachten wird. Diese unsere Nachkommen werden alle ihre Kräfte dazu verwenden, um sich selbst in Palästina anzusiedeln. So muss denn der Congress ausser dem „geistigen Centrum“ auch noch ein Comité für die Colonisation Palästinas wählen, dem nach ausgearbeiteten Statuten sämmtliche Colonisationsvereine aller Länder subordiniert sein sollen. Dieses Comité hat das Land Palästina genau und im Detail zu studieren, mit Hilfe der Colonisationsvereine grössere, für den Ackerbau taugliche Landstrecken anzukaufen und daselbst zuerst eine Anzahl von Colonien mit den jetzt in Europa und Palästina tauglichen Juden zu gründen. Je grösser die Zahl der colonisationsfähigen Leute wird, desto mehr und mehr Colonien werden gegründet werden können. Die Colonien sind derart einzurichten, dass eine jede Eigenthum der Colonisten werde, und nicht

einzelner reicher, wenn auch sehr wohlthätiger Personen; dass sie ferner keine Noth leiden, da die materielle Befriedigung das Volk an seinen Boden knüpft und ihm ermöglicht, sich geistig und physisch zu entwickeln und zu blühen. Gleichzeitig mit den Colonien hat das Comité jüdische Fabriken, wenn auch anfänglich in kleinerem Maasstabe, in verschiedenen Orten Palästinas zu gründen, in den Städten den Bau und den Erwerb von Häusern und anderen Eigenthums zu fördern, wie auch verschiedene Industriezweige zu cultivieren.

Ferner hat der Congress aus seiner Mitte oder aus abwesenden Personen ein „politisches Comité“ zu wählen. Die erste Aufgabe desselben wird sein, auf irgend einem Wege bei der türkischen Regierung die Erlaubnis, in Palästina Colonien zu gründen, zu erwirken und für diese Colonien derartige Privilegien zu erhalten, welche sie unabhängig von der Willkür der dortigen türkischen Administration machen. Ferner wird dieses Comité sich mit der Propaganda der zionistischen Idee unter allen Völkern, wo die Juden wohnen, und bei allen Regierungen zu befassen und die Frage der national-politischen jüdischen Selbständigkeit für einen nächsten Congress der Grossmächte reif zu machen haben. Es ist zu erwarten, dass nach einer gewissen Anzahl von Jahren, im schlimmsten Falle nach Jahrzehnten, wenn auf diese Weise die jüdische Bevölkerung Palästinas sich bedeutend vergrössert haben wird, wenn in Palästina zahlreiche, vielleicht hunderte jüdische Colonien, jüdische Fabriken und Werkstätten, Industrie und Handel in den Händen einer kräftigen, national-politisch erzogenen jüdischen Bevölkerung vorhanden sein und auch der grösste Theil der Juden anderer Länder eine mächtige, nach ihrem Centrum Palästina strebende Partei bilden wird, — dass dann das politische Comité im Stande sein wird, die Palästinafrage einem Congresse der Grossmächte in ganz anderem Lichte darzustellen und sich den günstigen Ausgang seiner Bestrebungen vollständig zu sichern.

Zur Ausführung aller angedeuteten Ziele sind natürlich sehr grosse Geldmittel nothwendig, und es entsteht die schwierige Frage, woher diese Mittel zu bekommen sind. Natürlich müssen sie von den Juden selbst hergegeben werden. Das jüdische Volk, welches kein Bodeneigenthum besitzt, ist aber ein im höchsten Grade armes Volk. Die grösseren Geldanhäufungen, die in den Händen einer kleinen Anzahl von Juden sich befinden, die ihre Capitalien fortwährend im Umsatze haben, erscheinen der ganzen Welt als grosse Volksreichthümer und haben die Juden in den Ruf, ein reiches Volk zu sein, gebracht. In der That sind sie es weniger als andere Völker. Aber die Juden sind arbeitsam und fleissig, in der Arbeit liegt ihr Reichthum und dieser Reichthum der jüdischen Arbeit wird ausreichen müssen, um die nothwendigen Mittel zu beschaffen. Wir überlassen es den in Finanzsachen competenteren Leuten, den financiellen Theil der Palästinafrage nicht nur in den Details,

sondern auch in den Hauptzügen zu bearbeiten, sowohl die Frage, wie diese grossen Capitalien zu bekommen sind, wie auch wie dieselben am zweckmässigsten zu verwenden sind, und wollen nur einige principielle Punkte berühren, die in der Theorie schon vielen Zionisten Anlass zum diametralen Auseinandergehen gaben. Bis nun wählte man hauptsächlich zwei Wege, um Land zu kaufen und Colonien zu gründen. Der eine bestand in Coloniegründung auf Kosten einer einzelnen Person (Rothschild'sche Colonien), der andere auf Kosten von Colonisationsgesellschaften (das Odessaer Comité, Verein „Esra“ in Berlin, „Zion“ in Oesterreich u. s. w.). Gegen beide Wegarten erheben sich viele Zionisten. Gegen den ersten, weil er zur Verknechtung der Colonisten durch einzelne Capitalisten führen kann. Es könnte eine kleine Classe reicher Capitalisten-Bodeneigenthümer entstehen und eine grosse Menge bodenloser Ackerbauer, armer Arbeiter, die durch nichts sichergestellt sind. Gegen den zweiten Weg wird eingewendet, dass er bloss eine Wohlthätigkeitssache, aber keine Volkssache sei. Das Volk werde von der Wohlthätigkeit der Reichen abhängig. Wollen wir einen jeden dieser zwei Wege näher betrachten. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass Baron v. Rothschild als Capitalist der jetzigen Colonisation Palästinas sehr nützlich war, indem er mehrere jüdische Colonien unter sein Protectorat genommen hat und sie fortwährend mit Geld versorgt. Und doch ist es ein Irrthum, zu glauben, dass der wohlthätige jüdische Baron dadurch die Colonisation Palästinas gerettet hat. Er hat ganz bestimmt einige jüdische Colonien und hiermit einige hundert jüdische Familien gerettet, aber die Colonisation Palästinas wäre auch ohne den Baron und seine grossen Capitalien nicht zu Grunde gegangen, sie wäre nur eine gewisse Anzahl von Jahren aufgeschoben geblieben. Die Pionniere der Colonisation rechneten nicht auf v. Rothschild, als sie zuerst ihre blutigen Nägel in den heimatlichen Boden senkten, und ihr Muth und ihre Begeisterung hätten noch für genügende Zeit ausgereicht, um mit eigenem Schweisse und Blute den heiligen Boden von der grossen Sünde der Verlassenheit und Unfruchtbarkeit zu reinigen. Hätten wir nicht e i n e n, sondern viele wohlthätige, für Palästina empfindende, sehr reiche Leute, wie es Baron von Rothschild ist, wir könnten vielleicht nicht nur auf 10—20, sondern auf hunderte blühender Colonien in Palästina mit Stolz hinweisen. Wir hätten aber auch dann in Palästina einige Dutzend reicher Grossgrundbesitzer und gar kein Ackerbauvolk. Es wäre nicht anders wie jetzt, wo die Colonisten des Barons nicht wissen, was ihnen gehört und was ihrem Wohlthäter, von dessen Willen sie alle zusammen und jeder Einzelne ganz und gar abhängig sind. Deshalb warnen auch einige Zionisten vor jeder Fühlungnahme mit den jüdischen Capitalisten, die nur unheilbringend für das Volk werden können. Wir unsererseits zweifeln nicht, dass unter den jüdischen Reichen sich ebenso wie unter dem Volke echte Patrioten

finden, die gerne, ohne Erwerbs- und Herrschaftsabsicht, ihre Capitalien für die grosse Volkssache hergeben werden. Nur mit solchen Capitalisten können die Zionisten in Beziehungen treten, kann der Congress und seine Executivcomités verhandeln, nur derartige Reiche sind imstande, die Sache der Gewinnung Palästinas und Wiederbelebung des jüdischen Volkes zu beschleunigen.

Was die wohlthätigen Colonisationsvereine betrifft, so zeichnen sich dieselben dadurch aus, dass ihre Gelder und die durch dieselben erworbenen Ländereien nicht einer einzigen Person, sondern dem ganzen Volke gehören. Sie sind unentbehrlich. Die Geschichte und die Erfahrung zeigen, dass es unter den Juden eine grosse Menge gibt, die infolge ihrer Armuth nicht imstande sein wird, an irgendwelchen Unternehmungen oder Associationen theilzunehmen, während sie ausgezeichnete Arbeiter mit einer gesicherten Zukunft werden könnten. Für diese Menge ist erste Hilfe in Form eines Nationalfondes nothwendig. Ferner kann die ganze zionistische Propaganda, dieses ganze grosse Werk der Erziehung und Umbildung unseres Volkes, ihre Mittel nur aus solchen Gesellschaftscassen schöpfen. Viele stossen sich an der „Wohlthätigkeit“, da man gewohnt ist, mit diesem Worte einen Begriff zu verbinden, der der Menschheit nicht zur Ehre, sondern zur Schande gereicht. Die Wohlthätigkeit der Zionsvereine ist aber nicht identisch mit derjenigen eines Reichen, der seinem bettelnden Mitmenschen mit Verachtung einen Knochen zuwirft, nicht die Wohlthat eines herzlosen Aristokraten, auf elender Ehrsucht, frecher Lüge und Falschheit gegründet, sondern eine Wohlthätigkeit, die vom Volke selbst ausgeht, welches weder Danksagungen noch Ehrungen sucht, sie ist die volksthümliche Selbsthilfe. Wahr ist, dass die Sache bis nun etwas anders ausgesehen hat, wenigstens bei uns im Odessaer Comité. Der grösste Theil der in die Casse eingelaufenen Summen ist nicht immer gutwillig gegeben worden, sondern vielmehr unter dem Drucke des einen oder des anderen Comitémitgliedes. Gott sei ihnen gnädig, diesen Wohlthätern, denen man ihre Spenden entreissen muss, welche glauben, dass der Zionismus nur auf ihre Taschen loszielt, denen die Dimensionen ihrer Geldsäcke das ganze Lebensinteresse, den geistigen und moralischen Horizont ausmachen. Das sind die Blüthen und Früchte des jüdischen Golus. Von nun an sollen Mitglieder der Colonisationsvereine nur freie Männer sein, die das Ihrige freiwillig und gerne zur Sache des jüdischen Volkes, ihrer eigenen Sache, beitragen. Derartige Mitglieder werden wir zumeist unter dem Volke finden; nur muss diesem der Beitritt erleichtert werden. Der Volksmann gibt seine durch elende Arbeit ersparten Groschen leichter her, als die Reichen ihre elenden Hunderte. Wir wollen aufhören, Zehntausende in Groschen zu vertheilen, wir wollen aus den Groschen Millionen bilden, um das Golus zu brechen und die jüdische Volksehre zu retten. (Lebhafter Beifall.)

M. Moses (Kattowitz): Geehrte Versammlung! „Hilf Dir selbst, so wird Gott Dir helfen," sagt das Sprichwort. Unter allen Fragen über die nationale Wiedergeburt unseres jüdischen Volkes ist wohl die wichtigste, welche die Colonisation Palästinas betrifft. Die bisher gegründeten Colonien verdanken ihr Entstehen der Thätigkeit der verschiedenen Colonisationsvereine und der Thätigkeit einzelner Wohlthäter. Die im grossen ganzen wohlgelungenen Colonisationsversuche in Palästina spornen uns an, diese Thätigkeit im grossen zu betreiben. Hiezu aber reichen die Mittel der verschiedenen Colonisationsvereine und auch die Mittel der einzelnen sehr reichen Wohlthäter nicht aus. — Die Besiedelung Palästinas durch Juden ist eine Geldfrage im wahrsten Sinne des Wortes; dazu gehören viele hunderte von Millionen Francs. Zur Aufbringung solcher Summen gibt es zweierlei Mittel: 1. entweder die Gründung einer grossen Bank, welche Actien ausgibt, oder 2. die Gründung von Genossenschaften zur Erwerbung von ländlichen Besitzungen in Palästina. Beide Mittel sind hiezu vorzüglich geeignet, weil der zu erwerbende Bodenbesitz durch fortschreitende Ertragsfähigkeit und Bebauungsfähigkeit mit seiner fortschreitenden Bevölkerung, seinem Verkehr etc. im Wert fortlaufend steigt, derart, dass eine Gefahr, die angelegten Capitalien zu verlieren, ausgeschlossen ist. Der Umstand jedoch, dass unsere jüdisch-nationalen Bestrebungen bei vielen reichen Juden auf Gegnerschaft stossen, legt uns den Gedanken nahe, dass unsere Gegner diese Actien aufkaufen, um damit unser Werk zu stören und zu vernichten. Diese Gefahr ist nicht einmal ausgeschlossen, wenn die einzelnen Actien in kleine Antheilscheine von 10 bis 25 Francs zerlegt würden. Auch würde sich in diesem Falle die Ansammlung grösserer Capitalien (Millionen) sehr erschweren.

Ungleich sicherer und jeder Störung vorbeugend ist das andere Mittel: die Gründung von Genossenschaften zur Erwerbung von ländlichen Besitzungen in Palästina. (Die Anlegung von Fabriken und die Errichtung von Handlungshäusern etc. muss lediglich der Thätigkeit von Privatleuten überlassen bleiben.) Der ländliche Besitz eines Colonisten muss umfassen: 1 Wohnhaus, Stallung, Schuppen etc. und soviel Acker und Gartenland, dass eine Familie, bestehend aus fünf Köpfen, bei bescheidenen Ansprüchen ihr genügendes Auskommen findet. Dasselbe muss auch das nothwendige lebende und todte Inventar umfassen. Dieses alles dürfte etwa 5- bis 6000 Francs kosten. So gross muss die Haftsumme sein, für welche jedes Mitglied dieser Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht haftet. In Betracht kommen in erster Reihe die Juden in Rumänien, Galizien und Russland. In diesen Ländern vereinigen sich etwa 50 bis 100 und 200 und mehr Mitglieder zu einer Genossenschaft. Mehrere solcher Genossenschaften in einem Lande bilden eine Gruppe und diese haben in der Hauptstadt oder in der grössten Gemeinde ihres Landes ihre Centralverwaltung. Jede Genossenschaft bildet für sich eine Genossenschaftsbank. Die Einnahmen derselben bilden: 1. das Einschreibegeld, 2. die Einzahlungen der Mitglieder, Guthaben etc. Die Spar-Einlagen dieser letzteren werden zu einem mässigen Zinsfusse verzinst. Die Mitglieder erhalten für ihre eingezahlten Beträge eine Jahresdividende, während die Einschreibegelder, die pro Mitglied nicht unter 10 Francs betragen dürfen, zur Bildung eines Reservefonds und zur Begleichung der Verwaltungskosten verwendet werden.

Die Landes-Centralverwaltungen (Banken) dieser Genossenschaftsbanken stehen mit den anderen solchen Landes-Centralbanken in engster

Fühlung und diese unterstehen einem Executivcomité — gegenwärtig dem Congress-Bureau in Wien. — Dies wären die Grundzüge dieser Organisation.

Nachdem diese geschaffen, beginnt in den einzelnen Genossenschaften der verschiedensten Länder eine eifrige Propaganda. Das Aufnehmen der Mitglieder und das Einheben der Einschreibegelder und der Mitgliederguthaben wird fortgesetzt und die vereinnahmten Beträge an die Landesbank (Landes-Central-Genossenschaftsbank) bis auf ein Zehntel abgeführt.

Nun werden wohl in jedem Lande Männer sein, welche sich in Palästina ansiedeln wollen und auch finanziell so gestellt sind, dass sie das zu erwerbende ländliche Anwesen mit allem, was dazu gehört, bald mit 5- bis 6000 Francs bezahlen können. Diese Beträge werden sofort verzinsbar angelegt und erhält diese Classe I der Ansiedler bis zur vollzogenen Besitznahme ihres Anwesens eine Dividende. An diese Classe hat die Verwaltung keinerlei Ansprüche mehr wegen Zahlung und Zinsen etc. Diese Classe von Ansiedlern bleibt aber, um die Creditfähigkeit der Gesammtunternehmer zu fördern, noch fünf Jahre in Haftpflicht. Es wird ferner Genossenschaftsmitglieder geben, welche nur 4000, 3000 und nur 2000 bezw. nur 1000 Francs einzahlen können. Diese Classe II erhält dasselbe ländliche Anwesen in demselben Umfange und der Qualität wie Classe I, empfängt auch für den eingezahlten Betrag bis zur erfolgten Besitznahme eine entsprechende Dividende, stellt aber der Verwaltung in Höhe des Fehlbetrages bis zu 5000 oder 6000 Francs einen Hypothekarbrief von 4000, 3000 bezw. 2000 Francs aus. Diese Hypothekarschulden werden allerdings zu einem noch festzustellenden mässigen Zinsfusse quartaliter verzinst. Diese Verzinsung muss pünktlich erfolgen. Es werden aber sehr viele sein, welche ausser dem Einschreibegelde von 10 Francs nur jährlich etwa 10 bis 50, bis 100, 500 und 900 Francs zahlen können. Diese alle bilden die Classe III. Auch diese erhalten von den eingezahlten Beträgen abzüglich dem Einschreibegelde eine Dividende. Dieses letztere muss unbedingt geschehen, damit der kleine Mann sich überzeuge, dass alles mit rechten Dingen zugeht, und zur Sache Vertrauen hat. Dieses Sammeln der verschiedenen Beträge, als: Einschreibegelder, Mitglieder-Guthaben, Spar-Einlagen, aus Schenkungen, Vermächtnissen etc., wie ich später ausführen werde, wird solange fortgesetzt, bis sich entweder in einer Landes-Centralbank oder in den gesammten Central-Landesbanken 1 Million Francs oder deren sichere Gegenwerte befinden. Classe I und II der Ansiedler erhalten ihre Erwerbungen. Letztere geben ihre Hypothekarbriefe, welche bei eventueller Geldknappheit bei befreundeten, unserer Sache gewogenen Bankinstituten gegen Bargeld verpfändet werden können. Von dem Rest der 1 Million Francs und für die Pfandbeträge werden ländliche Anwesen erworben und dieselben durch das Los an Mitglieder der Classe III abgegeben. Diese letztere schuldet der Verwaltung den ganzen Wertbetrag abzüglich des eingezahlten Mitglieder-Guthabens und stellen einen dieser Höhe entsprechenden Hypothekarbrief aus. Diese Hypothekarschuldner können ihre Schuld in Raten von 100 Francs abtragen. Dies muss alsdann pünktlich in dem Hypothekar-Schuldbrief vermerkt werden. Verkäufe dieser ländlichen Besitzungen an Nichtjuden sind ausgeschlossen. Jeder Ansiedler bleibt noch fünf Jahre nach erfolgter gänzlicher Abzahlung seines von der Verwaltung erworbenen Anwesens in der Haftpflicht. Solange ein Ansiedler in der Haftpflicht ist, kann er nur mit Genehmigung der Verwaltung das ganze oder einen Theil seines Anwesens an Juden verkaufen. Rückständige Zinsen werden

zu Lasten der Hypothekarschuldner eingetragen. Wer sein ländliches Anwesen absichtlich vernachlässigt, durch Misswirtschaft im Werte herunterbringt, wer länger als drei Jahre mit den Zinsen im Rückstand bleibt, dem wird von der Verwaltung sein Anwesen durch Rückzahlung des eingezahlten Betrages abgenommen und in wirtschaftlich bessere Hände gegeben.

Nimmt man nun die Gesammtzahl der Juden der ganzen Welt zu 10 Millionen an und rechnet man etwa davon ein Fünftel als Hausväter, so ergibt dieses eine Zahl von 2 Millionen; durch eine nachhaltige, nicht erlahmende Agitation wird sich in absehbarer Zeit, sagen wir in 10 bis 15 Jahren von diesen 2 Millionen Hausvätern ein Zehntel, also 200.000 selbständige Männer zum Eintritt in solche Genossenschaften mit beschränkter Haftung gewinnen lassen — das gibt eine Zahl von 200.000 × 5000 Francs = 1 Milliarde Haftpflicht.

Ein nicht zu unterschätzender Punkt ist die Pfändung von Schulspar-(Pfennig-Spar-)Cassen an allen jüdischen Schulen der Welt. Diese Sparzeit erstreckt sich nicht nur über die Gesammtschulzeit, sondern auch über die Lehrzeit bis hinaus über das Jünglings- und Jungfrauenalter. Werden diese kleinen Ersparnisse in die Genossenschaftsbanken verzinsbar angelegt, so sammeln sich im Laufe der Zeit einige Millionen Francs an. Abgesehen von dem Geldpunkt, ist aber für jeden Zionisten das Moment wichtig, dass das jüdische Kind, Jüngling und Jungfrau frühzeitig für unsere nationale Sache sparen und wirken lernt, um dann im reiferen Alter weiter für dieselbe zu schaffen und zu wirken. Wir schaffen uns dadurch eine grosse Reserve-Armee, während wir heutige Zionisten mit allerhand übelwollendem Gesindel uns herumplänkeln müssen.

Nicht minder wichtig ist die Thätigkeit der freien Zionistenvereine. Dieselben dürfen nicht ruhen, von Stadt zu Stadt haben sie ihre Wirksamkeit zu verlegen. Die Vereinsbeiträge kommen nach Abzug des Agitationsfonds unter einer besonderen Rubrik in die Casse der Genossenschaftsbanken. Alljährlich zwei- bis dreimal am Feste der Gesetzesfreude, Chanuka oder Purim oder doch mindestens einmal im Jahre, möge in grösseren Gemeinden von ihnen eine Festlichkeit veranstaltet werden. Geschieht dieses in richtiger Weise, so wachsen sich diese Vereinsfestlichkeiten sehr leicht zu wirklichen jüdischen Volksfestlichkeiten aus, welche der Vereinscasse nicht nur sehr beträchtliche Ueberschüsse einbringen, sondern auch den Vereinen erfahrungsmässig stets eine Anzahl neuer Mitglieder zuführen. Durch die vielfachen Beziehungen in dem Volke und mit dem Volke werden unsere Bestrebungen stets volksthümlicher. Die Vereine, bezüglich die Genossenschaften erhalten Spenden, Schenkungen, Vermächtnisse, Hinterlassenschaften etc., welche denjenigen Ansiedlern zugute kommen, welche wenig oder nichts einzahlen können. Dieser Betrag könnte auch zu den verschiedensten Cultusaufgaben, z. B. Schulen, Krankenhäusern, Altersversorgungs-Anstalten etc. verwendet werden. Mit den Jahren werden diese Beträge sich vergrössern und nicht zu unterschätzen sein.

Da die Gelegenheit, sich in Palästina als freier Mann in würdiger Weise anzusiedeln, von den ärmeren Juden mit Freuden begrüsst werden und in grosser Zahl auch benützt werden wird, so wird dieses den Armenunterstützungs-Etat einer jeden Gemeinde in hohem Grade entlasten. Es ist daher nur billig, wenn an die einzelnen Gemeinden zur Leistung gewisser Beiträge von Seite unserer Verwaltung herangegangen würde.

Solchen billigen und gerechtfertigten Leistungen kann sich aus gewissen Gründen keine Gemeinde entziehen. Gesetzt, es gäbe in der ganzen Welt circa 50.000 Synagogen-Gemeinden und jede gäbe für diesen Zweck alljährlich den minimalen Betrag von 100 Francs, so schaffen sie eine Jahreseinnahme von 5 Millionen Francs.

Durch diese Gesammtorganisation schaffen sie einen beständigen Zufluss in ununterbrochener Weise von grossen Geldmitteln:

1. durch Einschreibegebüren von 200.000 Mitgliedern à 10 Fr.	=	2 Mill.
2. durch jährliche Einzahlung von Mitglieder-Guthaben in etwa 15 Jahren von 200.000 Mitgliedern à nur vorläufig 2500 Frcs.	=	500 „
3. rückzahlbare Spar-Einlagen durch 15 Jahre		50 „
4. einlaufende Zinsen durch 15 Jahre zu 4 Percent . . .		20 „
5. Beträge aus den Schulsparcassen durch 15 Jahre . . .		15 „
6. Beträge von den Vereinen		2 „
7. Schenkungen, Vermächtnisse etc.		1 „
8. aus den Gemeinden in den ersten 15 Jahren		5 „
		Frcs. 584 Mill.

Dem gegenüber stehen zur Auszahlung Spar-Einlagen	Frcs. 55,000.000	
und dafür Zinsen an die Sparer (siehe 3, 4, 5) zu 2½ Percent	„ 1,375.000	
Dividenden von 500 Millionen à 2½ Percent	„ 12,500.000	
Gehälter, Verwaltung etc.	„ 5,000.000	
Insgemein	„ 125.000	= 74 Mill.
	Rest . .	510 Mill.

Nach einer Wahrscheinlichkeits-Berechnung würden sich die Netto-Einnahmen in den ersten 15 Jahren auf 510 Millionen Francs belaufen. Berücksichtigt man, dass die zu erwerbenden Ländereien mit der zunehmenden Bevölkerung und Cultur und Verkehr fortwährend im Werte steigen, berücksichtigt man, ferner die Anstelligkeit, Fleiss, Nüchternheit und Creditfähigkeit unseres jüdischen Volkes und erwägt man ferner, dass eine Gesellschaft, welche in unverhältnismässig kurzer Zeit mehr als 500 Millionen Francs Netto-Einnahmen hat — bezw. für diesen Betrag Ländereien besitzt — ohne die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit überschritten zu haben, und erwägt man zum Schluss, dass eine solche Gesellschaft für 1 Milliarde Francs Haftung trägt, ohne an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt zu sein, so werden derselben für ihre Zwecke noch sehr leicht 2 bis 3 Milliarden creditiert, und das ist ein solcher immens grosser Betrag, dass er für eine vorläufig zu schaffende Nationalität von 2½ bis 4 Millionen mehr als hinreichend ist, ja genüge, um für dieselbe nahezu ideale Verhältnisse herbeizuführen. Dieses alles kann und muss erreicht werden, wenn wir nur richtig anfangen und in richtiger Weise beharrlich fortsetzen. Hiezu ist ein jeder Israelit berufen. Wir werden es erreichen, wenn jeder an seinem Posten gewissenhaft bemüht sein wird, seine Pflicht und Schuldigkeit zu thun und stets nach dem Wahlspruche handeln werde: „Einer für alle, und alle für einen.“ Hiezu gebe uns der Allgütige seinen Segen! Amen. (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Herr Wolffsohn wird nun die Präsenzliste bekanntgeben. (Die Gesammtzahl der anwesenden Delegierten beträgt 204.)

Die Sitzung wird geschlossen.

III. Verhandlungstag.

31. August 1897.

Vormittags-Sitzung.

Präsident: Ich muss darauf verzichten, die Kundgebungen hier zu verlesen und werde ich damit die Congressmitglieder nicht hinhalten. Wir werden die einzelnen Kundgebungen in einem der Vorsäle auflegen, wo Sie dann Gelegenheit haben werden, die grossen Massen des eingegangenen Materials einzusehen. Von den Kundgebungen, die gekommen sind, erwähne ich nur noch diejenige von Reverend Glaser, Chiefrabbiner der synagogischen Gemeinden in England, der in den wärmsten Ausdrücken mit den Zielen des Congresses sympathisiert.

Zur Präsenzliste, welche gestern verlesen worden ist, bemerke ich nur, dass diejenigen Herren, welche in der gedruckten Liste nicht zu figurieren oder eine Rectification anzubringen wünschen, sich in dieser Sache an Herrn Wolffsohn wenden mögen.

Das Wort hat Herr Steiner, Obmann der Commission für das Organisationsstatut.

Dir. **Steiner:** Ganz erfüllt von dem Ernste ihrer Aufgabe, hat die Commission die Berathung der Organisation vorgenommen. Das, was wir jetzt zu beschliessen, haben ist gewissermassen das Rückgrat der zionistischen Bewegung. Wir haben fast zahllose Anträge vorliegen gehabt und haben wir aus sehr vielen einiges benützt, wenn auch nur so fragmentarisch, dass es kaum bemerkt werden wird. Das meiste haben wir der Landesorganisation überlassen müssen. Das, was wir im Entwurfe niedergelegt haben, ist sehr knapp und jedes einzelne Wort abgewogen. Wir haben die rechtlichen Verhältnisse der einzelnen Länder dabei in Betracht ziehen müssen und auch das juristische Denken unserer Comitémitglieder in Betracht gezogen, namentlich aber bewährte Organisationen, welche über die ganze Welt verbreitet sind und seit Jahrhunderten functionieren, zum Muster genommen. Wir bitten Sie, zu glauben, dass es das beste ist, was vorläufig an Organisation zu erreichen war. Ich werde Ihnen den Entwurf in seiner Gesammtheit vorlegen und kurz commentieren und jeden einzelnen Paragraphen zur Abstimmung noch einmal unterbreiten, wenn der Herr Präsident damit einverstanden ist.

„1. Das Hauptorgan der Zionisten ist der Congress."

„2. Al. 1. Jeder Zionist, der berechtigt sein will, Delegierte zum Congress mitzuwählen, zahlt jährlich freiwillig für zionistische Zwecke mindestens einen Schekel im Betrage von 1 Franc = 2 Shilling = ½ Dollar =

½ Gulden = 40 Kopeken = 1 Mark.“ — Diese Summe ist nur für die allerärmsten Brüder bestimmt, und ist jeder verpflichtet, mehr zu bezahlen, wenn seine Verhältnisse es ermöglichen.

„Al. 2. Je 100 Contribuenten wählen einen Delegierten; jeder Delegierte kann für mehrere Gruppen die Vertretung annehmen, jedoch nicht mehr als zehn Stimmen abgeben.“ — Wir haben die Zahl 10 beim Stimmenmaximum angenommen, damit nicht Einzelne ganze Landestheile vertreten und sich eine grosse Stimmenzahl aneignen, um den Congress zu tyrannisieren.

„3. Der Congress wählt durch Abgabe von Stimmzetteln ein zionistisches Actionscomité zur Ausführuung der Beschlüsse, Führung der Angelegenheiten und Bestimmung des nächsten Congressortes.“

„4. Das Actionscomité hat seinen Sitz in Wien und besteht aus 15 Mitgliedern, wovon 5 ihr ständiges Domicil in Wien haben müssen, während sich die übrigen auf die landsmannschaftlichen zionistischen Gruppen auf folgende Weise vertheilen:

Oesterreich, Galizien und Bukowina 2, Deutschland 1, Russland 2, Rumänien 1, England, Frankreich, Nordamerika je 1 Vertreter, Serbien und Bulgarien 1. Die ausserhalb Wiens befindlichen Mitglieder des Actionscomités werden vom Congress, aber nach Nomination der landsmannschaftlichen zionistischen Gruppen, gewählt. Die fünf ständigen Mitglieder in Wien werden vom Congress in seiner Gesammtheit nominiert und gewählt.“

„5. Jedes nicht in Wien domicilierende Mitglied des Comités hat das Recht, nach vorheriger Einvernahme mit dem Wiener Actionscomité einen zionistischen Vertrauensmann in das Actionscomité zu delegieren.“ — Dies, geehrte Versammlung, ist nothwendig, um in der Leitung der Geschäfte keine Störung eintreten zu lassen. Jedes einzelne Mitglied muss seinen Vertrauensmann in Wien haben, der ihn im Actionscomité vertritt, der den Berathungen beiwohnt und der auch das Votum seines Mandanten im Ausland einholt.

„6. Die Mitglieder des Actionscomités repräsentieren ihrem Landescomité gegenüber die Executive des Actionscomités.“ — Damit greifen wir in die Landesverwaltung nur insoferne ein, dass wir sagen, sie stellt die Verbindung mit der Landesorganisation her und das einzelne Mitglied ist das Bindeglied zwischen Executivcomité und Landescomité.

„7. Das Actionscomité bestellt einen Generalsecretär, der seinen Wohnsitz in Wien hat.“

„8. Das Actionscomité setzt nach Bedarf Commissionen ein.“

„9. Die Organisation und Agitation der Zionisten in einzelnen Ländern richtet sich nach den Bedürfnissen und Gesetzen des betreffenden Landes und es ist deren Form dem Actionscomité anzuzeigen.“

Dies der Organisationsentwurf.

Präsident: Herr Dr. Bodenheimer hat das Wort.

Dr. **Bodenheimer:** Heute Morgen ist Ihnen der Organisations- und Finanzplan, den ich gestern vorzutragen die Ehre hatte, im Druck vorgelegt worden. Ich habe gestern schon die Meinung gehabt und habe derselben Ausdruck gegeben, dass diese Privatarbeit diesem Congress nicht zugrunde gelegt werden solle, sondern lediglich ein Material bilde, das die Kommission mitzubearbeiten hat. Ich bin aber auch der Meinung, dass auch diese Arbeit der Kommission nicht die endgiltige Organisation des Zionisten-Congresses sein kann, sondern es ist dasjenige, was nothwendig geschehen muss, damit wir nicht ohne Resultat auseinandergehen, damit ein Organ da ist, welches den nächsten Congress vorbereitet, eingegangene

Anträge prüft, sodass wir beim nächsten Congress mit Erfolg in die Arbeit eintreten können. Ich bin daher der Meinung, dass wir diese Vorschläge, wie sie von der Kommission unterbreitet werden, annehmen, und zwar ohne grosse Discussion. Das Weitere können wir dem zu wählenden Actionscomité überlassen, indem wir es, falls sich die Unmöglichkeit zeigt, einige dieser Bestimmungen durchzuführen, berechtigen, selbst Aenderungen vorzunehmen, soweit solche nothwendig sind. Es wird Sache des Actionscomités sein, vom Congress Immunität einzuholen. Ich bin überzeugt, dass das Actionscomité nichts übernehmen wird, was den Interessen des Congresses widerspricht. Ich möchte Sie dringend bitten, damit wir weiter in unsere Arbeit eintreten können, alle Paragraphen, wie sie vorgeschlagen sind, anzunehmen, wenn nicht gegen einen einzelnen Paragraphen ein ganz dringendes Bedenken geltend gemacht wird. Ich bin allerdings auch nicht der Meinung, dass Herren, welche schon bestimmte Anträge gestellt haben, diese heute nicht vortragen sollen. Im Gegentheil, es wird von grossem Interesse sein, zu hören, welche einzelnen Vorschläge gemacht werden. Wenn Sie mit der festen Zuversicht nach Hause gehen wollen, dass wir etwas Beständiges geschaffen haben, mit dem wir wirtschaften können für die Zukunft, dann nehmen Sie die Anträge der Commission mit Acclamation an.

Präsident: Es wird nicht überflüssig sein, zu betonen, dass das, was jetzt geschaffen wird, nur einen provisorischen Charakter hat. Wir können durch die ganze Art, wie der Congress einberufen und entstanden ist, nicht den Willen für spätere Congresse festlegen, sondern es kann sich nur darum handeln, den Actionen, die der Congress im nächsten Jahre vornehmen wird, eine unanfechtbare und zeitgemässe Form zu geben. Wenn Sie die vorgeschlagene Organisation nicht als definitiv ansehen und bei der Commission den Willen voraussetzen, sich selbst zu verbessern und dem nächsten Congress Besseres vorzulegen, werden Sie sich mit dem Vorgeschlagenen zufrieden geben.

Sigmund Bromberg (Tarnow): Im Anschluss an die Vorschläge des Referenten muss ich bemerken, dass die Fassung dieser Vorschläge insofern nicht ganz entsprechend ist, als sie eben specielle Einrichtungen bestimmt. So zum Beispiel: dass je 100 beitragende Mitglieder einen Delegierten zum Congress wählen können. Wenn wir diese Bestimmung annehmen, haben wir etwas beschlossen, das dem Actionscomité die Hände bindet. Und dass dieser Vorschlag unausführbar und unrichtig ist, darüber kann kein Zweifel bestehen. Ich beantrage daher, dass man die Fassung des betreffenden Paragraphen möglichst allgemein halten soll. Es ist unausführbar. Wir können kein Gesetz schaffen, um je 100 zahlende Mitglieder zu einem Wahlkörper zusammenzubringen, dagegen haben wir Zionsvereine, welche in der ganzen Welt zerstreut sind. Diese festen Organisationen sollen die Delegierten entsenden. Es ist dies das Richtigste, die Vereine oder die Comités der entsprechenden Landsmannschaften. Wir müssen uns so allgemein fassen, dass alles hineingebracht werden kann.

Präsident: Die Frage der Generaldebatte ist, ob wir überhaupt auf den Entwurf eingehen wollen. Wenn der Congress auf den Entwurf eingeht, wird es Sache der Specialdebatte sein, auf jeden einzelnen Punkt einzugehen. — Zum Wort sind noch vorgemerkt die Herren Dr. Bernstein-Kohan, Dr. Schnirer, Prof. Schapira, Schiller.

Dr. **Blumenfeld**: Ich beantrage die Wahl von Generalrednern.

Motzkin: Ich halte diese Einrichtung, obwohl wir mit der Zeit sehr geizen müssen, für ganz verfehlt. Es ist doch keine Principienfrage, sondern Jeder wird specielle Punkte hervorheben.

Präsident: Wir gehen ja später in die Specialdebatte ein und dann kann Jeder über einzelne Punkte sprechen.

Motzkin: Ich beantrage, die Wahl von Generalrednern abzulehnen.

Präsident: Die Herren, welche für die Wahl von Generalrednern sind, mögen die Hand erheben.

Der Antrag wird angenommen.

Präsident: Herr Prof. Schapira im Namen der vorgemerkt gewesenen Redner hat das Wort.

Prof. **Schapira:** Hochverehrte Versammlung! Die hohe Verantwortung, die ich übernommen habe, zwingt mich, die Sachlage für mich selbst und Andere klarzulegen. Ich möchte unter keinen Umständen die Discussion weiter hinausschieben, und es liegt mir sehr am Herzen, so kurz als möglich in die sachliche Behandlung der Organisationsfrage einzugehen. Ich kann aber nicht umhin, den Wunsch um Aufklärung auszusprechen, ob die Absicht vorliegt, nachdem die Organisationsfrage beendigt, die Behandlung der Frage des Nationalfondes extra zur Discussion zu bringen? Wenn dies der Fall ist, dann verzichten meine Auftraggeber auf alle weitere Debatten und sind einverstanden, dass man auf die Specialdebatte eingehe.

Präsident; Sie werden Gelegenheit haben, sich in dieser Angelegenheit zu äussern.

Schapira: Dann sind wir schon befriedigt.

Präsident: Wir gehen nun zu § 1: „Hauptorgan des Zionismus ist der Congress".

Dr. **Kornblüh:** Ich glaube, es sollte ein kurzer Absatz hineingenommen, welcher von der Geschäftsordnung spricht.

Präsident: Für den nächsten Congress wird auch eine Geschäftsordnung vorgelegt werden. Ich möchte beantragen, dass dieser Paragraph angenommen wird.

Dr. **Ehrenpreis:** Ich möchte beantragen zu schreiben: „„ist der „jährlich einzuberufende" Congress"".

Präsident: Auch das wäre nach meiner Ansicht eine Bindung späteren Willens, die jetzt vorzunehmen nicht nothwendig ist. Wenn wir zum Schlusse des heutigen Congresses beschliessen, dass wir in einem Jahre zusammenkommen, so wird der nächstjährige bestimmen, wann wir wieder zusammenkommen werden.

§ 1 wird in der ursprünglichen Form angenommen.

Präsident verliest § 2.

Dr. **Schnirer:** Ich glaube, zur Vereinfachung der Discussion wird es sich empfehlen, über die beiden Hälften dieses Paragraphen getrennte Discussion vorzunehmen, denn ich glaube, über die erste Hälfte wird keine Uneinigkeit herrschen, hingegen dürfte es zu divergenten Ansichten kommen, wie diese Gelder einzutreiben sind, und über die Zahl von Zionisten, welche einen Delegierten zu wählen haben. Ich glaube daher, dass man über beide Hälften gesondert discutieren soll.

Steiner: Ich bin mit diesem Vorschlag einverstanden.

Dr. **Landau:** Meine Herren! Dieser Vorschlag erscheint mir nicht vollständig, weil er nicht die klare Bestimmung enthält, wer an dem Congress theilnehmen kann: ob nur Delegierte oder auch Mitglieder Zu

diesem Paragraphen beantrage ich: „Am Congress können lediglich Delegierte theilnehmen“. Dann würde sich daran eine stylistische Correctur der übrigen Fassung anschliessen: „Der Congress besteht aus Delegierten. Ein Delegierter wird gewählt von je 100 Mitgliedern“. Ich stelle also den Antrag, dass dieser bestimmte Satz an die Spitze gestellt wird.

Karl Herbst (Sofia): Bis jetzt war die Organisation der Zionisten eine lose. Nun heisst es, dass Jeder stimmberechtigt ist, der Beiträge entrichtet. An wen zahlt er dieselben? An die bisherige lose Organisation oder an wen? Es soll bestimmt werden, wohin er das Geld entrichtet. Die Beiträge, die den Vereinen entrichtet werden, sind meist zu localen Zwecken bestimmt. Ich würde beantragen: Es soll principiell gesagt sein: „an die Landescasse, welche die Beiträge an die Centrale zu entrichten hat“.

Präsident: Es wird im Verlauf der Discussion vorkommen, dass ein Bureau eingesetzt wird für die Vorbereitung des nächsten Congresses, welches dann Empfänger der Beiträge sein wird.

Dr. **Bodenheimer**: Ich möchte gegen den Antrag Landau sprechen. Ich habe schwere Bedenken gegen eine solche Fassung des Paragraphen. Der Congress ist nicht eine Vereinigung von Delegierten, sondern wenn er überhaupt eine weittragende Bedeutung haben soll, muss er eine Versammlung aller Zionisten sein und muss jeder Zionist, der etwas zur gemeinschaftlichen Organisation beiträgt, in der Lage sein, an dieser einzigen Stelle, wo er sich äussern darf, sich auch zu äussern. Ich möchte Sie dringend bitten, den Congress nicht zu einer Delegiertenversammlung zu degradieren. Ich habe auch schwere Bedenken wegen der Landesorganisation. Wir können die Bestimmung über das Stimmrecht ruhig dem Actionscomité überlassen, welches die einzelnen Modalitäten mit den Landesorganisationen feststellt, bevor der nächste Congress stattfindet. Wir wollen diese Frage vertrauensvoll dem zu wählenden Actionscomité überlassen, das in der Lage sein wird, zu ermessen, in welcher Weise Bestimmungen über das Stimmrecht getroffen werden können.

Bahar: Wenn die Ziffern noch provisorisch sind, so habe ich nichts zu sagen; sollten sie jedoch definitiv sein, so frage ich, warum einem Franken zwei Shilling gegenübergestellt werden. Es ist dies doch nicht das richtige Verhältnis.

Steiner: Die Höhe der Beiträge wurde von den Delegierten der einzelnen Landestheile bestimmt. Jeder sagte: Bei uns kann man auch vom Aermsten so und soviel bekommen. Wir haben den Schekel fixiert nach der Leistungsfähigkeit der Juden der einzelnen Länder.

Bahar: Wenn man arm ist, so ist man an allem arm. Man kann millionenarm sein, oder arm an Franken und Dollars. Warum soll der arme Engländer 2 Shilling zahlen und der arme Orientale nur 1 Franken?

Steiner: Die Vertreter des Landes haben erklärt, dass dies die richtige Summe ist; darum hatten wir Vertreter jedes einzelnen Landes gewählt.

Dr. **Farbstein**: Ich möchte einige Bemerkungen machen. 1. Ob Delegierte oder alle stimmberechtigt sind? Ich wäre nur für Delegierte, weil das das demokratische System ist, während das andere das plutokratische ist, weil die Armen nicht kommen können. Wir werden einen Congress der Reichen haben und die Armen werden nicht vertreten sein. 2. steht: „Zahlt einen Schekel“. Aber es steht nicht, an wen; es muss die Bemerkung stehen: „zahlt einer Ortsgruppe“. Dies möchte ich beigefügt haben.

Präsident: Herr Herbst beantragt das Gleiche. Sie vereinigen sich vielleicht zu einem gemeinschaftlichen Zusatzantrag.

Dr. **Farbstein**: 3. Betreffs des Shillings möchte ich auch noch bemerken: Es unterliegt kaum einem Zweifel, dass die Masse der Juden in England nicht imstande ist, zwei Shilling zu bezahlen. Ich möchte darum beantragen, zu sagen: ein Shilling, wegen des russisch-polnischen Proletariats, das in Liverpool, London, Manchester etc. lebt.

Schach: Ich will mich kurz fassen. Ich vermisse im ersten Paragraphen die Klarheit. Zuerst fehlt das Wort: „zionistische Partei". Ich glaube, es sollte heissen statt „Jeder, der berechtigt sein will" „jedes Mitglied der zionistischen Partei zahlt" so und soviel. (Lebhafter Widerspruch.) Aber, meine Herren, für was sollen wir uns denn ausgeben? Wir können doch noch nicht sagen, dass wir das Volk sind. Es gehören zum Judenvolk noch Viele, die nicht mit uns gehen. Wir sind eine Partei. Wir sind eine Partei, wie jede andere Partei. Darum möge es heissen: „Jedes Mitglied der zionistischen Partei etc." Wir sollten auch sagen: „Jeder zahlt einen Franken", und dieser Betrag sollte auch den Beiträgen anderer Länder zugrunde gelegt werden.

Dr. **Neumark**: Ich glaube, dass auch nichtdelegierte Mitglieder der Partei theilnehmen sollen am Congress. Das Centralcomité soll darüber bestimmen und da das Centralcomité die Mitglieder in den einzelnen Ländern nicht kennen kann, so wäre die Sache so zu ordnen, dass das Centralcomité mit den verschiedenen Landesorganisationen zu bestimmen hätte, ob ein Zionist als Mitglied zum Congress zugelassen werden soll oder nicht.

S. Lublinski (Berlin): Dr. Bodenheimer hat in ausgezeichneter Weise nachgewiesen, dass der Congress in keiner Weise zu einer Delegiertenversammlung herabgedrückt werden darf. Mir scheint, das Schlechteste bei der ganzen Sache ist dies, dass wir laut erklären, den Congress geht es nichts an, wie der Delegierte gewählt wird, und ich beantrage deshalb, dass ein solcher Entwurf nicht angenommen werden soll, sondern, dass wir kurz sagen: Mitglied kann jeder werden, den der Congress dazu ernennt.

Bromberg: Wir haben gestern und vorgestern Zeit genug gehabt, wirklich sachliche Ausführungen und Reden zu hören. Jetzt wollen wir arbeiten! Ich beantrage deshalb Schluss der Debatte ohne Anhörung weiterer Redner.

Dieser Antrag wird angenommen.

Dr. **Schnirer**: Zur Vermeidung von Missverständnissen möchte ich ein- für allemal statuieren: Schluss der Rednerliste heisst: Redner werden nicht mehr zugelassen. Schluss der Debatte heisst: Es wird nicht mehr gesprochen.

Dr. **Blumenfeld**: Ich habe mich schon früher zum Worte gemeldet, wurde aber übersehen. (**Präsident**: Ich bitte um Entschuldigung.) Ich wollte keinen Antrag stellen, sondern nur um Aufklärung bitten. Eine Aufklärung zu verlangen, ist man jederzeit berechtigt. Ich wollte nur fragen, was zu geschehen hat, wenn an einem Orte mehr als 100 und nicht ganz 200 Mitglieder sind. Der Entwurf liegt uns nicht gedruckt vor; infolgedessen wissen wir nicht recht, was darin steht.

Präsident: Wir konnten keine Druckerei finden, die ihn in so kurzer Zeit gedruckt hätte.

Steiner: Es ist eine Principienfrage aufgeworfen worden, welche gar nicht dazu gehört. Es ist die Frage, ob nur Delegierte am Congresse theilnehmen dürfen. Theilnehmen wird wohl jeder Zionist, stimmen aber nur die Delegierten, sonst wäre der Congress auf eine schiefe Basis gestellt. Ein Zusatz ist zwecklos, weil er selbstverständlich ist. Wir sagen ja, jeder Zionist kann Delegierte wählen. Es ist auch schon die Frage aufgeworfen worden, wie gewählt werden soll. Wir können uns hier auf die Organisation und die Form, wie die Stimmen eingereicht werden sollen, nicht einlassen, denn wenn wir die bestehenden Vereine als Executivorgane bestimmen würden, würde eine Auflösung der Vereine in einzelnen Ländern sofort erfolgen. In Oesterreich z. B. würde dies sofort geschehen. Darum ist eine etwas vage Bestimmung absolut nothwendig. Sagen wir: Ein Land hat 800 Zionisten, welche Beiträge liefern und folglich hat es acht Delegierte zu wählen. Diese werden schriftlich gewählt. Eine Wahl, wo man zusammenkommt und wählt und vielleicht von Odessa nach Warschau fährt, ist durchaus ausgeschlossen. Ein Verein, der über 100 Mitglieder hat, kann auch selbständig wählen. Aber wir hier wissen nur von dem Ganzen. Rüssland z. B. zahlt für so und so viel an den Congress und hat das Recht, so und so viel Delegierte zu wählen. Das andere ist Sache der Landesorganisation im Lande.

Dr. **Landau**: Mit Rücksicht darauf, dass nur Delegierte Stimmrecht haben sollen, ziehe ich meinen Antrag zurück.

Steiner: Ich stelle den Antrag, Alinea a anzunehmen ohne Zusatzantrag.

Schach: Ich ziehe meinen Antrag ebenfalls zurück.

Präsident (verliest den Antrag Herbst): „Es ist eine Stelle zu bezeichnen, an welche die Stimmberechtigungsbeiträge zu entrichten sind.“ (Zu Herbst): Ich mache Sie darauf aufmerksam, dass, wenn dieser Antrag angenommen wird, wir eine grosse Debatte eröffnen müssen über die berechtigte Stelle. Ist es ihre Absicht, die Debatte jetzt schon zu eröffnen oder sie erst später vorzubringen bei dem Punkte, der über das Congressbureau handelt?

Herbst: Ich ziehe meinen Antrag zurück.

In der Abstimmung über Alinea a des Artikel 2 wird derselbe angenommen.

Präsident verliest Alinea b.

Dr. **Blumenfeld**: Ich möchte mir erlauben, folgenden Antrag zn stellen. Ich stelle mir das so vor, dass je 100 Mitglieder je eines Ortes darunter verstanden sind. Ich kann mir das nicht so vorstellen, wie der Referent es bezeichnet hat, dass man die Zahl der Mitglieder eines ganzen Landes summiert und dann den Quotient feststellt, woraus sich die Zahl der Delegierten ergibt. So könnte es sich ergeben, dass manche Gruppe von Zionisten ohne Vertretung bleibt. Denn bekanntlich befinden sich die grössten Massen der Zionisten in den Hauptstädten der Länder, und wenn man darauf ausgeht, dass die Zionisten sämmtlicher Länder eine angemessene Vertretung haben, so ist es meiner Ansicht nach das Richtigste, das so zu verstehen, dass je 100 Mitglieder je eines Ortes das Recht hätten, einen Delegierten zu wählen. Befinden sich in einem Orte Gruppen, welche weniger haben, so möchte auch ich ihnen das Recht, Delegierte zu wählen, zugestehen und für Mitglieder über 100 würde ich ebenfalls das Recht eines Delegierten zuerkennen. Meine Herren! Wir können

dabei gewiss nichts verlieren, wenn der Congress zahlreich besucht sein wird. Ich glaube, Sie werden mir zugeben, dass es für unsere Leute nur von Vortheil sein wird, wenn man die Zahl der Theilnehmer möglichst liberal vermehrt. Je 100 Mitglieder eines Ortes wählen einen Delegierten. Ist die Zahl der Mitglieder unter 100, so wählen sie ebenfalls einen; über 100 berechtigen wieder zu einem Delegierten. Ich erlaube mir noch weiters zuzufügen, welche Rechte denjenigen zustehen, welche nicht als Delegierte, sondern als gewöhnliche Theilnehmer dem Congress beiwohnen. Ich wäre dafür, dass auch Nichtdelegierte das Recht hätten, das Wort zu ergreifen, aber nicht zu stimmen. Ich möchte in diesem Sinne einen Passus beantragen.

Pause von 10 Minuten.

Präsident: Ich mache darauf aufmerksam, dass, wenn wir in dieser Weise die Discussion fortsetzen werden, wir nicht weiter kommen, als bis zu diesem Punkte. Der Congress muss aber heute abends geschlossen werden. Wenn Sie wünschen, dass wir alles fertig bringen, so empfehle ich Ihnen, sich der grössten Kürze zu befleissen.

Dr. **Schnirer**: Ich glaube, der Appell ist ungenügend, um etwas auszurichten. Wir sind schon in der Mittagstunde. Wenn wir diese Frage noch so kurz discutieren wollen, so müssen wir wenigstens bis 12 Uhr continuirlich zusammen bleiben, was uns zu stark ermüden würde. Wir müssen uns jetzt schon entscheiden, ob wir den einen oder den anderen Punkt vom Programm absetzen wollen. Wir müssen uns jetzt schon entscheiden darüber, sonst ist es auf einmal 6 Uhr und dann adieu.

Dr. **Bodenheimer**: Ich habe ein grösseres Vertrauen in den guten Willen der Anwesenden, und wenn dieselben ihren guten Willen in derselben Weise bezeugen, wie es das Comité gethan hat, so werden wir rasch zum Ziele kommen. Das Comité hat eine andere Fassung des Alinea b gewährt, welche, wie ich glaube, sofort durch Acclamation angenommen werden kann. Ich bitte den Referenten, Alinea b in der geänderten Fassung zu verlesen.

Steiner: Es wurde von der Commission folgende Fassung beschlossen, um allen Rechnung zu tragen: „Jede zionistische Ortsgruppe wählt einen Delegierten zum Congress. Uebersteigt die Mitgliederzahl einer Gruppe 100, so wählt sie für jedes weitere 100 oder einen Bruchtheil einen weiteren Delegierten. Kein Delegierter kann mehr als zehn Stimmen auf seine Person vereinigen. Von Professor Schapira wurde ein weiterer Zusatzantrag vorgeschlagen, welcher lautet: „Die beim Congress anwesenden Nichtdelegierten wählen von je 20 einen ebenfalls stimmberechtigten Delegierten.“

Präsident: Ich bedaure, dass mich die Commission nicht vorher verständigt hat. Es ist hier offenbar die Rücksicht auf solche Personen, welche sich sehr für den Zionismus interessiert haben und dennoch kein Mandat mitbringen. Ich glaube, dass sich aber auf andere Weise Rechnung tragen liesse. Man wird doch eine längere Zeit vorher wissen, wann der Congress sein wird. Nun wird der gesinnungsfeste Zionist sich an das Comité wenden und wird das Bureau anfragen, unter welchen Bedingungen kann ich theilnehmen? Dann wird dieses Bureau gedruckte Formulare haben mit der Bemerkung: verschaffen Sie sich Auftrag von so und so viel Leuten, welche zu wählen berechtigt sind. Das Bureau wird ja wissen, wo solche Personen sind, die Delegierte suchen. Würde der Antrag

Schapira durchgeführt, so durchbrechen wir das Princip der Repräsentation. Es handelt sich überhaupt bei diesem Entwurfe nur um ein Jahr. Er ist provisorisch. Wenn wir provisorisch diese Versammlung zustandegebracht haben, so wird das Comité, das kommen wird, noch grösseres leisten können. Dass 20 Leute, welche aus verschiedenen Windrichtungen zusammen kommen, einen Vertreter wählen sollen, das scheint mir unpraktisch. Lassen Sie diese Frage offen. Das vorgeschlagene Alinea: „Jede zionistische Ortsgruppe . . . . . " genügt vollkommen. Wenn wir den von Herrn Professor Schapira vorgeschlagenen Passus acceptieren, so würden noch immer viele Leute auf der Galerie sitzen bleiben, und unter diesen wäre vielleicht gerade einer, der am meisten zu sagen gehabt hätte.

Steiner: Ich ziehe den Zusatzantrag zurück.

Dr. **Ehrenpreis**: Ich beantrage, dass es heissen solle: „Vereine oder Ortsgruppen". Ferner stelle ich den Zusatzantrag: „Vereine und Ortsgruppen können ihre Delegierten auch aus Zionisten ausserhalb ihrer Gruppe wählen."

Bei der Abstimmung wird der Antrag der Commission angenommen.

Präsident: Es wird nun dieses Alinea der Commission zur Herstellung einer gewissen juristischen Eleganz zurückgestellt. Es ist ein Antrag eingegangen von Dr. Blumenfeld, welcher lautet: „Zahlende Zionisten, welche als Privatpersonen am Congress theilnehmen, haben bloss das Recht, an den Berathungen, aber nicht an den Abstimmungen zu participieren." Herr Dr. Blumenfeld hat das Wort.

Dr. **Blumenfeld**: Ich habe gleich gesagt, die Stellung, welche die nicht delegierten Zionisten am Congress einnehmen, muss in dem zweiten Punkt erwähnt werden. Ich glaube, dies gefunden zu haben in der Weise, dass wir sagen, sie haben bloss das Recht, an den Berathungen, nicht aber an der Abstimmung theilnehmen zu dürfen.

Präsident: Ich mache darauf aufmerksam, dass es heisst: „Zahlende Zionisten". Das Recht, an den Berathungen theilzunehmen, wird davon abhängen, dass einer zahlt. Ich glaube nicht, dass diese Form eine schickliche ist. Wenn wir dies geglaubt hätten, hätten wir auch bei diesem Congresse auf zahlende Zionisten Rücksicht genommen. Ich war der Ansicht, dass der Antrag Blumenfeld nur eine kaum veränderte Wiederholung des Antrages Neumark ist.

Dr. **Bodenheimer**: Ich glaube, es liegt doch noch ein Missverständnis vor. Es ist von Collegen Schauer erwähnt worden, dass die Frage der Betheiligung der einzelnen Zionisten am Congress noch zum Ausdruck kommen soll, und dass es selbstverständlich ist, dass jeder Zionist theilnehmen kann. Ueber das Stimmrecht der einzelnen Zionisten hat auch Al. 2 keine Bestimmung getroffen, und infolgedesssen müssen wir die Bestimmung darüber der einzusetzenden Commission überlassen. Wir können uns darüber nicht einigen.

Präsident: Es ist sehr zu bedauern, dass wir alle Juristen sind, denn die finden die klarsten Dinge unklar. Da wir bereits im Princip einig sind, so können wir diesen Paragraphen der Commission übergeben. Wir können uns also dabei beruhigen, und wollen wir darüber keine Zeit mehr verlieren, da wir den Nachmittag so sehr nothwendig brauchen werden. Ich mache jetzt schon darauf aufmerksam.

Dr. **Blumenfeld**: Ich ziehe meinen Antrag zurück.

Präsident: Die Erledigung in der Commission kann natürlich für den Congress keine bindende sein. Aber Sie werden in der Commission Gelegenheit haben, darüber einen Meinungsaustausch herbeizuführen, der Sie hoffentlich beruhigen wird. Wir müssen unseren Meinungsaustausch einschränken in der Voraussicht des Zeitmangels, der Nachmittag eintreten wird. Herr Dr. Blumenfeld hat ein gewiss legitimes Bedenken. Wenn wir eine solche summarische Form der Discussion haben, so ist damit natürlich nicht gesagt, dass das Bedenken nicht auch ganz berechtigt ist. Wir gehen nun zu § 3 über. (Verliest denselben.)

Schach: Wir haben bei der Berathung des § 2 den Satz ausgelassen, dass einer nur 10 Stimmen auf sich vereinigen kann.

Präsident: Eine Trennung ist gar nicht verlangt worden und infolgedessen ist dieser Satz angenommen. Er ist wiederholt vorgelesen werden. Die Absicht dieses Theiles ist ja doch geradezu ein Schutz der Minorität.

§ 3 wird ohne Debatte angenommen.

Präsident: verliest § 4.

Dr. **Ebner**: Mit Rücksicht darauf, dass die Bukowina 60.000 Juden zählt, beantrage ich, dass für die Bukowina ein Mitglied in das Executivcomité gewählt werde.

Bromberg: Die Stimmung ist derart, dass man daraus ersehen kann, dass noch manches Land sich melden wird und einen Vertreter haben will. Im Hinblick darauf beantrage ich, dass das Actionscomité aus einer grösseren Zahl bestehen soll und, zwar wenigstens aus 25 Mitgliedern, wovon 5 in Wien wohnen sollen.

Wolffsohn: Ich werde auch den Antrag stellen, dass Palästina in diesem Actionscomité vertreten wird.

Dr. **Bodenheimer** beantragt 21, schliesst sich im Uebrigen Bromberg an.

Präsident: Es wird die Commission selbstverständlich auch diesen Satz in definitive Form bringen. Die Commission ist ebenfalls mit 21 Vertretern einverstanden und sollen dieselben, wie folgt, gewählt werden: fünf, ständig in Wien ansässig, sollen direct vom Congress gewählt werden. Die anderen werden von ihren Landsmannschaften und Gruppen festgesetzt. Das Resultat, das von den Landsmannschaften vorgelegt wird, wird vom Congress nur noch gutgeheissen. Für Berücksichtigung der einzelnen Länder liegt folgender Entwurf vor: Wien 5, Oesterreich ohne Galizien und Bukowina 1, Galizien 2, Bukowina 1, Russland 4, Frankreich 1, England 1, Amerika 1, Palästina 1, Rumänien 2, Bulgarien und Serbien 1, Deutschland 2. Wir haben also im Ganzen 22 und müssen Sie einen streichen.

Dr. **Farbstein**: Ich würde beantragen, 23 zu wählen.

Dr. **Blumenfeld**: Ich wünsche, dass auch die orientalischen Länder einen Vertreter haben.

Antrag Farbstein wird angenommen.

Isidor Schalit (Wien): Ich stelle den Antrag: Der Generalsecretär gehört dem Actionscomité an und hat Sitz und Stimme in demselben. Ich begründe diesen Antrag damit, dass wir einen Mann, den wir mit einer solchen Stellung beehren, nicht mit einer abhängigen Stellung betrauen wollen. Darum muss er auch Sitz und Stimme haben, wie die Uebrigen.

Steiner: Wer immer dieser Einzelne sein mag, so muss ich doch sagen: Unsere Aufgabe ist eine viel höhere, als dass wir einzelne Para-

graphen einer einzelnen Person auf den Leib drechseln. Der Generalsecretär ist das executive Organ nach meiner Auffassung. Nichts anderes ist darunter verstanden. Wir haben eine Möglichkeit geschaffen, dass er berathende Stimme und Sitz in der Leitung hat dadurch, dass auswärtige Delegierte das Recht haben, Vertreter in Wien zu ernennen.

Präsident: Ich mache darauf aufmerksam, dass der Antrag Schalit die Constitution des Comités geradezu vorwegnimmt. Entweder wird die Sonderstellung berücksichtigt, oder es wird diesem Comité im vornherein vorgeschrieben, wer sein Generalsecretär sein wird. Ich glaube nicht, dass ein einziger mit einer solchen Bedingung ein Mandat annehmen wird. Wir können doch nicht einen Functionär ernennen, ohne ihm einen Auftrag zu geben. Ich verstehe den Antrag ganz und gar nicht.

Dr. **Kornblüh**: Soll der Generalsecretär ein besoldeter sein oder soll es ein Ehrenamt sein? Ist er ein Besoldeter, dann ist der Antrag nicht am Platze.

Präsident: Der Antrag ist für mich eine juristische Unmöglichkeit. Wenn ein Gesinnungsgenosse ein Honoraramt bekommt, so kann es ihn nicht disqualificieren und es denkt wohl auch niemand daran. Wenn wir nur einen solchen wählen wollen, der seine Brauchbarkeit erwiesen hat.

Ein Antrag auf Schluss der Debatte ohne Anhörung weiterer Redner wird angenommen.

Schalit: Ich habe mir vorgestellt, gerade weil es ein besoldetes Amt ist, so ist der Betreffende kein abhängiger Mann und den anderen ebenbürtig. Bei den Socialdemokraten ist es auch so. Wir sind keine Bourgeoispartei. Wir haben es heute von Dr. Farbstein gehört. Wir müssen überall das demokratische Princip in den Vordergrund stellen, und eben dem demokratischen Princip ist es entsprechend. Gerade, weil der Secretär bezahlt ist, soll er Sitz und Stimme haben.

Bromberg: Ich schliesse mich vollständig den Ausführungen des Herrn Schalit an. Trotzdem geht es nicht an, jetzt schon über diesen Antrag abzustimmen, bevor über das Ganze etwas gesagt wird. Ich beantrage, den Antrag zu vertagen, bis wir zum Generalsecretär kommen. Es wird hier eine neue Stelle, Generalsecretär, geschaffen und es wurde nicht einmal darüber gesprochen, ob er von uns hier gewählt werden soll.

Steiner: Ich schliesse mich dem Antrage Bromberg an. Wir müssen zuerst beschliessen, ob überhaupt ein Generalsecretär gewählt werden soll.

Die Vertagung des Antrages Schalit wird angenommen.

§ 4 wird angenommen.

Präsident verliest § 5.

Birkenstein: Ich möchte nur einschalten, dass ein ausländisches Mitglied auch einen Auswärtigen bestimmen darf, der ihn in Wien vertritt.

Schach: Ich möchte betont haben, dass es nicht eines von diesen fünf Mitgliedern in Wien sein darf, das einen Auswärtigen vertritt.

Herbst: Ich glaube nicht, dass man das Ziel erreichen wird, wenn man Mitglieder wählen sollte, welche in Wien sind, aber nicht aus dem Lande, welches sie präsentieren sollen. Sonst wäre es genügend, wenn die fünf in Wien die Commission bilden würden.

Steiner: Ich möchte folgende Erläuterung geben. Die Aufgabe eines solchen Vertreters ist folgendermassen gedacht: Er hat Sitz, aber nicht Stimme in den berathenden Comités. Er holt gegebenenfalls Referate von seinen Mandanten ein. Infolgedessen muss er auch in Wien wohnen, damit er bei den Berathungen zugegen ist.

Herbst: Ich wäre ganz zufrieden, wenn man bestimmen wollte, dass die Betreffenden nichst stimmberechtigt sein sollen.

Dr. **Landau**: Ich möchte Ihre Geduld nicht lange in Anspruch nehmen. Es ist mir nämlich das Bedenken aufgestiegen, dass man den Vertrauensmann beliebig ändern und wechseln kann. Ich beantrage daher den Zusatz, dass der Vertrauensmann für die ganze Functionsdauer ernannt werden soll.

Präsident: Ich bringe nun den Paragraphen zur Abstimmung.

Der Paragraph wird angenommen.

Präsident verliest den § 6.

Derselbe wird ohne Debatte angenommen.

Präsident verliest § 7.

Dr. **Schnirer**: Meine Herren! Wenn Sie bedenken, wie vielfältig die Arbeiten des Actionscomités sind, so werden Sie einsehen, dass ein Generalsecretär keinen Sinn hat. Wir brauchen mehrere Secretäre. Einen Generalsecretär, der deutsch, französisch, englisch, russisch u. s. w. spricht, finden wir überhaupt nicht. Und wenn er diese Sprachen nicht alle sprechen kann, so ist er nicht imstande, das Material zu sichten und zu überwachen. Wir müssen deshalb eine Reihe von angestellten und besoldeten Kräften haben, die wir Secretäre nennen. Und einer vom Centralcomité wird unbesoldeter Schriftführer, welcher die Arbeiten der Secretäre überwacht.

Dr. **Farbstein**: Dr. Schnirer fasst die Aufgabe sehr falsch auf. Er fasst sie mehr als Correspondenzbureau auf. Der Generalsecretär soll an der Spitze des Gesammtbureau stehen, das alle Arbeiten erledigt. Er muss mit anderen Worten ein Vertrauensmann sein. Deshalb soll er Generalsecretär und nicht ein beliebiger Correspondent sein, sonst könnten wir irgend einen Schreiber nehmen. Es handelt sich um einen Vertrauensmann, der in diesem oder jenem Falle ein Mitglied des Actionscomité ersetzen wird.

Dr. **Kornblüh**: Nur einige wenige Worte. Ich bin Advocat und gehöre nicht zur Bourgeoispartei. Jeder Jude, der zur Religion hält, muss Socialdemokrat sein.

Präsident: Ich mache Sie darauf aufmerksam. Wir haben uns nicht vereinigt, um diese Frage zu discutieren. Ich glaube, das Richtigste ist, wir sind alle Parteien. Wir sind hier nicht als Parteiconferenz beisammen, wir lassen eine Beschlagnahme des Congresses durch irgend eine Partei nicht zu.

Bromberg: Ich beantrage, dass aus der Mitte des Actionscomités der Generalsecretär vom Congress gewählt wird, und zwar ein besoldeter Secretär.

Präsident: Hier liegt wieder eine Verquickung zweier Dinge vor. Wenn wir einen Generalsecretär wählen und zugleich seine Besoldung bestimmen, so stellen wir einen neuen Functionär auf mit noch unbestimmten Aufträgen und wir verleihen der betreffenden Person einen Ehrensold. Es scheint mir richtiger, die beiden Fragen zu trennen. Ueber Ehrensoldfragen verhandelt man nie in der Oeffentlichkeit. Gerade die Herren, von denen diese Debatte auszugehen scheint, wollen doch wohl die Person nicht heruntersetzen. Folglich scheint es mir richtig, diese Frage dem Comité zu überlassen. Wird dieses Comité nicht zur Zufriedenheit des Congresses seines Amtes walten, so wird man die Mittel haben, sich auszusprechen. Solche Dinge soll man nicht vorher besprechen.

Bromberg wiederholt seinen Antrag.

Dr. **Schnirer**: Der Antrag Bromberg ist nicht klar genug, weil er nicht sagt, von wem der Secretär gewählt werden soll.

Präsident: Ich will Sie darauf aufmerksam machen, dass die Commission beantragt, dass das Actionscomité den Secretär wählt.

Art. 7 wird in der Fassung der Commission angenommen.

Präsident verliest Art. 8.

Derselbe wird ohne Debatte angenommen.

Präsident verliest Artikel 9.

Landau: Ich beantrage eine Resolution zu diesem Punkte: „Das Actionscomité hat ein Verzeichnis der zionistischen Parteiblätter zu veröffentlichen.“ Ich glaube, dass wir das einfach zur Kenntnis nehmen können; es wird sich wohl kein Einspruch dagegen erheben.

Präsident: Damit ist der ganze Entwurf der Commission erledigt und werden Sie wahrscheinlich darauf verzichten, das Ganze nochmals zu prüfen. (Stimmen: Ja!)

Marmorek: Ich glaube, dass zur Zeitersparniss während des Mittagessens die Vorschläge für die Wahl des Comités gemacht werden sollen.

Birkenstein: Ich beantrage, gar keine Mittagspause zu machen oder nur eine einstündige Pause, damit das Programm erledigt wird. Die Herren wollen sich in der Pause verständigen, und gleichzeitig werden wir Sorge tragen, dass Stimmzettel vertheilt werden, und in einzelnen Gruppen werden die Herren sich verständigen, wie sie es für gut finden.

Steiner verliest die einzelnen Gruppen und die Zahlen der zu wählenden Mitglieder.

Präsident: Sie können sich in dieser Frage untereinander einigen, wie Sie wollen. Es müssen auch nicht Personen gewählt werden, die anwesend sind, sondern es werden in den landsmannschaftlichen Gruppen beliebige Vorschläge gemacht.

Nachmittags-Sitzung.

Präsident: Die Herren haben jetzt lange genug Zeit gehabt zur Ueberlegung. Ich gehe zur Wahl über und ertheile dem Obmann der Commission, Herrn Director Steiner, das Wort.

Steiner: Betreffs des Wahlmodus ist bestimmt, dass die fünf Mitglieder des Actionscomités, welche in Wien ansässig sein müssen, vom Congress gewählt werden, die übrigen Vertreter der einzelnen Landsmannschaften müssen nach Bekanntgabe durch die letzteren vom Congress bestätigt werden. Für die Wahl der fünf Mitglieder aus Wien schlägt Ihnen die Commission folgende Herren vor: Dr. Theodor Herzl, Dr. M. Schnirer, Dr. O. Kokesch, Dr. N. Birnbaum, Johann Meyer (Nach Verlesung eines jeden Namens Beifall.)

Wolffsohn: Ich erkläre im Namen der deutschen Zionisten, dass sie die vorgeschlagene Liste acceptieren.

Dr. **Kaminka**: Ich beantrage die Wahl des Baurathes Stiassny.

Dr. **D. Malz** (Lemberg) spricht sich dagegen aus.

Es wird beschlossen, die Wahl durch Acclamation vorzunehmen.

Dr. **Blumenfeld** beantragt Abstimmung über jeden einzelnen Namen per Acclamation. (Der Antrag wird abgelehnt.)

Die fünf vorgeschlagenen Herren werden durch Acclamation gewählt.

Dr. **Birnbaum:** Indem ich für die auf mich gefallene Wahl bestens danke, erkläre ich, dieselbe nicht annehmen zu können.

Schiller (Lemberg) behauptet, es sei auf Dr. Birnbaum moralischer Druck dahin ausgeübt worden, dass er das Mandat ablehne. (Grosse Unruhe.)

Präsident: Ich ersuche den Redner, sich deutlicher auszudrücken, ich ersuche ihn, näher zu bezeichnen, von welcher Seite auf Dr. Birnbaum ein Druck ausgeübt worden sei, ob seitens des Präsidiums oder von irgend einer Seite in der Versammlung. (Stürmischer Beifall. Rufe: Namen! Gemeinheit! Grosse Unruhe.)

Schiller: Namen vermag ich nicht zu nennen. (Tosender Lärm.)

Dr. **Malz**: Dr. Birnbaum muss das Mandat haben. Wir dürfen seinen Verzicht nicht zur Kenntnis nehmen. (Lebhafter Beifall.) Ohne Birnbaum wäre kein Herzl, keine zionistische Bewegung in Oesterreich. (Beifall und Widerspruch. Schlussrufe.)

Präsident: Sie werden begreifen, dass ich gerade in dieser Angelegenheit das Präsidium nicht so streng führen kann, als nothwendig. Zugleich ersuche ich den Redner, sachlich zu sprechen, damit er nicht Veranlassung gebe, dass ihm das Wort entzogen werde. (Stürmischer Beifall, heftige Proteste.) Um aber keinen Zweifel aufkommen, zu lassen und Herrn Dr. Malz in seinen Aeusserungen nicht zu behindern, trete ich das Präsidium an Dr. Nordau ab. (Stürmischer Beifall. Rufe: Wort entziehen!)

Vicepräsident (Dr. Nordau): meint, dass Dr. Malz Gelegenheit gehabt habe, die Stimmung kennen zu lernen und sich nun wohl seine Worte in Ruhe überlegen werde. (Donnernder Beifall. Einzelne Zwischenrufe.)

Dr. **Malz** erklärt, er wolle keinen der Herren in Gegensatz zu den anderen zu bringen. Aber das Gefühl der Erbitterung muss einen beschleichen, wenn man sieht, wie so ein verdienstvoller Mann zurückgedrängt wird. (Rufe: Schluss, Schluss! Grosser Lärm.) Es ist Pflicht des Congresses, dem Dr. Birnbaum, der sein ganzes Leben der Sache gewidmet, der keine Existenz hat . . . . . (Ungeheurer Tumult. Der Vicepräsident klingelt minutenlange umsonst. Redner verzichtet aufs Wort.)

Dr. **Heinrich Loewe** (Jaffa) gibt im Namen des Dr. Birnbaum, der sich nicht im Saale befindet, die Erklärung ab, dass dieser ganz freiwillig, durch rein private Gründe veranlasst, auf das Mandat verzichtete. (Beifall.)

Steiner führt aus, dass die ganze Geschichte überflüssig gewesen sei. Birnbaum sei zwar Oesterreicher, wohne ja aber nicht in Wien, sondern in Berlin. (Stürmischer Beifall. Zwischenruf.)

Adolf Stand (Lemberg) hebt die Vorzüge des Dr. Landau hervor.

Präsident unterbricht ihn; er könne diese Ausführungen nicht zulassen, weil das gegenüber den anderen Candidaten ungerecht wäre, von denen auch keine Vorzüge hervorgehoben worden seien. (Beifall.)

Stand: Vielleicht haben die keine. (Grosser Lärm.)

Es werden Stimmzettel für die Ersatzwahl vertheilt.

Nach dem Vorschlage der betreffenden Landsmannschaften werden für Oesterreich, Galizien und Bukowina ausgenommen, Primarius Dr. Kornfeld in Brünn; für Galizien die Herren Dr. A. Salz in Tarnów und Dr. A. Korkis in Lemberg; für die Bukowina Dr. Maier Ebner

in Czernowitz; für Russland Rabbiner Mohilewer in Bialystok, Professor Mandelstamm in Kiew, Dr. Bernstein-Kohan in Kischinew und Dr. Jassinowski in Warschau; für Rumänien Dr. K. Lippe in Jassy und Samuel Pineles in Galatz; für Bulgarien und Serbien Professor Bielkowski; für alle übrigen orientalischen Juden in Afrika und Asien J. B. Bahar aus Paris; für Frankreich Bernard Lazare in Paris; für Deutschland Dr. Rülf in Memel und Dr. Bodenheimer in Köln gewählt.

Für Palästina, Nordamerika und England bleibt die Besetzung der Stellen den zu dem betreffenden Zwecke veranstalteten Volksversammlungen vorbehalten.

Präsident: Nachdem nun das Wahlgeschäft vollständig erledigt ist, so wollen wir weitergehen zur Besprechung von lit. b des dritten Punktes, betreffend Nationalfonds und hat Herr Dr. Bodenheimer das Wort.

Dr. **Bodenheimer**: Die Frage des Nationalfonds ist gewiss eine der wichtigsten, welche den Congress beschäftigen könnte, aber ich glaube, darin wird die ganze Versammlung übereinstimmen, dass gerade bei der Wichtigkeit der Frage jetzt in der vorgeschrittenen Zeit nicht mehr bindende Beschlüsse über einzelne Projecte, die der Commission vorgelegt worden sind, gefasst werden können. Die Commission ist deshalb in eine Prüfung der Anträge ins Einzelne nicht eingetreten. Die Commission ist der Meinung, dass das gewählte Centralcomité alle die Anträge und Vorschläge einer gründlichen Prüfung unterziehen wird, und dass dann im Laufe des Jahres eine vernünftige und praktische Lösung dieser überaus wichtigen Frage möglich sein wird. Ich habe Ihnen einen gedruckten Finanzplan vorgelegt, nach welchem die erste Aufgabe die Gründung einer jüdischen Bank sein wird. Diese Gründung einer Bank schliesst den Nationalfonds in keiner Weise aus. Ich möchte aber doch, damit wir nicht ganz ohne Erfolg auseinandergehen, im Principe die Frage entschieden wissen, dass wir einen zionistischen Fonds oder einen Nationalfonds nöthig haben. Und wenn die Versammlung dann einig ist, so kann alsdann die Frage der Ausführung, Schaffung der Form in Verbindung mit den einzelnen Organisationen angebahnt werden. Ich möchte Ihnen die folgende Resolution vorschlagen: „Die Versammlung erklärt, dass sie die Schaffung eines Fonds zu zionistischen Zwecken für nöthig hält, und dass sie es dem Centralcomité anheim gibt, die sämmtlichen Anträge, die eingelangt sind, zu prüfen, und mit dem nächsten Congresse einen Entwurf zur Schaffung eines Nationalfonds vorzulegen."

Davidsohn: Zuerst möchte ich das Präsidium bitten, eine Resolution vorzulesen, welche unterbreitet wurde und mit 20 Unterschriften versehen ist. Sie muss im Bureau liegen und mit einer russischen Uebersetzung versehen sein. Die Resolution heisst: „Der Congress beschliesst, aus seiner Mitte eine Organisation zu schaffen, welche verpflichtet ist, sich an die gesammte Nation mit einem Aufruf zu wenden zwecks Gründung eines Nationalfonds in der Höhe von 10 Millionen Pfund Sterling."

Es wird das Resultat der ausstehenden Wahl verkündet. Dr. Mintz erhielt 52 Stimmen, Dr. Landau 55. Die übrigen Stimmen sind zersplittert. Da keiner die absolute Majorität erlangt hat, wird eine engere Wahl angeordnet.

Präsident: Ich halte es für nothwendig und ersuche das Actionscomité, bis zum nächsten Congress einen Plan zu schaffen und vorzulegen,

wie zusammenfliessende Gelder zu verwalten sind. Nun liegt aber schon lange ein Vorschlag von Professor Schapira vor.*) Wir wollen mit einiger Weitherzigkeit, soweit Sie nicht zur Obstruction führt, die Redner zum Worte kommen lassen. Herr Prof. Schapira wünscht das Wort.

Schapira: Geehrte Versammlung! Ich werde weder Ihre Zeit noch Ihre Geduld missbrauchen. Ich bin im allgemeinen derselben Meinung wie Dr. Bodenheimer und die übrigen Herren, dass wir jetzt definitive Beschlüsse so wenig als möglich fassen können in Bezug auf den Nationalfonds. Wenn der Congress beschliesst, diese Frage dem Comité zu überlassen, so bin ich vollständig damit einverstanden. Ich möchte nur hervorheben, es ist, so viel ich weiss, von einer grossen Anzahl anwesender Brüder mit mir der Wunsch ausgesprochen worden, dass ausser den anderen Fonds ein territorialer Fonds geschaffen werden soll. Zweitens, damit dieser territoriale Fonds nicht später zu anderen Zwecken verwendet werden könnte, dass diesbezügliche Massregeln in die Statuten aufgenommen werden. Drittens, dass dieser Fonds überhaupt niemals erschöpft werden sollte. Das sind die drei Grundprincipien, von denen ich nicht abgehen möchte. Ich will darauf bestehen, Ihnen diese drei Vorschläge zur Annahme im Principe vorzuschlagen mit der gleichzeitigen Mittheilung, dass schon hier Herren anwesend sind, die eine namhafte Summe für diese Grundsätze zu zeichnen bereit sind, und der Congress hätte eigentlich nur zu beschliessen, diese Summe in Verwahrung zu nehmen, unter den angegebenen Bedingungen. Es ist in meinem Vorschlage ein heikler Punkt, der wegen des Plebiscits. Ich lasse ihn gerne fallen, das heisst mit Berücksichtigung in der Commission. Wir wollen der Commission freie Hand lassen, wohl möchte ich aber an die Commission die Bitte richten, für Massregeln zu sorgen, dass diese Punkte, welche ich hier

---

*) Der Vorschlag des Professor Dr. Schapira lautet:

„Stellen wir uns vor, unsere Ahnen hätten bei ihrer Auswanderung ins Exil eine wenn auch noch so kleine Summe für künftige Zeiten gesichert, so würden wir heute damit grössere Territorien erwerben können. Was unsere Vorfahren theils nicht gekonnt, theils versäumt haben, das sind wir zu thun verpflichtet, für uns und unsere Nachkommen.

Legate für künftige Zeiten unterliegen aber der Gefahr, später nicht zu dem ursprünglich beabsichtigten Zwecke verwendet zu werden. Dieser Sorge soweit als möglich Rechnung zu tragen, ist das Bestreben dieses Vorschlages:

1. Es sollen von allen Juden der Welt, von arm und reich, ohne jeglichen Unterschied, soweit es die Gesetze derjenigen Staaten, denen die betreffenden Juden angehören, erlauben, einmalige und periodische Beiträge zur Begründung eines allgemein jüdischen Fonds gesammelt werden.

2. Zwei Drittel des so gebildeten Fonds sollen als Territorialfonds betrachtet werden und dürfen nur zur Erwerbung von jüdischem Territorium verwendet werden, während ein Drittel für Erhaltung und Cultivierung des erworbenen Territoriums, sowie für gleich wichtige allgemeine jüdische Zwecke Verwendung finden soll.

3. Das erworbene Territorium darf niemals veräussert, auch nicht an einzelne Juden verkauft werden, sondern es kann nur verpachtet, und zwar auf höchstens 49 Jahre und nach noch auszuarbeitenden Grundsätzen.

4. Der oberwähnte Fonds darf an Capital und Zinsen nicht angetastet werden, bevor er eine Höhe von mindestens 10 Millionen Pfund Sterling erreicht hat.

genannt habe, berücksichtigt werden. Wenn das Resumé dieser Vorschläge als formeller Antrag verlangt werden soll, so bemerke ich, dass die vier ersten Paragraphen die Principien enthalten und ich bin zufrieden, wenn diese nur im Principe angenommen werden. Es ist ein Irrthum, dass ich zehn Millionen für meinen Fonds verlange. Der Fonds soll überhaupt als eiserner Fonds geschaffen werden und ein solcher bleiben und bevor er etwa eine Million erreicht hat, nicht angetastet werden. Das sind die Grundprincipien, die ich vorschlage.

Dr. **Bodenheimer**: Ich fürchte eine längere Debatte hervorzurufen, wenn ich auf Einzelnheiten des Vortrages unseres allverehrten Professor Schapira eingehe. Ich möchte aber bemerken, auch ich habe ein Opfer des Intellekts gebracht, indem ich den von mir entworfenen Financierungsplan, in welchem die Gründung einer jüdischen Bank die Spitze bildet, vorgebracht habe, mit der ausdrücklichen Erklärung, dass ich denselben nicht für geeignet halte, zum Gegenstand der Berathungen und Beschlüsse des Congresses gemacht zu werden, weil ich glaube, dass derselbe von einem kleineren Comité vorberathen werden muss. Um aber eine Lösung herbeizuführen, erlaube ich mir folgenden Vorschlag: Die Versammlung erklärt, dass sie im Princip die Schaffung eines nationalen Fonds und die Gründung einer jüdischen Bank für nothwendig hält, dass daher das zu wählende Actionscomité dem nächsten Congress einen gründlich ausgearbeiteten Plan hiefür vorlegen möge.

Wie Professor Schapira erklärt hat, haben sich einzelne Mitglieder bereit erklärt, Beiträge für einen Nationalfond zu zeichnen. Ebenso wird mir mitgetheilt, dass Finanzmänner da sind, welche bereit sind, sich bei Gründung der Bank zu betheiligen. Ich wünschte also, dass sich die Ver-

---

5. Bevor eine Summe aus den Fonds entnommen wird, muss erst für eine Garantie gesorgt werden, dass der Betrag vollauf in höchstens 50 Jahren wieder ersetzt werde.

6. Zur Verausgabung einer jeden die jährlichen Zinsen übersteigenden Summe aus dem Grundcapital des Fonds bedarf es der Stimmenmehrheit des plebiscitär zu vernehmenden jüdischen Volkes, so gut dieses überhaupt ausführbar ist.

7. Soll der auszugebende Betrag die Hälfte des ganzen Grundcapitales übersteigen, so bedarf die Ausgabe einer Stimmenmehrheit von mindestens zwei Drittel aller erreichbaren Stimmen.

8. Die Verausgabung einer Summe bis zum Betrage der jährlichen Zinsen kann auf Beschluss der Verwaltung geschehen.

9. Soweit thunlich, sollen bevorstehende Ausgaben ein Jahr vorher dem Volke oder seinen Vertretern vorgeschlagen werden. Nur in dringenden Ausnahmsfällen kann sich die Verwaltung im Laufe des nächsten Jahres nachträglich Indemnität einholen.

10. Die Verwaltung wird von dem gegenwärtigen Congress provisorisch bestimmt. Der nächste Congress bestimmt definitiv für die kommenden zehn Jahre. Im Laufe der nächsten zehn Jahre soll ein festes Statut für die zukünftige Verwaltung aufgestellt werden.

11. Abänderungen dieser Satzungen können nur auf Grund eines Plebiscits mit einer Stimmenmehrheit von mindestens zwei Drittel aller erreichbaren Stimmen vorgenommen werden.

12. Einem solchen Plebiscite muss eine dreimalige Bekanntmachung mit Zwischenpausen von jeweils zehn Jahren vorangegangen sein, die jedesmal so gut als möglich unter alle Juden verbreitet werden müsste.“

sammlung auch im Princip mit der Gründung einer jüdischen Bank einverstanden erklärt und dass die Personen, welche ein Interesse am Nationalfonds und an der jüdischen Bank haben, zusammentreten und gesondert dem Centralcomité einen Entwurf zur Vorlage unterbreiten. Ein anderer Ausweg lässt sich heute nicht finden und möchte ich dringend empfehlen, diese Vorschläge allseitig zu acceptieren.

Präsident: Es ist ein motivierter Antrag auf Schluss der Debatte eingereicht worden. Ich glaube, dass wir definitiv nichts beschliessen können, da Projecte vorliegen, welche nicht wohl weiter discutiert werden können, ohne sie durch Fachleute prüfen zu lassen. Es ist deshalb vielleicht nicht unangenehm, wenn wir die Prüfung all dieser Anregungen dem Comité überlassen. Sie werden auf dem Laufenden erhalten werden, durch die Arbeiten des Comités, und es genügt, dass die Anregung bekannt geworden ist. Ich bringe den Antrag auf Schluss der Debatte zur Abstimmung.

Schluss der Debatte ohne Anhörung weiterer Redner angenommen.

Resolution Davidsohn wird ebenfalls angenommen.

Motzkin: Ich möchte nur die Anfrage stellen: Ist die Schaffung eines Nationalfonds erst vom nächsten Congress abhängig oder soll sie sofort stattfinden?

Präsident: Derjenige, welcher dem Nationalfonds etwas zuwenden will, macht es. Wenn es dann später der Congress nicht annehmen will, so wird ihm das Geld dann wieder zur Verfügung gestellt.

Bodenheimer: Wenn der Congress meine Resolution annimmt, so hat er im Princip den Nationalfonds beschlossen.

Die Resolution Bodenheimer wird angenommen.

Präsident: Herr Herbst aus Bulgarien wünscht im Protokoll bemerkt zu haben, dass der Delegierte des bulgarischen Centralvereines „Zion“ sich der Wahl eines Comitémitgliedes von Serbien und Bulgarien enthalten hat.

Seff spricht russisch.

Präsident: Wir gehen über zu Punkt 4. Herr Dr. Schnirer hat das Wort zu seinem Referat über die Colonisation Palästinas.

Dr. **Schnirer** (Wien) beschränkt sein Referat, angesichts der vorgerückten Zeit, auf die Besprechung zweier allgemeiner Gesichtspunkte, deren Berücksichtigung für die zionistische Bewegung von grosser Bedeutung ist. Der erste Punkt betrifft die Frage, ob vorläufig weiter colonisiert werden soll oder nicht. Nach dem vom Congresse angenommenen Programme erstrebt der Zionismus für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina. Als eines der Mittel zur Erreichung dieses Zieles bezeichnet unser Programm „die zweckdienliche Förderung der Besiedlung Palästina's etc.“ Aus dieser Fassung des Programmes könnte man die Folgerung ziehen, dass jede weitere Einwanderung von Juden in Palästina zu sistieren ist, so lange die erwünschte öffentlich-rechtliche Sicherung nicht gegeben ist. Die Fassung des Programmes lässt aber noch eine andere Deutung zu. Diese zweite, von vielen Gesinnungsgenossen getheilte Ansicht geht dahin, man möge nur — wie bis jetzt — weiter colonisieren, ohne Rücksicht auf die noch mangelnde „öffentlich-rechtliche Sicherheit“, deren

Erlangung wir ja alle erhoffen. Dieser letzteren Anschauung gegenüber macht Referent geltend, dass die Colonisierungsthätigkeit in einer Weise durchgeführt wurde, die jeden ehrlichen Zionisten nur mit Kummer erfüllen kann. Es ist ein offenes Geheimnis — welches die moderne zionistische Bewegung, deren Devise Offenheit und Wahrheit ist, keinen Grund hat zu verbergen — dass die Bestechung in dem bisherigen Colonisationswerke eine grosse Rolle gespielt hat. Wer aber andere besticht, corrumpiert nicht nur den Bestochenen, sondern demoralisiert sich selbst. Das Werk nationaler Renaissance, das wir beginnen, darf aber nie und nimmer mit derlei Mitteln gefördert werden. Darum möge von diesem Congress der Ruf ausgehen: „Fort mit der Bakschisch-Wirtschaft, die nur dazu dient, die Habsucht Einzelner, ihrem Volke Uebelwollender, zu befriedigen und unseren Stammesgenossen schweren, moralischen Schaden zuzufügen geeignet ist!“ (Beifall).

Unsere Colonien in Palästina sind aber für unsere Bewegung von ungeheuerer Bedeutung, nicht nur deshalb, weil sie ein für allemal den Beweis geliefert haben, dass die Juden sich für Landwirtschaft eignen, sondern weil sie gewissermassen als landwirtschaftliche Versuchsstationen der künftigen Entwicklung der Agronomie und Industrie in Palästina den Weg zeigen. Es muss daher auf eine Erstarkung der noch nicht feststehenden Colonien das grösste Gewicht gelegt werden. Hingegen sind neue Colonien — in Anbetracht der angeführten Momente — nur aus dem gegenwärtig in Palästina vorhandenen Menschenmateriale zu gründen, wobei selbstredend von keinerlei illegalen, unrechtlichen Mitteln Gebrauch zu machen ist.

Eine zweite vom Referenten besprochene Frage betrifft die Selbständigkeit der palästinensischen Colonisten. Es ist eine bekannte Thatsache, dass in einigen durch private Wohlthätigkeit gegründeten Colonien der gute Wille des edlen, von den besten Intentionen beseelten Wohlthäters nicht genügt hat, die Colonisten zu zufriedenen, freien Menschen zu machen, dass vielmehr durch ein unseliges Unterstützungssystem und durch die nicht immer selbstlose Wirtschaft der Administratoren ewig zinspflichtige Sclaven herangezüchtet werden, die sich ihrer unwürdigen, abhängigen Lage wohl bewusst sind und viel darunter leiden. Dieser Fehler muss in den etwa neu zu gründenden Colonien vermieden werden, die Colonisten sollen nicht Chalukajuden zweiter Auflage, sondern freie Bauern, selbständige Männer werden. (Beifall).

Redner stellt am Schlusse seines Referates folgende zwei Thesen auf:

1. Von einer weiteren Einwanderung von Juden in Palästina ist so lange abzusehen, als die „öffentlich-rechtliche Sicherheit“ für die dortigen Ansiedlungen nicht gegeben ist.

2. Die aus dem in Palästina gegenwärtig vorhandenen Menschenmateriale zu gründenden Colonien sollen nur auf Grundlage freier genossenschaftlicher Organisation errichtet werden.

Ich bin mir dessen wohl bewusst — schliesst Dr. Schnirer — dass wir heute noch nicht imstande sind, diesen unseren Anschauungen allgemeine Geltung zu verschaffen. Was aber der Congress schon heute thun kann und muss, dass ist, seinen Einfluss dahin geltend machen, dass bei allen zionistischen Unternehmungen der Grundsatz festgehalten werde, dass der Zionismus nicht allein eine sociale und wirtschaftliche, sondern in erster Reihe eine nationale und ethische Bewegung ist. (Lebhafter Beifall).

Präsident: Herr Dr. Kaminka hat das Wort.

Dr. **Kaminka** (Prag). Die Flamme der Sehnsucht nach einer Wiederherstellung Zions ist im Herzen des jüdischen Volkes seit dem Untergang des Staates nie erloschen. Der politische Zionismus, der sich nicht offen hervorwagen konnte, flüchtete sich unter den Schutz der Religion und der Wohlthätigkeit. Unzählig sind die Aussprüche in Talmud und Midrasch, sowie in der späteren nachexilischen Literatur, welche die Colonisation Palästinas durch Juden als religiöses Gebot, als heilige Pflicht hinstellen. Am bezeichnendsten ist der Satz im Talmud: „Wer ausserhalb Palästinas wohnt, dient gleichsam fremden Göttern, verleugnet seine Religion", sowie das Wort des Midrasch: Wenn Israel von „Ruhe" spricht, muss es an Jerusalem denken, denn nur von diesen kann es sagen, „es ist meine dauernde Ruhestätte" (Psalm 135). Während des ganzen Mittelalters war die Rückkehr nach dem heiligen Lande nicht nur der Gegenstand inbrünstiger Gebete, sondern auch das Schlusswort einer jeden Belehrung und öffentlichen Rede, das „Ceterum censeo" Israels. Kein Prediger, kein Rabbi schloss eine Ansprache an das Volk, ohne die Worte hinzuzufügen: „Und für Zion wird ein Erlöser kommen". Wie dachte man sich die Erlösung? Zumeist freilich auf wunderbare Weise, durch ein übernatürliches Eingreifen Gottes, entsprechend den allgemein herrschenden mystischen Vorstellungen. Es fehlte jedoch auch im Mittelalter nicht an Männern, welche sich nicht scheuten, hervorzuheben, dass die Erlösung Israels auf natürlichem Wege stattfinden würde. Rabbi David Kimchi nimmt bei der Erklärung eines Psalmverses Veranlassung zu bemerken: „Die Hilfe kommt zwar jedesmal von Gott, sie geschieht aber durch Menschenhand. So wurde die Rückkehr der Juden aus Babylon durch Vermittlung des Königs Cyrus bewirkt, und so wird die zukünftige endgiltige Erlösung ebenfalls auf natürliche Weise sich entwickeln". Ebenso spricht Maimonides häufig ganz deutlich von der messianischen Zeit, indem er dieselbe als die Zeit der Wiederherstellung des jüdischen Staates und der auf natürliche Weise sich gestaltenden Erlösung Israels erklärt.

War es im Mittelalter vorzugsweise die Religion, welche die Blicke der Juden nach Palästina lenkte, so hat in neuerer Zeit die jüdische Wohlthätigkeit sich instinctiv nach dem heiligen Lande gewendet. Zahlreiche humanitäre Institute wurden dort von euro-

päischen Juden, von Vereinen und Privaten gegründet. Moses Montefiore ist mehrmals selbst hingereist und hat die Lebensverhältnisse der armseligen jüdischen Bevölkerung von Jerusalem — die zum grossen Theil auf wohlthätige Spenden (Chaluka) angewiesen war — zu verbessern gesucht. Als die Alliance Israélite Universelle gegründet wurde, erwirkte Charles Netter die Gründung einer Ackerbauschule bei Jaffa (1869) unter dem Namen „Mikweh Israel“ (Hoffnung Israels) — er that damit unbewusst den ersten Schritt im Sinne des modernen zionistischen Programms. Aber schon einige Jahre vorher, 1861, hatte ein angesehener Rabbiner, Zewi Hirsch Kalischer in Thorn, eine bemerkenswerte Schrift „Derischath Zion“ veröffentlicht, in welcher er im Namen der Religion an die Zeitgenossen appellierte, Vereine für Colonisation Palästinas durch Juden zu begründen, und darauf hinwies, dass die Ehre der Judenheit es erfordere, nach Analogie der Italiener, Ungarn, Polen und anderer Völker, die mit Gut und Blut für ihr Vaterland eintraten, ebenso alles daran zu setzen, um die alte palästinensische Heimat wieder zu erlangen. David Gordon, einer der Begründer der neueren jüdischen Publicistik, trat seinerseits warm für den Gedanken ein, dessen Bedeutung durch die Leiden der Juden in Rumänien und bald darauf durch die Verfolgungen in Russland zu einer actuellen geworden.

Die Jahre des Schreckens 1881 und 1882 gaben der Colonisation Palästina's einen besonderen Impuls. Ein Strom von Auswanderern, geplünderter und wirtschaftlich ruinierter Familien, ergoss sich nach der westlichen russischen Grenze, und die Frage entstand: Wohin mit diesen Unglücklichen? Die Hilfscomités waren sofort mit dem Rath bei der Hand: nach Amerika! Und Millionen wurden für den Transport zahlreicher Familien verwendet, welche zum Theil, da sie auf dem neuen Continente sich keine Existenz begründen konnten, einige Jahre später mit Hilfe neuer Spenden über den Ocean zurück befördert werden mussten. Aber aus der Mitte des Volkes selbst, aus dem Herzen derer, die in jenen schauervollen Jahren nicht nur das vorübergehende gewaltige Leid, sondern den tausendjährigen historischen Jammer des jüdischen Volkes empfanden, drang mit elementarer Macht der laute Ruf: Nach Palästina nach dem eigenen Lande, wo das durch so viele Jahrhunderte überall gehetzte Israel endlich Ruhe und ein menschenwürdiges Dasein finden würde. In hebräischen und in russischen Zeitschriften wurde dieser Gedanke mit flammenden Worten verkündet. Die prophetischen Verheissungen, die jedem Israeliten geläufig waren, erhielten plötzlich actuelle Bedeutung und wurden mit Begeisterung als Lichtstrahlen einer neuen Zeit aufgefangen. Dr. L. Pinsker, ein geachteter Arzt in Odessa, machte durch eine Broschüre „Autoemancipation“, die berechtigtes Aufsehen erregte, auch die gebildeten jüdischen Kreise mit dem Gedanken vertraut, dass Israel sich auf sein nationales Leben besinnen und nach einer eigenen Heimat streben müsse.

Die ersten, die infolge des neu belebten Dranges 1882 nach Palästina auswanderten, waren theils Familien, die einige Mittel besassen und geglaubt hatten, sich selbstständig dort ansiedeln zu können; theils junge Männer, die von nationaler Begeisterung erfasst, ohne praktische Ziele nach dem heiligen Lande reisten. Es waren darunter auch Studenten, die unter dem Namen „Bilu“ (Anfangsbuchstaben von „Beth Jacob lechù venelcha“ — Haus Jacobs, lasst uns gehen!) sich romantisch zusammen thaten, um als Colonisten nach dem Lande der Ahnen zu wandern. Bald geriethen jedoch die ersten Immigranten in materielle Noth und es mussten ihnen von Zionsfreunden aus Russland Geldmittel geschickt werden. Es bildeten sich in verschiedenen Städten Gruppen und Vereine, um die Colonisten zu unterstützen. Um ein gemeinsames Vorgehen zu ermöglichen, wurde eine Delegierten-Conferenz im Herbst 1884 in Kattowitz veranstaltet und anlässlich des 1885 gefeierten 100jährigen Montefiore-Jubiläums ein allgemeiner Verband der Chowewe Zion in Russland als Montefiore-Stiftung, unter dem Namen „Maskereth Mosche“ begründet. Zum Präsidenten wurde Dr. Pinsker gewählt, mit dem 18 angesehene Männer in Verbindung stehen sollten. Dieser Commission wurde es anheim gegeben: 1. eine officielle Genehmigung der russischen Regierung zu erlangen; 2. bei der türkischen Regierung die Beseitung der damals schon aufgetauchten Schwierigkeiten zu erwirken; 3. eine Commission nach Palästina zu schicken, um die Bedürfnisse der inzwischen entstandenen Colonieen an Ort und Stelle zu beobachten; 4. neuen Colonisten zu einer Ansiedlung zu verhelfen.

Im Auftrage des Verbandes reiste K. W. Wissotzky im Frühjahr 1885 nach Palästina und auf Grund seines Berichtes wurden die drei Colonieen Petach Tikwa, Gadra und Jessud hemaale zur Unterstützung empfohlen. Im Jahre 1890 wurde nach vielen vergeblichen Mühen endlich durch den sel. Alexander Zederbaum, Redacteur des „Hamelitz“, die Genehmigung der russischen Regierung für die officielle Organisation der Colonisationsgesellschaft in Odessa erwirkt. Sie besteht seitdem als „Gesellschaft zur Unterstützung Ackerbau und Industrie treibender Israeliten in Palästina und Syrien“. Ihre Mitgliederzahl schwankte zwischen 2700 und 4800, die Einnahmen betrugen ca. 30—45.000 Rubel jährlich, wobei in Betracht kommt, dass der Gesellschaft durch die Landesgesetze die Errichtung von Filialen und eine zweckmässige Organisation ausserhalb Odessa's versagt ist.

Die Gesellschaft war in der Lage zur Unterstützung von Colonieen in den Jahren 1885—1890 einen Betrag von ca. 275.181 Frcs. und seit der officiellen Genehmigung

in den Jahren	1890—93	ca. 215.137	Frcs.
in „ „	1893—96	„ 206.069	„
im verflossenen Jahre		„ 179.922	„
im Ganzen seit 1890		ca. 601.128	Frcs.

zu verwenden.

Mit diesen Subventionen wäre jedoch wenig erreicht worden, wenn nicht Baron E. v. R., ausser den von ihm selbst gegründeten und ganz erhaltenen Colonieen, auch den anderen theilweise Subventionen gewährt hätte. In den letzten Jahren wurden manche Colonieen auch durch grössere Beträge von Seiten des Vereines „Esra“ in Berlin, sowie von Zionsfreunden in Paris und London unterstützt, und im verflossenen Jahre wurde endlich auch vom Curatorium der grossen Baron Hirsch-Stiftung (Jewish Colonisation Association) ein Beitrag für die Colonisation in Palästina bewilligt.

Der gegenwärtige Stand der Colonieen ist folgender:*)

	Dunam	Seelen
a) in Judäa:		
Rischon lezion (seit 182)	6.600	400
Petach Tikwa (seit 1878)	13.850	670
Wadi Chanin	4.090	670
Gadra (1882 von der Gesellschaft „Bilu“ gegr.)	3.000	100
Ekron (1882 durch Baron v. R.)	4.090	160
Rechowoth (1890, Gesellschafs „Menucha wenachlä“ in Warschau)	10.500	170
Beer Tobya oder Castine	5.600	120
Moza	400	15
Artuf	5.000	20
b) in Galiläa:		
Sichron Jacob (1882 durch Chowawe Zion in Galatz gegründet, dann vom Baron übernommen) nebst Umgebung	16.000	650
Chedera (1891, durch eine Gesellschaft in Russland), am Mittelmeer	29.000	170
Rosch Pina (gegr. 1882, vom Baron subventioniert, Seidenspinnerei)	6.000	350
Jessud hamaale	2.500	100
Mischmar hajarden (Wacht am Jordan, unterstützt von „Esra“ und Jew. Col. Assoc.)	2.600	87
En Sethim	3.000	25
Methule (Baron R.)	12.000	180
zusammen ca.	118.230	3372

wovon ca. 30.000 Dunam dem Weinbau gewidmet sind (am 8.000.000 Weinstöcke sind gepflanzt) und etwa 5.000 Dunam der Obstzucht.

Was das Leben in den Colonieen betrifft, so wird es als Missstand bezeichnet, dass in den grösseren und besser eingerichteten Colonieen zu viel französischer Geist und Neigung zum Luxus herrschen. Die Eltern erstreben für ihre Kinder eine Ausbildung in Paris und hegen noch eine gewisse Geringschätzung für das einfache und gesunde Bauernleben. Doch wurzeln sich die Colonisten-Familien

*) Ausführliche Berichte über die einzelnen Colonien sind dem Congress zu spät aus Jaffa zugegangen.

immer mehr ein. Die jüngeren Leute sprechen hebräisch, fühlen sich als echte Landeskinder und arbeiten mit Fleiss und Hingebung. Die hebräische Mittelschule in Jaffa ist eine wichtige Pflegestätte nationalen Geistes und verdient auch vom praktischen Gesichtspunkte die Aufmerksamkeit der Freunde der Colonisation. Ferner ist es wichtig, dass, neben dem Ackerbau, Industrie und Handel durch die neue Immigration gefördert werden; es sind diesbezügliche verschiedene Vorschläge gemacht worden, die zu prüfen Sache eines vom Congress zu wählenden besonderen Comités sein wird. Die Handelsbewegung im Lande ist gegenwärtig eine verhältnismässig unbedeutende. Ich will hier über den auswärtigen Handelsverkehr von Jaffa einige Zahlen anführen. Im Jahre 1895 betrug der Wert des Exportes über Jaffa:

(Artikel mit über 100.000 Frcs. jährlichem Verkehrswert.)

Jerusalemer Fabrikate und Schnitzereien	375.000 Frcs.
Lupinen (Wolfsbohnen)	100.000 „
Orangen	1,500.000 „
Mohn	750.000 „
Seife	555.000 „
Obst und Gemüse	225.000 „
Wein	125.000 „

Zusammen mit noch verschiedenen Artikeln betrug der Gesammt-Export: 4,472.500 Frcs.

Import.

(Artikel mit über 100.000 Frcs. jährlichem Verkehrswert.)

Kohlen	200.000 Frcs.
Kaffee (aus Arabien)	525.000 „
Medicamente	200 000 „
Mehl	300.000 „
Häringe	175.000 „
Glas und Porzellan	150 000 „
Eisen und andere Metalle	450.000 „
Maschinen	100.000 „
Indigo und andere Farben	125.000 „
Kleiderstoffe, Wolle, Seide	175.000 „
Papier	175.000 „
Kartoffel	240.000 „
Zucker	525.000 „
Wein und Liqueur	150.000 „
Bauholz	450.000 „

Nebst minderwichtigen Artikeln, Betrag des Gesammt-Importes ca. 7,371.500 Frcs.

Diese Zahlen können für manche industrielle Unternehmungen als Wegweiser dienen. Es wird aber Aufgabe des Congresses sein, bei der Erweiterung des Rahmens der Colonisation zu ermitteln,

welche Industrieen mit Erfolg nach Palästina verpflanzt werden könnten.

Die zweckmässige Erweiterung der Colonisation bedarf jedenfalls eines zielbewussten Vorgehens, vor Allem aber gewisser juristischer Reformen oder solcher besonderer Privilegien, wie sie der Congress vom Wohlwollen S. M. des Sultans erwartet. Denn in der Weise wie bis jetzt kann unmöglich weiter colonisiert werden. Die Massen-Einwanderung von Juden ist bekanntlich verboten worden; das Verbot wurde aber von den unteren Beamten derart verschärft, dass keinem Juden das Landen in Jaffa gestattet wird (mit Ausnahme französischer, englischer und amerikanischer Juden). Die Araber verhöhnen und belästigen die Ankommenden, die sich indirekt die Erlaubnis zu landen erwirkt haben. Auf den Namen eines Juden wird kein Landbesitz im Grundbuch eingetragen. Die Art des Landerwerbes ist überhaupt eine furchtbar mühselige. Es wird mir ein merkwürdiges Beispiel berichtet. Die Colonie Chedera war ursprünglich Eigenthum von 18 Personen, deren Antheile jedoch nicht abgegrenzt waren; als die Colonie 1891 von einer Gesellschaft von 70 Personen erworben wurde, musste jedem einzelnen der Käufer von jedem der früheren Besitzer ein Kaufschein ausgestellt werden; also nicht weniger als 1261 gerichtlich ausgefertigte Urkunden waren nöthig! Und wenn man schon das Glück hat, in der Weise wenigstens den Boden rechtsgiltig einzutragen, beginnt die grosse Misère der Bauschwierigkeit, da kein einziges Haus ohne direkte Ermächtigung von Konstantinopel gebaut werden darf. Ferner kann man in einer Colonie erst dann bauen, wenn die Boden-Antheile abgegrenzt sind; die Abgrenzung muss durch die Regierung geschehen und ist wiederum sehr kostspielig. Nur durch eine grosse, vom Congress ausgehende Action, die auf Erlangung eines öffentlich-rechtlichen Verhältnisses hinzielen wird, können diese Hindernisse einer umfassenden Colonisation aus dem Wege geschafft werden.

Und wenn wir ernstlich wollen, wird jene Action sicherlich gelingen. (Lebhafter Beifall.)

Präsident: Herr Adam Rosenberg hat das Wort zu einem Referate über die Zustände in Palästina.

Adam Rosenberg: Ich werde Sie nicht lange aufhalten, sondern direct auf mein Ziel lossteuern.

Die landwirtschaftlichen Natur-Producte Palästinas lassen sich, wie folgt, kurz zusammenfassen.

Palästina erzeugt Früchte der mitteleuropäischen, subtropischen und tropischen Klimate. Die erstgenannten Arten finden sich in den höher gelegenen Landestheilen (Libanon, Ober-Galilea und dem jüdischen Hochlande).

Im Ghor oder Jordansthale, und in der Bicka, dem alten Coelosyrien, gedeihen die tropischen Arten. Alle anderen Gebiete

bringen subtropische Arten hervor. Resummieren wir jetzt die Culturfähigkeit des altisraelitischen Bodens:

1. für Ackerbau, also Weizen, Gerste, Sesam, Durrha, Kichererbse, Bohne, Wolfsbohne oder Lupine, Wicke etc. der Hauran in Transjordanien, die ehemalige Kornkammer Kleinasiens, Ober-Galilea, Jezreel- und Scharon-Ebenen und das südliche Judäa (zwischen Gaza und Hebron).

2. für Weinbau, Nieder-Galilea, Judäa und der Libanon.

3. für Olivenzucht, das palästinensische Gesammtgebiet.

4. für Agrumen (Orangen, Citronen etc.), die Umgebungen von Jaffa und Saida (das alte Sidon), Beyrouth und Damascus.

5. für Maulbeerzucht zur Seidefabrication, der Libanon und Ober-Galilea, woselbst in der Colonie Risch Pinah eine Seidenfabrik arbeitet.

6. für Parfumblumenzucht die Ufer der Tiberias- und Meronseen, an welch letzterem die Colonie Yesod Hamaalah gelegen, in welcher diesbezügliche Experimente in grossem Masstabe gemacht werden; auch in Rischon le Zion werden ähnliche Versuche angestellt. Kurz, Palästina ist noch heute „ein Land von Weizen und Gerste, ein Land von Weinstock, Feigen und Granaten, ein Land von Olivenöl und Dattelhonig“, „es ist ein Land von Bergen und Thälern, wo Quellen und unterirdische Wasser im Thal und auf dem Berge hervorrieseln“.

Heilbäder und Thermen sind reichlich vorhanden in der Umgebung des Todten Meeres, bei Tiberias und im Gilead.

Die chemische Industrie ist ausserordentlich entwickelungsfähig und der Mineralreichthum ein bedeutender. Coloquinthen wachsen in Judäa in Hülle und Fülle. Sie werden zur Herstellung von Farbstoffen verwendet. Die Ufer des Todten Meeres bieten eine unerschöpfiiche Fundgrube zur Gewinnung von Asphalt, Jod, Brom, Schwefel und Steinsalz.

Wir wollen jetzt eine merkwürdige von Palästinaforschern erwähnte Thatsache bestätigen, in Bezug auf die Ausdehnbarkeit der Bodencultur in Transjordanien. Man hat neuerdings Spuren einer alten Cultur bis weit in die syrische Wüste hinein verfolgt, so auch bei dem vermeintlichen biblischen Bejer oder Bosah in der Wüste, — man fand dort grossangelegte Aquaducte und Wasserbassins aus der Römerzeit. Wenn die grossen Wassermengen, von denen in der Regenzeit die zahlreichen Flüsschen und kleinen Seen von Transjordanien anschwellen, in Bassins reserviert würden, so könnte durch „künstliche Irrigation die Cultur immer weiter in die Wüste vorgeschoben werden“. Wüste und Einöde würde zu einem „wonnigen Platze, die Steppe jauchzte auf und blühte wie eine Rose“. — Das alte agadische Wort von der wunderbaren Elasticität unseres heiligen Bodens würde sich buchstäblich bestätigen.

Ich bekräftige voll und ganz die von Dr. Schnirer in seinem Referate aufgestellten Thesen über das bisher geübte praktische Colonisationssystem, die ja früher schon von mir auf Grund eigener Anschauung in Wort und Schrift zum Ausdruck gebracht wurden.

1. Unbeschadet der bestehenden Colonien, die selbstverständlich soweit es zweckdienlich ist, erhalten werden müssen, bedarf das bisherige Colonisationswerk einer radicalen, einschneidenden Reform. Kein Schritt zu neuen Colonisationsunternehmungen ehe dafür ein gesicherter Rechtszustand geschaffen ist! Die scharfe aber vollkommen gerechtfertigte Kritik, die Dr. Schnirer an dem bestehenden Backschischwesen übte, wird jeder Kenner der Verhältnisse ohne jeglichen Vorbehalt unterschreiben müssen. Alle Betheiligten, sowohl die betreffenden türkischen Beamten, als auch die jüdischen Vermittler, werden durch dieses Backschischunwesen ganz und gar corrumpiert. Man hat mir bedeutet, die jetzt existierenden jüdischen Colonien wären als landwirtschaftliche Versuchsstationen keinesfalls zu unterschätzen. Aber mit dem Wohl und Wehe von ca. 1000 Familienexistenzen darf man doch nicht allzulange experimentieren; und überhaupt würden edelgesinnte, finanzkräftige Gönner durch Etablierung wissenschaftlich geleiteter, wohlbestallter Gutswirtschaften viel zweckdienlicher und zielbewusster gerade dieser Phase der Zionssache dienen können, als bisher geschehen ist.

2. Kein Administrations- und Bevormundungssystem im eigentlichen praktischen Colonisationswerke, sondern freie genossenschaftliche Arbeit unter einer einheitlichen, demokratisch constituierten Centralleitung. Dazu Regelung und Beaufsichtigung der Einwanderung und Ansiedelung seitens einer solchen Centralleitung.

Ein Wort über das „Zion-Central-Comité“, das im Jänner 1894 sich in Paris organisierte. Anfangs war beabsichtigt, dass dieses Comité das gesammte Colonisationswerk leite. Aus einer gewissen Ursache, die sich zur Veröffentlichung nicht eignet, beschränkte sich seine Wirksamkeit schliesslich auf die Einrichtung der Arbeitercolonie Kastinie, und die Unterstützung resp. Reorganisation von Mischmar Hajarden in Gemeinschaft mit der I. C. A. Man wirkt jetzt darauf hin, bereits anderweitig gekaufte Ländereien mit in Palästina ansässigen Volksgenossen zu besiedeln, vor Allem mit Zöglingen aus Mikwe-Israel, aber auch mit jüdischen Landarbeitern und einem grossen Theile der städtischen, jüdischen Jugend von Jerusalem, Safed, Tiberius, Damascus u. s. w., deren liebster Wunsch es ist, das Land fruchtbringend zu bebauen.

Hier muss auch betont werden, dass unter den nicht unter der Patronanz des russischen Chowewei-Zioncomités stehenden Colonisten zuviel der französische Geist vorherrscht, der gerade nicht darnach angethan ist, dem Zionismus zu Nutz und Frommen zu gereichen.

Auch in den Ansiedelungen, deren Gründung die I. C. A. jüngst in Aussicht gestellt hat, dürfte wohl dieser unjüdische Geist nach wie vor vorwalten. Auch das gegenwärtig bestehende Abhängigkeitsverhältniss der meisten Colonisten kann nicht dazu beitragen einen gesunden, kräftigen, freien und unabhängigen jüdischen Bauernstand auszubilden.

Das Unvermögen des „Zion-Central-Comités", die Führerrolle in der Bewegung zu spielen, hat folgende Gründe:

1. Da die Mitglieder des Comités in Paris, London und Berlin wohnen, und der russische Vertreter vor jedem wichtigen Beschlusse sich erst von Odessa Rath einholen muss, ist das Operieren des Comités das denkbar schwerfälligste. Jedes Mitglied hat übrigens auch seinen Privatberuf, der die beste Zeit und die besten Kräfte absorbiert und nur in den Mussestunden kann es sich mit den Comitéarbeiten beschäftigen.

5. Trotzdem der Wahlmodus vorschreibt, dass zwei nicht in Paris ansässige Mitglieder im Comité Sitz und Stimme haben müssen, so ist doch die Zusammensetzung des Comités als eine durchaus willkürliche, undemokratische zu bezeichnen, und zwar deshalb, weil der überwiegende Einfluss der Pariser Vertreter kein offenes, freies, allen Zionisten klares Handeln zulässt. Drei bis vier Herren in Paris, und die gleiche Anzahl in Jaffa und in der Mehrheit der Fälle nur die letzteren entscheiden schliesslich über die specielle Verwendung der Gelder und den Massen, die das Geld hergeben, wird gar kein oder ein höchst unvollständiger, generalisierender Rechenschaftsbericht abgegeben. Auch über den Charakter der Unternehmungen haben diese wenig mitzusprechen.

Aus dem Geschilderten ergeben sich mit unerbittlicher Logik die folgenden von einer echten und rechten zionistischen Organisation zu beherzigenden Wahrheiten:

1. Ihr Central-Comité muss aus Männern zusammengesetzt sein, die der Centralleitung ihre ganze Zeit und Kraft widmen. Keine Sportzionisten! — Die zionistische Organisation hat, wenn nöthig, diesen Männern einen Ehrensold auszusetzen.

2. Die Centralleitung kann keine oligarchische, sondern muss eine demokratisch constituierte, dem Congress in allem Wesentlichen verantwortliche sein.

Die Schilderung des Chalukawesens und das jüdische Schulwesen überlasse ich meinem Freunde Dr. Heinrich Loewe, der sich in letzter Zeit diesbezüglich in Palästina genau umgesehen hat. Nur so viel will ich bemerken, dass die Chaluka auf keinen Fall abgeschafft werden darf, so lange nichts besseres an ihre Stelle gesetzt ist. Aber eine Chalukareform ist dringend erforderlich.

In diesem Zusammenhange will ich noch im Fluge über die jüdischen Arbeitsverhältnisse zu Jerusalem einige Daten anführen, die ich hauptsächsich meinem Freunde Wilhelm Gross, Commissionär in Jaffa und Jerusalem, verdanke. Während der letzten zwei Jahr-

zehnte ist dort infolge der neueren Colonisationsbewegung die jüdische Arbeiter- und Handwerkerzahl bedeutend angewachsen, so dass jetzt daselbst das Arbeitsangebot die Nachfrage weit übersteigt. Von ca. 2000 hier in Betracht kommenden Familien finden kaum 400 spärliche Beschäftigung. Das daraus sich ergebende Elend kann man sich lebhaft vorstellen. Eine Abhilfe ist selbstverständlich nur durch Schaffung von Arbeitsgelegenheit möglich, wodurch auch der Chalukareform bedeutender Vorschub geleistet wäre. Also in erster Reihe Vervielfältigung der bereits bestehenden Industriebranchen. Viele Rohproducte oder nur Halbfabricate werden nach Europa exportiert, anstatt im Lande zu marktfähigen Artikeln verarbeitet zu werden. Arbeit ist in Palästina billig und das Land bietet für nutzbringende Capitalsanlagen ein weites Feld. Die Entwickelung von Industrie und Handel in Palästina ist ausserordentlich vielversprechend.

Folgende von den Herren Gross und Bambus gestellte Anträge seien hier in Form von Anregungen vorgebracht:

1. Einsetzung einer Commission zur Prüfung des bestehenden Chalukasystems und der palästinensischen Arbeiterverhältnisse durch Sachverständige aus verschiedenen Ländern und auf Grund ihrer Berichterstattung womöglich Vereinbarung mit den Palästina-Vereinen und der I. C. A., betreffs Verwirklichung der vorzunehmenden Reform.

2. Als vorbereitender Schritt zur Erzielung des für die Colonisation Palästinas absolut unentbehrlichen gesicherten Rechtszustandes, sei eine Rechtsschutzbehörde (aus europäischen Zionisten, die das türkische Recht kennen) zu schaffen.

Zum Punkte des palästinensischen Exports und Imports sei folgendes angeregt:

1. Gründung von Handelsgesellschaften, überall, wo zweckdienlich.

2. Einrichtung eines Lagerhauses oder ständigen Bazars in Jaffa, in welchem die Erzeugnisse jüdischen Fleisses und jüdischer Geschicklichkeit zum in- und ausländischen Vertriebe bereit gehalten werden.

3. Gründung einer Agrar- und Handelsbank.

Der Arbeiternoth wäre abzuhelfen:

1. Durch Förderung der Hausindustrie.

2. Durch Decentralisation, d. h. Ueberführung der in gewissen Städten, namentlich in Jerusalem, überflüssigen Handwerker und Arbeiter nach den nur spärlich oder gar nicht mit einem Handwerkerstande versorgten Städten und Ortschaften des Inlandes

Sonstige Mittheilungen über die commerciellen und industriellen Verhältnisse Palästinas, einschlägige statistische Daten und Anregungen zur Aufbesserung des jüdischen Arbeiterzustandes wird Herr Gross einer hiefür einzusetzenden Commission unterbreiten.

Das Gros der palästinensisch-jüdischen Bevölkerung ist dem Nationaljudenthum mit ganzer Seele ergeben.

Ein Führer der Orthodoxen in Jerusalem, erster Vorsteher eines grossen Kolels, äusserte sich unlängst: Mit Zustimmung der Mächte und der Selbsthilfe der Juden kommt die Geulah und wir bahnen Moschiach so den Weg.

Die Mission in Palästina, welche Seelenfängerei getrieben hat, ist mit dem Beginn der neuen Colonisationsaera fast vollständig lahm gelegt worden. (Lebhafter Beifall.)

Vice-Präsident (Dr. Lippe) verkündet, dass an Stelle des zurückgetretenen Dr. Birnbaum nunmehr Dr. Mintz in das Actionscomité in Wien gewählt erscheine.

Dr. **Mintz**: Ich erkläre das verliehene Mandat anzunehmen und ich danke vom Herzen, dass Sie mich mit Ihrem Vertrauen beehrt haben.

Antrag Kaminka wird ohne weitere Discussion angenommen.

Bambus: Verehrte Versammlung! Es ist keine angenehme Aufgabe zu widersprechen, doch bin ich dazu verpflichtet, denn ich glaube, dass das, was mein Vorredner, Rosenberg, vorgeschlagen hat, nicht den Thatsachen entspricht und nicht ganz ausschlaggebend sein kann, für die Thätigkeit in Zukunft. Es ist behauptet worden, dass das Centralcomité in Paris schlechte Functionäre habe und dass es oligarchisch zusammengesetzt sei. Es ist zusammengesetzt aus Delegierten der bestehenden westeuropäischen Palästina-Vereine, d. h. Vertrauensmännern. Wenn z. B. der deutsche Verein mit 2500 Mitgliedern seine Delegierten in das Centralcomité zu Paris wählt, so kann ich nicht ersehen, was da oligarchisch erscheinen soll. Wenn die Herren in Paris das Vertrauen dieser Tausende geniessen, so glaube ich, kann man die Art und Weise schwerlich oligarchisch nennen. Wenn sie nicht den Anforderungen genügen, die Jeder an sie stellt, so erinnere ich Sie an die heute erwähnten Schwierigkeiten. Diese Schwierigkeiten sind unleugbar. Niemand bestreitet sie, aber man darf dann auch nicht so ohneweiters darüber aburtheilen, dass Diejenigen mehr hätten leisten sollen, welche jetzt gearbeitet haben. Sie hätten überhaupt mehr geleistet, wenn diese Schwierigkeiten nicht schon seit Jahren obwalteten. Unsere ganze Colonisation, und das möchte ich frei und deutlich erklären, ist bis heute ein Experiment und muss noch lange ein solches bleiben. Man kann nicht in 20 Jahren ein solches Land, das nicht ackerbauerisch durchforscht ist, colonisieren. Eine Colonisation im grossen Stile, ist selbst, wenn keine gesetzlichen Schwierigkeiten bestehen, nicht gut durchzusetzen. Es wird noch manches Jahr dauern. Ein landwirthschaftliches Experiment dauert jahrelang. Wir haben derartige Experimente gemacht und sollten sie weiter machen. Ich glaube, dass die erste Bedingung darin liegt, dass wir das Experiment fortsetzen. Es ist eine Vorarbeit. die absolut nothwendig ist. Niemand hat verlangt, dass wir uns dem Centralcomité in Paris unterwerfen sollen, wohl aber verlangen wir, dass mit Uebereinstimmung der bestehenden Vereine das Ganze bewerkstelligt wird. Wir wollen keineswegs uns gegenseitig angreifen, im Gegentheil, wir wollen uns ergänzen. Gemeinsame Arbeit wird uns mehr nützen, als einseitige Arbeit. Ich möchte noch auf einen wichtigen Punkt hinweisen, das ist die wichtige Frage von Handel und Industrie, es müssen auch diese dabei sein. Wir können gegenwärtig Handel- und Industrie fördern, während wir den Ackerbau sistieren müssen. Der Vertrieb der Handelsproducte Palästinas in Europa ist auch eine Cardinalfrage für die weitere Colonisation. Palästina bringt sehr

viel landwirtschaftliche Producte hervor; wer für den Verkauf von dessen Producten thätig ist, sorgt ebenfalls für die Colonisation. Fruchtbar wird die Colonisation erst dann, wenn sie sich rentiert. Es muss gewiss nicht unsere Aufgabe sein, auf dem Wege der Mildthätigkeit Handel und Industrie im heiligen Lande zu fördern, sondern man muss feststellen, welche Erwerbszweige die nützlichsten sind, und sorgen, dass man nicht die Privat-Initiative lähmt und Alles unter eine Centrale bringt. Wir sind darauf angewiesen, die Palästina-Initiative des Einzelnen wachzurufen und wir können dies auch, wenn wir nicht schablonenmässig vorgehen, sondern die nöthige Concurrenz anregen durch Publication in den Zeitungen und indem wir unsere Hilfe jedem Privatmann zur Verfügung stellen. Seit langer Zeit wird die Gründung einer Bank in Aussicht genommen, welche auch wahrscheinlich bis zum nächsten Congress bstehen wird. Es ist richtig, dass der Jude in Palästina nicht nach jeder Richtung hin europäischem Geiste entspricht. Es ist richtig und erklärt sich aus der Vergangenheit, welche die dortigen Juden gehabt haben. Sie sind mit dem europäischen Culturwesen nicht bekannt. Darum ist es von entschiedener Bedeutung, dass europäische Juden in grösserer Anzahl hinübergehen. Die Thatkraft der westeuropäischen Juden ist für die dortigen sehr nothwendig und wenn nach dieser Richtung hin die Commission vorgeht, kann sie schon jetzt ausserordentlich viel leisten und ich hoffe, dass die Thätigkeit nicht Aller sich darauf beschränken möge, die Erlaubniss, zur Fortführung der Colonisation zu bekommen, sondern sie auch mit Nutzen zu erledigen.

Kaminka: Ich habe die Thätigkeit der Vereine Westeuropas übergangen, da ich Sie nicht aufhalten wollte. Es kommt ja nicht darauf an, was quantitativ geleistet worden ist. Wenn der Congress jetzt ein Comité einsetzt, so wird es jedenfalls im Sinne des Herrn Bambus, im Einverständnis sowohl mit dem Odessaer- als dem Pariser Comité handeln, um alle Schwierigkeiten zu beseitigen, unabhängig von den weiteren Zielen, die der Congress gestellt hat.

Präsident: Verehrte Versammlung! Es sind 1000 Präsenzlisten gedruckt worden, also sind deren mehr als reichlich vorhanden.

(Die Listen werden vertheilt. Pause.)

Steiner: Ich möchte die Versammlung ersuchen, die Präsenzlisten wieder zurückzugeben; sie sind total unrichtig.

(Die Listen werden wieder eingesammelt).

Dr. **Löwe:** Ich bedaure, auf die Tribüne hinaufsteigen zu müssen, weil ich nur wenige Worte sprechen will. Ich will nicht über die Kolonisation sprechen, da ich noch nicht solange in Palästina bin, wie die Herren, welche heute schon so ausführlich darüber gesprochen haben. Darum kann ich mir nicht erlauben, mit diesem Zahlenmaterial Ihnen vor die Augen zu treten, wie meine Vorredner. Herr Markus war so liebenswürdig, mich daran zu erinnern, dass es 23 Jahre ist, dass der jetzige Sultan den Thron bestieg. Ich kann nicht umhin auszusprechen, dass wir Juden Palästinas diesem gütigen Herrscher zu Dank verpflichtet sind. Ich glaube, dass ein Vertreter Palästinas die Pflicht hat, obwohl wir uns durchaus frei halten von Vergötterung, jener alten Kämpfer zu gedenken, welche für Palästina kämpften, und wir müssen sagen, dass wir nicht in Palästina wären, wenn nicht jene für uns gewirkt hätten. Ich muss daran erinnern, weil vergessen wurde, dass zwei rumänische Zionisten hier an-

wesend sind, welche zuerst für unsere Sache gestritten haben: Dr. Lippe und Pineles; ich möchte diesen Beiden meinen herzlichsten Dank aussprechen.

Obwohl ich nicht officiell Delegierter bin, habe ich doch den bestimmten Auftrag von unseren Brüdern und Gesinnungsgenossen in Palästina, zu erklären, dass wir auf demselben Standpunkt stehen, den die Zionisten in der ganzen Welt einnehmen, und dies hier auf dem Congress zum Ausdruck zu bringen. Wir rechnen nicht nach dem, ob unsere Wünsche berücksichtigt werden. Wenn vielleicht den Colonisten durch den Congress Leiden verursacht würden, wir wollen sie gerne ertragen, wie wir bisher Leiden erduldet haben, um die Wiederherstellung des jüdischen Volkes, um die Wiederbelebung des jüdischen Geistes. (Grosser Beifall.) Aber wir wollen nicht vergessen, dass es nicht so einfach ist, über die heutige Colonisation den Stab zu brechen. Ausserhalb mögen Manche sein, die unserer Colonisation nachsagen, dass sie nicht richtig gehandhabt werde. Es könnte uns gesagt werden, dass vielleicht hunderte von Jahren nöthig sind, wenn wir in der alten Weise vorgehen. Trotzdem sind wir der Meinung, dass es unbedingt nötig ist, uns einen rechtlichen Zustand zu schaffen, damit wir auf der breitesten Grundlage die Colonisation durchführen können. Wir müssen uns klar machen, dass die Colonisation nicht nur im Ackerbau besteht, sondern dass jeder Jude ein Colonist ist, der nach Palästina auswandert. In dieser Beziehung ist schon Manches geschehen. Wenn wir bis jetzt keinen Erfolg hatten, so möchte ich demgegenüber hinweisen, dass nicht blos 6- bis 7000 Colonisten in Palästina sind, sondern dass wir viel mehr Colonisten haben, dass jeder Jude in Palästina ein Colonist ist. Wir haben u. A. in Jerusalem nach meiner Schätzung 40.000, in Hebron 15.000, in Jaffa 5500, in Tiberias 4000, in den Colonien 7000, Summa rund 70.000 Juden in Palästina. Das sind bei einer Bevölkerung von 4- bis 500.000 Einwohnern 15 Procent der Bevölkerung. Die Zunahme der industriellen Bevölkerung ist bekanntlich eine viel bedeutendere, als die der ackerbauenden. Wir verdanken diese Zunahme aber vor allen Dingen der Stellung, die wir einnehmen. Ich gebe zu, dass die Durchführung der Gesetze nicht dieselbe ist, wie in Europa und auch nicht dieselbe sein kann, wie es ja auch in Europa Länder gibt, wo die Gesetze nicht so genau durchgeführt werden. Aber gerade der Schutz der Regierung hat dazu geführt, dass unser Judenthum trotz mancher Schwierigkeit sich kräftig fortentwickelt. Ich bin der Letzte, der nicht zugesteht, dass in Palästina schwere Schäden bestehen, aber ich weiss die bittere Schale loszulösen und den süssen Kern zu finden.

Um auf die Chalukkah zu kommen, muss ich sagen, dass ich durchaus kein Gegner derselben bin, dass es uns nicht darauf ankommt, sie abzuschaffen. Es kommt darauf an, der Bevölkerung nicht mehr Unterstützung zu geben, sondern sie zu höheren Stufen emporzuziehen, dadurch, dass wir der grossen Masse, welche arbeiten will, auch Arbeit verschaffen. In der deutschen Chalukkah, in der österreichischen Chalukkah, dort liegt der Krebsschaden. Da bekommt Jeder so viel, dass er davon leben kann. Man müsste so vertheilen, dass der marokkanische Jude und der russische Jude auf gerechte Weise unterstützt wird. Wir müssen aus denjenigen Theilen, welche nur Wohlhabenden zu Gute kommen, arme marokkanische Juden anzusiedeln suchen. Wir haben in Jerusalem allein 30.000 Juden, welche arbeiten wollen und können und türkische Staatsbürger sind. Die Regierung erklärt jetzt schon, dass wir eine Arbeit

leisten, welche ihr in erster Linie zu Gute kommt. Ich will mich kurz fassen und nur darauf hinweisen, dass die Colonisation Palästinas eine Versuchsstation ist. Dieses Wort ist ausgegangen, von einer grossen landwirtschaftlichen Autorität, welche sagte: „Wir haben 20 Jahre gearbeitet und wissen noch nicht alle landwirtschaftlichen Systeme, welche in Betracht kommen.“ Ich möchte den Congress bitten, in diesem Sinne zu wirken.

Präsident: Es ist noch eine ganze Reihe von Rednern eingeschrieben.

Dr. **Neumark**: Ich beantrage: Mit Rücksicht auf die vorgerückte Stunde und auf das noch in Aussicht stehende wichtige Referat über die hebräische Literatur möge die Anregung des Referenten zur Abstimmung gebracht werden und dann möge dem Referenten über die hebräische Literatur das Wort ertheilt werden.

Der Antrag Neumarks wird angenommen.

Vice-Präsident: Der Referent über hebräische Sprache und Literatur, Herr Dr. Ehrenpreis, hat das Wort.

Dr. **Marcus Ehrenpreis** (Diakovar): Sehr geehrte Congressmitglieder! Ich bedauere unendlich, dass dieser Gegenstand, den wir alle so ernst nehmen, gleichsam erst in zwölfter Stunde verhandelt werden soll. Ich bedauere dies umsomehr, als ja auch die Frage der nationalen Jugenderziehung im Rahmen meines Referates eine eingehende Behandlung verdient hätte. Allein die vorgerückte Stunde macht es mir unmöglich, auf diesen Punkt einzugehen und muss ich auch darauf verzichten, den eigentlichen Gegenstand meines Referates mit der wünschenswerten und von mir ursprünglich beabsichtigten Ausführlichkeit zu behandeln. Ich werde mich nur auf die allgemeine Begründung meiner Anträge beschränken.

Meine Herren! Ich soll hier über die Wiederbelebung der hebräischen Sprache und Literatur sprechen; ich soll den Nachweis führen, dass die Wiederbelebung der hebräischen Sprache mit der Wiedergeburt des jüdischen Volkes unzertrennlich zusammenhängt. Die Thatsache, dass ich hier auf dem ersten Weltcongress der Zionisten über die hebräische Sprache zu Ihnen deutsch sprechen muss, ist der stärkste Beweis für diesen Zusammenhang. Es ist keine Liebhaberschrulle, die sich manche Doktrinäre in den Kopf gesetzt. In uns allen lebt das Gefühl, dass es nicht nur Brot ist, was wir von der zionistischen Lösung der Judenfrage erwarten. Es ist hier von mancher Seite versucht worden, die wirtschaftliche Seite des Zionismus besonders hervorzukehren. Allein die Judenfrage ist ja nicht nur die Frage der hungrigen, sondern in ganz gleichem Masse auch die der satten Juden. Unser Zionismus ist die Folge einer tiefen Sehnsucht nach einem eigenen, uns entsprechenden Lebensinhalt. Wir wollen uns heilen von der Zerrissenheit unserer Seelen. Unser grosser Culturhunger, das ist unsere grosse Noth. Und weil unser Nationalgeist nur innerhalb seiner eigenen Formen sich ganz wird ausleben können, deswegen muss unsere hebräische Sprache wieder lebendig werden. Wir wollen

zur hebräischen Sprache zurückkehren, wie wir in unsere historische Heimat zurückkehren wollen. Wie wir Alle den Glauben haben, dass wir unsere politische Auferstehung nur auf dem Boden Palästina's feiern können, also lebt in uns allen die Ueberzeugung, dass unsere geistige Wiedergeburt nur im Rahmen der hebräischen Sprache möglich ist.

Zu dieser Erkenntnis sind schon unsere Vorfahren im Laufe des letzten Jahrhunderts gelangt. Die vorzionistische hebräische Literatur seit dem Anfang der Judenemanzipation, ist im grossen und ganzen der Ausdruck eines latenten Zionismus. Das jüdische Volk hat Heimweh bekommen, und es begann hebräisch zu sprechen. Ich muss es mir leider versagen, diese Literaturentwickelung auch nur in ihren allgemeinsten Umrissen hier zu zeichnen. Wir besitzen eine eigene hebräische Literatur. In Europa hat man bis jetzt von unserer Literaturbewegung keine Notiz genommen. Die moderne literarische Kritik befasst sich mit den unbedeutendsten literarischen Anfängern werdender Völkerstämme — für uns aber hat Europa kein Ohr und kein Auge. Es musste uns tief schmerzen, dass der Schrei unserer Seelen von Europa überhört wurde. Wir haben unsere Dichter, Forscher, Publizisten, führende Geister, die unsere Leiden mitgelitten, unsere Hoffnungen mitgehofft und die leise Sehnsucht unserer Herzen mitempfunden haben. Wer kennt diese grossen Märtyrer des Geistes? Mit der Ungerechtigkeit, mit der die Welt alles jüdische zu behandeln pflegt, ignorierte man auch unser nationales Geistesleben. Und was uns noch mehr schmerzt: Selbst die Juden standen in ihrer Mehrheit dieser Arbeit fern. Jetzt aber beginnt es anders zu werden. Der Zionismus hat naturgemäss die Liebe zur hebräischen Sprache wieder geweckt. Dies beweist die gesteigerte literarische Production. Die in Russland und Palästina erscheinenden Tagblätter und periodische Schriften beweisen, welche erstaunliche Lebendigkeit und Ausdrucksfähigkeit die hebräische Sprache in den letzten Jahren erlangt hat. Daneben blühen zwei Verlagsanstalten in Warschau: „Achiassaf“ und „Tuschia“. Es wurden mir Rechenschaftsberichte dieser beiden Gesellschaften zugeschickt. Beide haben überaus günstige Erfolge aufzuweisen. So hat, um nur ein Beispiel zu erwähnen, die Gesellschaft „Achiassaf“, von der hebräischen Uebersetzung von Lipperts „Culturgeschichte“, bereits das vierte Tausend verkauft. Und das ist gewiss kein allgemein zugängliches Buch. So gross ist das Bildungsbedürfnis unserer Brüder im Osten.

Alle diese Arbeiten waren bis jetzt, wie die ganze zionistische Thätigkeit, vereinzelt und unorganisiert. Das soll jetzt anders werden. Wie wir uns hier versammelt haben, um unserer ganzen Bewegung eine einheitliche Organisation zu geben, so wollen wir auch, dass die Wiederbelebung der hebräischen Sprache von nun an in planmässiger, wohlorganisierter Weise vor sich gehe. Diese Thätigkeit wird in erster Linie eine erziehliche sein müssen. Es

handelt sich darum, dass der Unterricht im Hebräischen ein Bestandtheil unserer Jugenderziehung werde. Es giebt ja schon heute viele Eltern, die ihren Kindern gerne hebräischen Unterricht ertheilen möchten, aber es fehlen ihnen die Mittel. Es giebt keine Lehrer, keine geeigneten Lehrbücher, keine feststehende Methode. Nur die wenigsten sind in der Lage, diese Hindernisse zu beseitigen. Hier muss aber unsere Thätigkeit eingreifen. Wir müssen eine Centralleitung schaffen, welche die Aufgabe hätte, überall wo es thunlich und erwünscht ist, unentgeltliche Unterrichtscurse im Hebräischen zu errichten und für die Beschaffung von Lehr- und Lesebüchern zu sorgen. Ich denke mir das in der Form eines zu gründenden allgemeinen hebräischen Schulvereines, nach Art der deutschen und slavischen Schulvereine. Ich halte das Zustandekommen eines solchen Schulvereines für sehr leicht durchführbar. Gesetzt, es gibt in der ganzen Welt 50.000 Juden, welche ebenso wie wir hier Interesse daran haben, dass die hebräische Sprache in unserem Volke wieder lebendig werde; jeder zahlt den minimalen Jahresbeitrag von etwa 1 Fr. Meine Herren! Mit einem Jahreseinkommen von 50.000 Frs., kann der hebräische Schulverein eine stattliche Zahl von Unterrichtscursen erhalten, Lehrbücher herausgeben, und durch geeignete Preisausschreibungen die pädagogische Production fördern.

Diesem Vereine würden aber auch andere grosse und ernste Aufgaben, die mit der nationalen Erziehung zusammenhängen, zufallen. Es sind mir zu diesem Punkte von verschiedenen Seiten sehr wertvolle Anregungen und Vorschläge zugekommen, die ich jedoch zu meinem Bedauern nicht vorbringen kann. Wir müssen uns wegen der vorgerückten Stunde damit begnügen, dieses gesammte Material dem Executivcomité zur Berücksichtigung zu übergeben. Ein Antrag, auf den ich hier jedoch eingehen muss, rührt von Herrn Prof. Schapira her; Prof. Schapira beantragt die Gründung einer hebräischen Universität in Jerusalem oder Jaffa. (Lebhafter Beifall.)

Meine Herren! Es thut mir leid, dass ich mich Ihrem Beifalle nicht anschliessen kann. Gewiss wünsche ich von ganzem Herzen, ebenso wie Sie, den Moment zu erleben, wo wir eine eigene Pflegestätte der Wissenschaft auf unserem eigenen Heimatsboden haben werden; gewiss bin auch ich davon überzeugt wie nothwendig es ist, für unsere studierende Jugend aus allen Ländern eine wissenschaftliche Zufluchtsstätte zu schaffen, wo sie, frei von allen Zurücksetzungen und von den Verhetzungen ihrer arischen Collegen, in menschenwürdiger Weise ihre Studien betreiben könnten; und schliesslich weiss auch ich es zu würdigen, welche grossartige Blüthe unseres gesammten Geisteslebens die Gründung einer hebräischen Universität zur Folge haben würde. Allein, meine Herren, wo haben wir denn heute schon das Menschenmateriale dazu? Wir müssen uns doch Studierende denken, welche mit der Mittelschulbildung zugleich auch die entsprechende

Kenntnis des Hebräischen mitbringen. Solche gibt es aber heute nicht, wenigstens nicht viele. Es ist für mich geradezu selbstverständlich, dass von einer hebräischen Universität so lange nicht die Rede sein kann, als wir nicht ein Gymnasium mit hebräischer Vortragssprache besitzen. Das wäre die zweite grosse Aufgabe des Schulvereines. Wir müssen so bald wie möglich daran gehen, die in Jaffa bestehende vierclassige Volksschule stufenweise zu einem Gymnasium zu erweitern. In dieser Volksschule ist Hebräisch die Vortragssprache und, wie wir hören, soll die jüngst geschlossene vierte Classe die sogenannte Wysocki-Classe, bald wieder eröffnet werden. Bedenken Sie, meine Herren, dass die Erziehungsverhältnisse in Palästina es gebieterisch erfordern, dass wir dem dortigen Schulwesen besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Die im Orient von der Pariser „Alliance“ gegründeten Schulen sind meistentheils Pflegestätten französischer Assimilation. Ich bedauere, es hier sagen zu müssen, weil wir ja gewiss allen Grund haben, dem Pariser Verein für seine Bemühungen im Orient Anerkennung zu zollen. Aber diese Thatsache darf im Interesse der Wahrheit hier nicht verschwiegen werden. Mir liegen mehrere Berichte von zuverlässigen Seiten aus Palästina vor, welche alle darin übereinstimmen, dass in den Allianzschulen der französische Geist, und die Pflege der französischen Sprache vorherrschen. Diese Thatsache wird mir von einigen genauen Kennern der palästinensischen Schulverhältnisse, die hier anwesend sind, bestätigt. Es ist nicht meine Aufgabe darauf einzugehen, welche Nebenabsichten dabei im Spiele sein mögen. Aber die Thatsache steht fest. Und ebenso steht es fest, dass es unsere vornehmste Aufgabe sein muss, hier Abhilfe zu schaffen. Das hebräische Gymnasium in Jaffa wird diesen französischen Einfluss paralysieren. Dieses bildet den natürlichen Anfang unserer nationalen Culturarbeit. Dann wird Stein auf Stein folgen, bis der stolze Bau vollendet ist. Und daneben und gleichzeitig wird die hebräische Literaturarbeit wachsen mit ihren höheren Zielen und sie wird das Volk erziehen für die grosse Zukunft der nationalen Selbständigkeit.

Ich bin zu Ende. Indem ich das Gesagte zusammenfasse, stelle ich folgende zwei Anträge:

I. Der Congress beschliesst die Gründung eines allgemeinen hebräischen Schulvereines zum Zwecke der Errichtung von unentgeltlichen Lehrkursen für die hebräische Sprache. Mit den vorbereitenden Schritten wird die zu wählende hebräische Commission betraut.

II. Der Congress wählt eine hebräische Literaturcommission als Section des Executivcomités mit folgenden Aufgaben:

1. Periodische hebräische Zeitschriften zu unterstützen und zu gründen, hebräische Werke zu subventionieren.

2. Junge hebräische Schriftsteller zu fördern und auf Bildungsreisen zu entsenden.

3. Ueberhaupt alles vorzukehren, was geeignet ist, die hebräische Sprache und Literatur zu fördern. (Folgt ein Schlussappell in hebräischer Sprache.) (Lebhafter Beifall.)

Dr. **Rosenheck:** Hochangesehene Versammlung! Wenn ich mir erlaubt habe, an dieser Stelle an die Rede des Herrn Dr. Ehrenpreis einige Worte anzuknüpfen, so that ich es nicht in der Absicht, um daran eine Debatte zu knüpfen, denn eine Debatte über einen solchen Gegenstand wäre ebenso sinn- als zwecklos. Ich habe mich zum Worte gemeldet, den hohen Congress zu ersuchen, einige kleine Resolutionen zu fassen, welche wir dem Actionscomité zur Kenntniss bringen wollen.

Hochangesehene Versammlung! Als einer der Vertreter einer geschlossenen Judenmasse der galizischen Juden, muss ich constatieren, dass in Galizien 750.000 Juden keine andere Sprache sprechen, als die des Jargons. Nichtsdestoweniger müssen sie die polnische Sprache als Umgangssprache angeben, wenn sie sie auch nicht sprechen können. Das ist wohl nebensächlich. Es ist schliesslich doch eine entlehnte Sprache. Es ist also gleichgiltig, ob man Jargon oder polnisch spricht. Aber der Jargon schreibt in denselben Schriftzeichen, wie unsere heilige Sprache und es ist auf Grund eines alten Documentes des Kaiser Josef verboten, dass jüdische Schriftzeichen als gesetzlich benützt werden sollen. Dieses Verbot hat sich als eine gesetzliche Anordnung bis jetzt erhalten. Es kommt noch ein zweiter Uebelstand dazu. Weil viele keine andere Sprache beherrschen als den Jargon, kommen sie einzig und allein dadurch oft mit dem Gesetz in Conflict. Man lässt sie, obwohl sie eine staatlich anerkannte Nation sind, mit dieser Sprache nicht vor Gericht auftreten, während ganz winzige Minoritäten, wie die Ruthenen in der Bukowina es erzwingen konnten. Der Jude ist deshalb in die Zwanglage versetzt, polnisch oder ruthenisch reden zu müssen. Ich stelle folgenden Antrag: „Der wohllöbliche Congress wolle folgende Resolution fassen und dem Actionscomité überweisen: 1. Von allen galizischen Zionsvereinen sind besondere Curse für die hebräische Sprache zu gründen. 2. Es sei dahin zu wirken, dass die hebräischen Schriftzeichen als gesetzlich anerkannt werden und dass der Jargon als Sprache von 750.000 vom Staate anerkannten Juden so anerkannt werde, dass diese sich nicht einer fremden Sprache bedienen müssen, sondern in ihrer Sprache vor Gericht aussagen können."

Professor Dr. **Schapira**: Hochverehrte Versammlung! Sehr kritisch ist jetzt meine Lage, wenn ich den Gedanken vertheidigen soll, der von mir angeregt wurde, nachdem die Worte meines Vorredners mit solcher Begeisterung aufgenommen worden sind, wie sie es wirklich verdient haben; und kann ich unmöglich die Eindrücke jetzt noch weiter erhöhen, als sie vorher bei jenen Worten schon angeregt wurden, wo es sich um die hebräische Sprache gehandelt hat. Es ist aber ein so wichtiger Punkt, dass ich ihn nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Ich hatte wegen Gründung einer Hochschule (nicht Universität) in Palästina einen Antrag gestellt: „Der Congress wolle beschliessen, für die Verwirklichung folgender Idee thatkräftig einzutreten:

In den zu gründenden jüdischen Colonien in Palästina soll für alle auf religiöse und moralische Erziehung sowohl, als auch auf geistige Ausbildung der Juden gerichteten Bestrebungen ein einheitlicher Mittelpunkt geschaffen werden.

Derselbe soll gewonnen werden durch die Herstellung einer Hochschule (beth midrasch hathorah hachachmah wehaawadah), für die Erwerbung aller religiösen, wissenschaftlichen und practischen Kenntnisse mit einer allgemeinen, gemeinsamen Abtheilung und drei Hauptunterabtheilungen:

a) Theologische Abtheilung.
b) Abtheilung für theoretische Wissenschaften.
c) Abtheilung für technische und agronomische Kenntnisse."

Wenn ich jetzt, der Kürze der Zeit willen, einverstanden sein muss, dass mein Antrag nicht hier im Plenum zur Berathung kommen soll, so möchte ich auch nicht eine Debatte anregen. Ich bin vollständig damit einverstanden, dass der Antrag der Commission zur Berathung überwiesen werden soll. Nur möchte ich, da der Punkt sehr wichtig ist, ein paar Worte darüber aussprechen, wie ich mir die Sache denke.

Es ist mir der Vorwurf gemacht worden, es sei eine allzugrosse Utopie, von einer Hochschule zu sprechen, während wir noch keine Volksschulen haben.

Meine Herren! Als Lehrer an einer Universität sollte ich keinen Begriff davon haben, dass man nicht eine Hochschule eröffnen kann, ohne die vorbereitende Schule dabei zu haben? Es ist das ein doppelter Irrthum, wenn Sie das von mir vorausgesetzt haben. Ich habe nämlich gar nicht die jetzt beetehenden Einrichtungen und die kanonischen Eintheilungen von Gymnasium und Universität und ihrer Programme zum Muster genommen. Ich habe von der Schule eine ganz andere Meinung. Ich mache mir ein ganz anderes Bild von einer Hochschule, welche zum selbständigen Forschen und Arbeiten in der Wissenschaft und im praktischen Leben ausbilden soll. Ich müsste nun aber näher in mein Project eingehen, um Ihnen das klar zu machen. Das will und kann ich hier nicht. Indess handelt es sich überhaupt, wie das in den Statuten des vor vielen Jahren gegründeten Vereines Zion in Heidelberg klar ausgesprochen wurde, um „die Schaffung eines einheitlichen Mittelpunktes für alle auf geistige Ausbildung gerichteten Bestrebungen in den zu gründenden palästinensischen Colonien. Derselbe soll gewonnen werden durch die Herstellung einer Hochschule für die Erwerbung aller religiösen, wissenschaftlichen und praktischen Kenntnisse (a. theologische; b. theoretische und c. technisch-agronimische Abtheilung)."

Ich habe dabei selbstverständlich im Auge gehabt, dass, wenn sich einer für den Anfang auszubilden wünscht, zu gleicher Zeit auch für diese Culturstufe gesorgt sein soll. Was uns aber am meisten fehlt, das ist ein Centrum für unsere Cultur; und um die Schaffung eines solchen Centrums für alle Culturfragen der Juden überhaupt handelt es sich eben. Die Aufgabe ist so gross und so bedeutend und erfordert auch so viele Vorarbeiten, dass ich sie schon vor 20 Jahren angeregt habe, als noch keine Spur von Colonien vorhanden war, obwohl ich wusste, dass eine solche Anregung damals ganz unglaublich vorkommen musste. Aber nach und nach war doch Manchem das Verständniss gekommen, wohin das führt. Im Laufe der Jahre habe ich diesen Antrag von verschiedenen Seiten wiederum gelesen und gehört. Man fängt es an zu begreifen, von welcher Wichtigkeit die Sache ist.

Nun aber, meine Herren, begreifen Sie doch, wenn wir wirklich verstehen, wohin das führt, so verlangt es zunächst eine sehr bedeutende

Vorarbeit. Diese Arbeiten vorzubereiten, das ist es, was ich vorerst mit dem Antrage bezweckt habe. Ich gebe es also der Commission anheim, die Aufgabe nach verschiedener Seite zu überlegen und unter Anderem auch daran zu denken, Leute zur Herstellung von hebräischen Lehrbüchern für alle Wissenschaften, die in dieser Anstalt gelehrt werden sollen, zu gewinnen. Die Männer, welche sich dazu melden, möchten sich mit mir ins Einvernehmen setzen; ich will gern Auskunft darüber geben. Das sind ungefähr die Hauptpunkte, die ich vorläufig hier berühren wollte. Ein näheres Project hoffe ich demnächst vorzulegen. Mag uns die Verheissung in Erfüllung gehen: ki mi-Zion theze thora ud'war adonai mi-Jeruschalem. (Denn von Zion geht die Lehre aus und das Wort Gottes von Jerusalem.) (Stürmischer Beifall).

Bahar (spricht nicht zur Tagesordnung und wird deshalb vom Präsidium darauf aufmerksam gemacht, worauf er auf weiteres Reden verzichtet.)

Vice-Präsident: Dr. Kaminka beantragt Schluss der Debatte.

Wird angenommen.

Es wird über die von Dr. Ehrenpreis gestellten Anträge betreffs Gründung eines allgemeinen hebräischen Schulvereines und Einsetzung einer permanenten Litteraturcommission abgestimmt und werden dieselben einstimmig angenommen.

Sohin wird die Wahl der Litteraturcommission vorgenommen. In dieselbe werden entsendet, die Herren: E. Ben-Jehuda (Jerusalem), Dr. M. Ehrenpreis (Diakovar), A. Ginzberg (Odessa), Dr. A. Kaminka (Prag), N. Sokolow (Warschau).

In die Commission für praktische Colonisation werden gewählt, die Herren: W. Bambus, Dr. Kaminka, Dr. Mintz, Rubenstein, Dr. Schnirer.

Schluss der Sitzung ½8 Uhr.

Abend-Sitzung.

Beginn 9 Uhr.

Präsident: Es liegen noch einige Anträge vor, die zu dem bereits Beschlossenen zu gehören scheinen. Ich werde sie verlesen und dann der Commission unterbreiten.

Der Antrag Dr. Landau und Dr. Werner, betreffs Einsetzung einer Commission zur Feststellung einer Berufsstatistik der Juden wird dem Actionscomité überwiesen.

S. Massel (spricht englisch.)

Präsident (übersetzt): Herr Massel wünscht die Vereinigung der bestehenden Choveve Zion und sonstiger Colonisationsvereine mit unserer Bewegung. Es ist ein Wunsch den wir selbst haben. Ich glaube aber nicht, dass es vom Congress aus geschehen kann, sondern der Weg müsste der umgekehrte sein.

Dr. **Cohn** (Rabbiner von Basel) beim Betreten der Tribüne stürmisch begrüsst: Geehrte Versammlung! Sie empfangen mich mit einem Beifallssturm, den ich bis dahin noch nicht verdient habe. Ich bin kein Freund des Zionismus gewesen und ich bin bis zur Stunde noch nicht für die Sache begeistert, von der ich sehe, dass sie Ihr Herz mit Enthusiasmus erfüllt. Ich danke Ihnen, dass Sie mich als Gast zu Ihrem Congress geladen haben. Sie haben mir unvergessliche Stunden bereitet. Wenn ich an die Reden von Dr. Herzl und Dr. Nordau denke, schwillt mir das Herz vor Begeisterung. Die Rede von Dr. Nordau könnte jeder Orthodoxe unterschreiben, Wort für Wort, Satz für Satz.

Manche Rede ist gehalten worden, die ich nie vergessen werde, so lange ich lebe; ich bin froh, dass der Congress in Basel stattgefunden und ich demselben beiwohnen konnte. Ich bin über Manches aufgeklärt worden, über die Noth unserer Brüder im Osten, wovon ich keine Ahnung hatte. Ich habe den Zionismus kennen gelernt und ich habe gesehen, dass derselbe eine Bewegung ist, die wir allesammt unterschätzt haben. (Ungeheurer Beifall.) Ich muss nochmals diesen Beifall ablehnen, ich muss ausdrücklich sagen, ich bin ein religiöser Jude. Ich hoffe, dass das National-Judenthum der Uebergang zum religiösen Judenthum sein wird. Ich komme zu dem, was ich dem hohen Präsidium vorzulegen beauftragt bin.

Es wird Sie befremdet haben, dass die Bewegung in Deutschland bis jetzt sozusagen wenig Fortschritte gemacht hat, dass speciell die orthodoxen Rabbiner, die doch Allem, was mit Zion zusammenhängt, eine grosse Verehrung entgegengebracht haben, dem Zionismus kühl gegenüberstanden. Wir orthodoxe Juden haben im Laufe dieser Jahrhunderte nicht durch den Zionismus aber sonst so viele bittere Erfahrungen gemacht, wir sind so oft schon vergewaltigt worden. Das gebrannte Kind fürchtet das Feuer. Wir fürchten, wenn nun der Judenstaat entstehen sollte, dass dann die Leitung der Partei, von der wir wissen, dass sie unserer Gesinnung nicht huldigt, die Orthodoxen vergewaltigt. Ich persönlich glaube es nicht. Das ist die Erklärung, warum die Orthodoxen bis jetzt sich kühl verhalten haben. Insbesondere fürchten die orthodoxen Rabbiner, so sehr sie mit der Colonisation von Palästina sympathisieren, dass in den zu gründenden Niederlassungen im heiligen Lande, die Juden gezwungen werden könnten, die Heiligkeit der Sabbathe zu verletzen. Sie fürchten, dass, bei der religiösen Richtung der Majorität, diejenigen bevorzugt werden könnten, die die Ansicht derselben theilen. Wenn wir über diesen Punkt durch eine ausdrückliche Erklärung beruhigt werden könnten, so würden die Bedenken aufhören und wir würden versuchen, im Kreise unserer Gesinnungsgenossen dahin zu wirken, dass sie sich dem Zionismus zuwenden. Ich bitte das Präsidium um seine Meinung, wie die Zionisten zu dieser religiösen Frage Stellung zu nehmen gedenken. (Beifall.)

Präsident: Zunächst danke ich Sr. Ehrwürden, Herrn Dr. Cohn, für sein loyales Auftreten als unser bisheriger Gegner und für die Offenheit seiner Anfrage, die ich in ihren Einzelheiten gewiss nicht beantworten werde. Ich kann Sie versichern, der Zionismus beabsichtigt nichts, was die religiöse Ueberzeugung irgend einer Richtung innerhalb des Judenthums verletzen könnte. (Stürmischer Beifall.)

Im Nachtrag zu einem Punkt der Tagesordnung muss ich eine kurze Bemerkung machen. Es sind mir im Verlauf des letzten Jahres

viele Beschwerden aus Palästina zugekommen über Missstände in den Colonien. Ich glaube dem Gefühle der Mehrheit des Congresses zu entsprechen, wenn ich auf die nähere Behandlung dieser Beschwerden nicht eingehe, sondern es der Commission überlasse, sich darüber nähere Aufklärung zu verschaffen. Der ganze Verlauf unseres Congresses war ein so würdiger, dass wir keinen Misston hineinbringen wollen. Es giebt Schwierigkeiten überall, bei allen menschlichen Unternehmungen und so auch hier. Ich glaube diesen Beschwerden Rechnung zu tragen, wenn ich sie signalisiere.

Jetzt sind wir am vorläufigen Schluss unserer Arbeit. Wir müssen zunächst den Dank aussprechen dieser gastlichen Stadt, die uns mit solchem Wohlwollen empfangen hat, der Regierung, die uns verschiedene Zeichen ihrer Sympathie gegeben hat, durch Erleichterung der Vorarbeiten des Congresses und durch Anwesenheit des Herrn Regierungs-Präsidenten, Regierungsrath Prof. Dr. Paul Speiser, während eines Theiles der Verhandlungen. Wir müssen ferner danken — das ist gewiss im Widerspruch mit der Erklärung an Herrn Dr. Cohn — den christlichen Zionisten, und zwar nenne ich Ihnen die Namen des Mr. Dunant, Urheber des rothen Kreuzes, des Reverend John Mitschell, Reverend Hechler aus Wien, Baron Manteuffel, Colonel Count Bentinck, der ebenfalls an unseren Verhandlungen theilnahm, und viele Andere. Gewiss werden wir auch der jüdischen Zionisten gedenken, die vor uns an diesem Werke gearbeitet haben. Die Namen sind uns Allen gegenwärtig und kann ich sie insgesammt mit unserer Dankbarkeit umfassen.

Meine Herren! Ich bin vorläufig zu Ende. Gestatten Sie mir noch einige persönliche Worte. Ich habe vielleicht in der Leitung der Verhandlungen manchmal zu schwach, manchmal zu stark präsidiert, der Wille war aber gut und wir haben etwas zu Stande gebracht. Ich glaube, man hat an vielen Orten mit Schadenfreude darauf gelauert, dass hier viele Narreteien und Schwärmereien vorkommen würden. Ich glaube, der Zionismus braucht sich seines ersten Congresses nicht zu schämen. Der Congress ist massvoll und doch entschieden. Wie die Zukunft sich gestalten wird, lässt sich heute nicht sagen. Dass wir für unser Volk, das mittelbar und unmittelbar leidet, etwas thun, wenn wir uns in solcher Weise versammeln, um seine Schicksale zu besprechen, das werden nicht nur wir, sondern auch die ausserhalb unseres Saales zugeben. Wenn wir den Erniedrigten den Pflug in die Hand drücken wollen, ist es noch eine Frage, ob sie die Arbeit dem Elend und der Wehrlosigkeit vorziehen? Man frage sie! An dem Tage aber, wo wieder der Pflug in der erstarkten Hand des jüdischen Bauern ruht, ist die Judenfrage gelöst. (Minutenlanger Beifall.)

Prof. Dr. **Max Mandelstamm** (Kiew): Hochverehrte Damen und Herren! Ich glaube im Sinne meiner zahlreichen Landsleute und sämmtlicher Mitglieder des Congresses zu handeln, wenn ich hiermit unseren tiefgefühlten Dank den Männern ausspreche, welche mit grosser Opferwilligkeit und mit dem Einsetzen ihrer ganzen moralischen und körperlichen Kräfte die Vorverhandlungen und Verhandlungen geleitet haben. Zunächst sämmtlichen Mitgliedern des provisorischen Comités. Alsdann demjenigen grossen Manne in Israel, der es verstanden hat, unserem 2000jährigen Schmerze einen so tiefempfundenen und herzerschütternden Ausdruck zu geben. Ich meine Herrn Dr. Max Nordau. Vor Allem aber und in erster Linie dem-

jenigen muthigen Manne, dem wir es hauptsächlich zu verdanken haben, das wir aus aller Herren Länder hier versammelt sind, um für die Zukunft unseres Volkes zu sorgen. Ich meine den hochverehrten Präsidenten des Congresses, Herrn Dr. Theodor Herzl. (Die Versammlung erhebt sich von den Sitzen und bricht in Hochrufe aus.) Zugleich glaube ich im Sinne der Congressmitglieder zu sprechen, wenn ich den hochgeehrten Herrn Präsidenten innigst bitte, dass die schwere Arbeit, die er verrichtet und die ihm noch bevorsteht, und dann die Unannehmlichkeiten, welche ihm zugestossen sind und noch zustossen werden, ihn nicht abhalten sollen, in demselben Sinne, mit demselben Geiste und mit derselben Opferfreudigkeit das begonnene schwere Werk siegreich zu Ende zu bringen. Der Präsident des ersten Zionistencongresses, Herr Dr. Theodor Herzl, lebe hoch! (Donnernde Hochrufe.)

Präsident: Der erste Zionistencongress ist zu Ende. (Tosender Beifallssturm im ganzen Saale, auch auf den Galerien.)

ANHANG.

Einläufe:

1. Petitionen.*)

Aus Galizien und der Bukowina haben sich 2654 Petenten, die eine Seelenanzahl von 15.459 vertreten, an den Congress gewendet, und zwar aus folgenden Städten und Ortschaften: Bohorodzany, Boryslaw, Brody, Buczacz, Bukaczowce, Czortkow, Drohobycz, Dubienko, Dynow, Grodek, Halicz, Horodenka, Jablonow, Jagielnica, Jaroslau, Jaryszow, Jaworno, Jazlowice, Kalusz, Korolowka, Lemberg, Oest.-Novosielitza, Pilzno, Pruchnik, Przemysl, Radautz, Radlow, Radziechow, Ropczyce, Rozniatow, Rymanow, Rzeszow, Sniatyn, Stanislau, Storozynetz, Tarnobrzeg, Tarnow, Tlumacz, Tluste, Tuchow, Ustřyki, Zaleszczyki, Zbaraz, Zurawno.

Der Wortlaut der galizisch-bukowinischen Petitionen befindet sich im Texte des Protokolls, Seite 109.

Aus Rumänien sind 5258 Petitionen, einer Seelenanzahl von 37,043 entsprechend, eingelaufen, und zwar aus den Städten und Ortschaften: Adjut, Alexandria, Bacau, Bazesti, Basien, Beresti, Birvola, Botusani, Braila, Bucecea, Bukarest, Burdujan, Buzien, Constanza, Craiova, Dragermaret, Draguseni, Foltischeni, Fokschani, Frumosa, Galatz, Ganesti, Giurgiu, Horlan, Husi, Jassy, Igalie, Isocca, Jvesti, Macui, Maizanesti, Machuriti, Moinesti, Odobesti, Murgeni Karya, Palea Rea, Pancesti, Pancui, Pascani, Piatra, Piatra N., Piteschti, Plojesti, Podu Iloi, Puciosa, Radanti Roma, Radaceni, Roman, Rogdana, Rosnow, Sarat, Sascut, Simonesti, Sitow. Sulitza, Suneni, Staninesti, Stefanesti, Targaviste, Talpa, Takutsch, Tg. Niamtz, Tg. Frumos, Tg. Ocna, Turnu Magurel, Tefurnus, Tetschinciu, Tulcea, Vadeni, Vaslui.

Die rumänischen Petitionen haben folgenden Wortlaut:

„An den hohen „Zionisten-Congress“
in München.

Ich Unterzeichneter bitte den hohen Congress, mich unter die Zahl der . . . . . aufzunehmen, in PALÄSTINA angesiedelt zu werden.

Ich verfüge über . . . . Vermögen, bestehend in . . . . . Ich gehe auf eigene Kosten und Gefahr hin, oder auf Kosten der „Zionisten“. Meine Familie besteht, wie anderseits detailliert aus . . . . . , nämlich . . . . . Seelen. Ich reise aus eigener Inspiration, da ich und meine Familie in Rumänien weder Existenz, noch Zukunft vor mir sehe.

Ich bin bereit, dem Rufe der Zionisten zu folgen, laut Beschluss des Congresses, mache keine Einwendung wegen Fixierung der Zeit des Transportes für mich und meine Familie, und halte Niemanden dafür verantwortlich.

Ich bitte nur den hohen Congress, mich unter die Anzusiedelnden in PALÄSTINA unter genügenden internationalen und staatsrechtlichen Garantien aufzunehmen, und möge der Congress Schritte bei Sr. Majestät dem Sultan unternehmen, die Mächte und die öffentliche Meinung Europas für die Sache zu interessieren und auf Beschaffen der erforderlichen Geldmittel beizuwirken.“

2. Begrüssungen.

a) Telegramme.

Argentinien.

Buenos-Aires. Choveve Zion, presid. ing. Son.

---

*) Die Petitionen aus Russland sind mit den Begrüssungsschreiben mitgezählt.

Bulgarien.

Philippopel. Philippopler Gesinnungsgenossen. — Ingenieur Schamlajewski.
Rustschuk. Zion. Comité, Mair Covo, Jacob Behdjet, Josef Benisch, Boneo Roschnak, David Benyes, Mayr Sloy, Nissim Naniel, Jacob Maschiath, Jachiel Choew.
Sofia. Landesrabbiner. — Ing. Deutsch, Dr. Bierer, Blumenthal, Negler, Löwinger, Donovici, Rath, Ludmir, Friedmann. — Centralverein „Zion“. — Zionistisches Landescomité Bulgariens. — Askenasische Cultusgemeinde, Eisenberg, Eisenschreiber, Horn, Herschkowitz, Kohn, Kupferwasser, Nathanson, Silberstein, Schutzmann.

Deutschland.

Berlin. Stud. phil. Golmann.
Breslau. Dr. Finkl.
Cöln Nationaljüdische Vereinigung. — Saul Chim.
Cottbus. Jüdisch-nationale Gymnasiasten.
Danzig. Danziger Gesinnungsgenossen.
Darmstadt. Verein „Kadimah“.
Eydkuhnen. Dowgoleitzky Albert, Simon Goldberg, Gordon Lehrer.
Königsberg. Königsberger Gesinnungsgenossen.
Magdeburg. Hermann, Max. Ludwig Schiller, Fml. Geis, Philipp Meier, David Glauber, Louis und Eduard Löwe.
Memel. Scheinhaus. — Rubin. — Dr. Rülf. — Sally Wolffsohn.
München. Felix Perles.
Norderney. A. Horodisch. — Samuel Rappaport.
Schirwind. Jecheskiel Friedmann.
Westerland. Leon Horowitz.

Grossbritannien.

Belfast. Belfaster Zionist.
Birmingham. Mozzult Birmingham.
Bournmouth. Dr. M Gaster.
Edinbro. Jewish in Edinbro Rev. paterson.
Glasgow. Glasgow Jews.
Leeds. Leeds Zionist. — Hebräischer Literaturverein.
Liverpool. Ordre ancient Maccabaens Liverpool. — Isaak Blacks.
London. Ordre ancient Maccabaens London. — Hebbleth waite. — Bnei Zion.
Manchester Manchester Zionist.
Rochester. Rochester hebrew scool.
Southampton. Herbert Bentwich.

Italien.

Rom. Marco Baruch. — Gesinnungsgenossen.

Oesterreich-Ungarn

(mit Ausschluss von Galizien und Bukowina).

Aussee. Paul Naschauer.
Baden bei Wien. Loebl.
Bielitz. „Emunah“.
Brünn. Einzelverein „Zion“, Obmann Loewenstein. — Akademische Verbindungen „Veritas“, „Zephirah“.
Diakova. Cultusvorsteher Dr. Spitzer, Hermann Kohn, Jul. Mahler, Jacob Fuchs, Obercantor Waissmann, Moritz Guttmann, Josef Herzler, Elias Schwarz.
Dux. Dr. Albert Fischl, Otto Taussig.
Falkenau bei Eger. Leopold Kohn.
Franzensbad. L. Reich.
Ischl, Dr. Karl Pollak.
Kanitz. „Astra“, Frey.
Karoly Falva. Jacques Gerle, kgl. ung. Bezirksrichter.
Karlsbad. Fassel.
Kattowitz. Meruk.

Kaumberg. „Zion“, Präs. Meisels.
Krottoschin. Isidor Dobrzynski.
Mondsee. Fürst Friedrich Wrede.
Marienbad. W. Wissocky, M. Eliasberg.
Oderberg. Dr. Beer.
Olmütz. Zweig „Zion“.
Prag. Prager Genossen.
Salzburg. Max Kohn, Ernst Heller, Max Schacht.
Teschen. Dr. Adolf Leimdörfer.
Temes-Kubin. Regina Nadasy, Moritz Reiner, Bernh. Hajduschka.
Virovitica. Dr. Kaufmann.
Wien. Dr. Smollis. — Isid Polacsek. — V. Pineles. — Einzelverein „Favoriten“. — Jonas Willheimer. — Silberbusch. — „Ivria“. — Zwischenbrücker Juden. — 35 Juweliere und Manufacturwarenhändler. — Dr. Kokesch, Dr. S. Werner. Dr. Jul. und L. Werner, Frau Dr. Kornfeld, Dr. Schwarz, Dr. Goldberg, Dr. Kreysling und Dr. Brod. — Leon Weiss, Heinrich Bard, Simon Dresdner. — Max Jaffe. — Dr. A. Marmorek. — „Moria“. — Depskin.
Zsymoni. M. N. Chon.

Oesterreich.

(Galizien und Bukowina).

Bolechow. Jüdische Jugend. — Tikwath Israel, Präs. Blumenfeld.
Bohorodzany. Esrath Israel.
Boryslaw. „Ahawath Zion“, Chaim Friedmann, Aron Wechsel, Obmänner.
Brody. Jüdische Jugend.
Brzezany „Bnei Zion“, Maiblum, Präs., Falk, Vicepräs.
Czortkow. Bnei Zion.
Drohobycz. Israel Ernst. — Zion. — J. F. Lauterbach. — Selig Spieler. — H. O. Hermann. — Schreier Bernhard. — Feiwel Lauterbach, Michael Zwangheim. — Zionistische Jugend. — M. Feuerstein. A. Schreier.
Dolina. Juda Leib Littwak.
Dubienko. Grossgrundbesitzer Samuel Philipp.
Glyniany. Chaim Barall, S. Ungar, Heinrich Mehlmann. — Glynianyer Glaubensgenossen.
Horodenko. Zionisten.
Jablonow. Abraham Kenner. — Salomon Hecht. — Salomon Sack.
Jaroslau. Bnei Zion. — Dr. Kormany. — Akademische Verbindung „Bnei Zion“.
Jaremcze. Dr. Sam. Schoor, Isid. Ettinger, J. Lurie, J. Landau, Max Lurie, Herscherr.
Jaworzno. Localcomité d. Ahawath Zion.
Krakau. Choveve Erez Israel. — Sam. Leib Ornstein. — Dr. Leopold Bader.
Kolomea. Kaufmann Halle. — M. Schaffer. — Sussmann Fischbach. — Jacob Baydoff. — Anselm Büschel. — Feiwel Wuhl. — Löbel Taubes. — Osias Fadenhecht. — M. Rothfeld. — Aron Schuster und Frau. — Littmann Soicher. — Ch. Drimmer. — Dr. Schuster. — Dr. Lazar Zipper. — Jonas Kiesler. — Mendel Friedmann.
Kossow. David Iltis, Jonas Schutzmann, S. A. Häusler, Jacob J. Munk.
Lancut. Leib Glanzer. — Eisig Pasternak. — Hirsch Tannebaum. — H. Ramer. — Localcomité d. Ahawath Zion.
Lemberg. Juda Leo Landau. — K. Auerbach. — J. Mayer, cand. phil. — Josef Sprecher. — Carl Stand. — Lemberger zionistische Jugend. — Caroline Lourie, Bronislawa, Grünberg, Nesia Geierberg. — Parteicomité d. Zionistenvereines. — Moses Ewinger. — Emil Silberstein. — Galizische zionistische Parteileitung. — D. Schreiber, Zion. — Dr. Berdyczewski. — Präs. d. „Ahawath Zion“, Jul. Hirtfeld. — E. Heiner. — Moses Rohatin. — Jacob Ehrlich. — Administration d. „Pryslosze“. — Ivria“, Präs. A. Schorr, Secret. S. Schorr. — O. Baszches.
Monasterzyska. Löblich, Halpern, Lilienfeld, Aron Kupfer. — Monasterzysker Zionisten. — Michael Kornblüh, Schaje Safrin, Hille Hessel, Salomon Safrin, Josef Safrin, Bernhard Safrin.
Ozydow. M. L. Tempel.
Pilzno. Dr. Kornhäuser.

Podgorze. Jacob M. Marcus. — Sal. Marcus. — Pinkas Silberfeld. S. Cohen. — Sturzmann. — N. Meierstam. — M. D. Brafmann. — Josef Schenker. — H. Silberfeld. — Simon Borgenicht. — Menasche Sperling,
Przemysl. Feiwel Eisig, H. Brandmark. — Aron Mayer, Israel Freiwillig. — Isidor Mahler. — Eine eben stattfindende Judenversammlung. — Leo Stierer. — Avigdor Mermelstein.
Rohatyn. Nagelberg. — Ahawath Zion. — Bnei Zion. — Schalom Melzer.
Rymanow. Für die Gemeinde Jacob Lerner, Pelzig.
Rzeszow. Chowewe Zion.
Ropczyce. Moses Stern. — J. L. Koretz.
Radautz. Rabbiner Schapira.
Siobodo. Neiger Lippe.
Stanislau. Erez Israel.
Solka. Zions-Comité.
Sanow. N. Segall.
Sniatyn. Zionisten.
Slatina. Zionistische Gemeindemitglieder.
Skole. Dr. E. Friedländer. — Cand. phil. Moses Sterner. — Dr. Rosa Feuerstein. — Julie Fränkel. Verein „Dorsche Mada", Dr. Friedlander, Dr. Kräuterblüh, Engel, Halpern, Klein. — Eine eben stattfindende Versammlung. — Dr. Hescheles, — Ein jüdischer Socialist. — Jacob Korkis.
Stryj. Jehuda L. Schönfeld. — Localcomité. — Abner Katz. — Zionistische Gymnasiasten. — Ch. Memeles. — Gebrüder Eberhard. — Dr. Nadel.
Tarnow. Dr. Rost. — D. Flamm. — Familie Lichtblau. — Ahawath Zion
Tarnopol. Bnei Zion. — Rosa Pomeranz. — Jüdische Jugend.
Tlumacz. Zionistenverein.
Tarnobrzeg. A. Plasznik. M. Bander, Hrboni. Bienenstock, M. Leibel. — Jechiel Lamm. — Verein „Erez Israel".
Tluste. Zion.
Ustrzyki dolne. Ch. J. Eis. — Moses Ernst.
Zbaracz. Josef Süssermann.
Zloczow. Schwadron, für viele Zionisten.
Zolynia. Dr. Lanes.

Rumänien.

Bacau. Societate bickur cholim. — Choveve Zion. — Kraus, Klein.
Berlad. Choveve Zion. — Lazar Zisser.
Braila. Brailer Zionisten.
Bucecea. Michael Grauer.
Bukarest. Choveve Zion. — Brociner. — Redacteur Asiel. — Bukarester Universitätshörer: Stern, Rosenberg, Brillant, Schönberger, Lazarowitsch. — Aron Zwiebel. — Zionistischer Verein, Präses Dr. Lupescu, Vicepräses Silberstein. — Josef Zwiebel. — Ch. Segall. — 100 begeisterte Zionisten.
Botosani. Für die Versammlung von 1000 Glaubensgenossen: Leon Goldschläger, Isr. Mises, Josef Sussmaun, Weintraub, Schächter, Isak Ficker, Alter Tauber, Elias Kohn. — Bnei Zion.
Butschesti. Rabb. M. Margulies.
Constanca. Choveve Zion.
Craiova. Choveve Zion, Präs. Jacobsohn.
Dorohoi. Choveve Zion.
Galatz. Israelitischer Handwerkerverein. — Anstreicherverein. — Schneidergesellenverein. — Israel. Jung-Handwerkerverein. — Präsident d. israelitischen Gemeinde, J. Goldberg. — H. H. Cohen.
Haskovo. Comité d. Zionisten.
Jassy. Choveve Zion. — Das Zionistencomité. — Verein „Ohole Schem".
Piatra. Marc. Engelberg, Bernhard und Nath. Weinmann. — Bnei Zion. — Choveve Zion. — Samsony. — Abr. Itel, Schorr Daniel.
Piatra N. Choveve Zion.
Philibe, Advocat Romano.
Ploiesti. Verband der Zionisten. — M. Neuman.
Peseau. Präsident Schlechter.

Piteschti; Moritz Neuburger.
Plojeschtl. Rabb. Breizis.
Roman. Choveve Zion.
Tulcea. Für die Zionisten, Goldring. — Sam. Ellmann.
Turn-Severin. Loge Stern.

Russland.

Aus 22 Orten liefen 38 Telegramme von 45 Privatpersonen und 25 Corporationen ein.

Schweiz.

Luzern. Abraham Weil.

Serbien.

Belgrad. Belgrader Zionisten.

Türkei.

Pera. Mayer.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Baltimore. Chovevei Zion.
Boston. Boston Zionist.
Brooklyn. Brooklyn Zionist. — Festsitzung der Choveve Zion. — Dr. Singer, Guillof, Roth, Waizner.
St. Francisco. Jsidore Wyers. — Ephraim Deynard.

b) Schreiben.

Bulgarien.

Saskowo. Verein „Doresch le Zion“, Jehuda Benbassat, N. Geron.
Sophia. B. Tunokemer, L. Reitzer, S. Sternberg, S. Abramowsk, J. Spettey, A. Grünberg, L. Marku, M. Jost, J. Gasch, A. Laxemburg, Jakub Moseef, M. Becus, Pollak, H. Asen, Lupu Ornstein, S. Ornstein, N. Gaster, J. Flaschner, Dr. Ruben Bierer, Ad. Hess, J. W. Löwinger, Levi Friedmann, M. Brunner, M. Düssburg, M. Ratt, M. Feldhendler, Murko Wilzkowsky, M. Ornstein, Wilhelm Leidinger, Juda Steiner, Merland, A. Lieblich, Rubinstein, Boris Goldstein, V. Michelsohn, Josef Löwinger, Simon Gaster, Heinrich Dunowitz, Dietrich Löwy, G. Schwarz, Hermann Löwinger, Sigmund Unger. — Don Pessach Ivio.

Deutschland.

Berlin. Friedrich Heinrich Müller.
Memel. Chaim Ferkus, Israel Rabinowitz.
Soden. Noah Finkelstein.

Frankreich.

Paris. R. Maller. — Association des Etudiants Israelites Russes.

Grossbritannien.

London. D. M. Gaster, Chefrabbiner der spanischen und portugiesischen Gemeinden Grossbritanniens. — David Wolffe. — C. B. Halvay.
Montreal (Canada). Lazarus Cohen.

Italien.

Bagni di S. Giuliano. M. C. Lewis.
Mondovia. Dr. Felice Momighirno.
Rom. Josef Marco Baruch.

Oesterreich-Ungarn

(mit Ausnahme von Galizien und Bukowina).

Auspitz. Sigm. Löwy, Josef Knöpfelmacher, S. Redlich, st. ing., Dr. Riehs M. Knöpfelmacher, Johann Redlich, Josef Hirsch Redlich, st. med. L. Riehs, Bertha Benedikt, Wilhelm Abeles, Jakob Eisinger, Adolf Fink, L. Kratianer Adolf Zaitschek, Emanuel Eisinger, Jakob M. Eisinger, Max Drucker, G. Werner, Adolf Redlich.

Alt-Neu-Jóve. Israelitische Filialgemeinde. Josef Breuer.

Austerlitz. Ig. Kramplicek, Josef Strach, Samuel Kollek, Ed. Korischoner, Jakob Strach, Sigm. Rehuick, Lustig, L. Schönburg, Moriz Huss, Michael Korperl, Arnold Engelsroth, Josef Koller, Moriz Klar, Josef Reifler, Ig. Zack, Ed. Fischer, Julus Fürst, Adolf Jellinek, Jonas Hikl, Jakob Jellinek, Johann Mandl, S. Diamant, Dr. Beer, Sig. Weinstein, Heinr Flesch, S. Weinstein, H. Kuhner, Leopold Eppstein, Moriz Preiss, Dr. Schimatschek, Arnold Korperl, S. Haulinger.

Boskowitz. H. Spielmann, Hatschek, Moriz Basch, Simon Wolkenstein, Robert Gach, Alfred Basch, Leopold M. Basch, Max Eisler, Daniel Markus, Julius Tichy, Karl Springer, Oskar Basch, Leopold Calmus, Jakob Grüner, S. Fried, Daniel Spielmann, Julius Rischou, Alois Eisenstein, Max Fuchs, Beer, Daniel Kurz, N. Fest, Richard Basch, J. Knöpfelmacher, Moriz Zeid, Heinrich Färber, Adolf Tychof, Josef Schwarz, Josef Mayer, Moriz Mayer, Ignaz Bix.

Brünn. Dr. Löwenstein, Dr. Weiner, Ludwig Strasser, ing. Teichner Arthur, Berthold Feiwel, H. Wilhelm, N. Jork Steiner, W. Sonderling, Josef Feiwel, R. Freund, Ernst Feiwel, Adolf Taussig, Jaques Feuereisen, Juda Wiesner, Broth, A. Weinberg, Berth. Tintner, Th. Sommer, J. Bix, Rudolf Deutsch, Rudolf Zeisel, Robert Löwenberg, Max Pick, Oscar Lewith, Ing. Ig. Hajek, Dr. S. Kornfeld, S. Hönigsfeld, M. Kirschner, Emil Afran, Leo Schönbeck, Julius Ponner, J. Kohn, J. Feiwel, M. Huber, J. Jeiteles, D Taussig, J. Mömel, B. Epstein, D. Engel, L. Rosenzweig, S. Lustig, B. Oberländer, S. Grätzer, F. Politzer, A. Schallinger, R. Steiner, A. Steiner, M. Hickl, O. Hüttner, S. Bock, S. Czeczewiczka, O. Krämer, A. Lustig, R. Nassau, E. Glaser, W. Guber, R. Munk, H. Strasser, Rosa Strasser, A. Taussig, H. Lamez, D. Strasser, J. Ekler, A. Friedmann, L. Schlesinger, Hartmann, O. Neumann, Oppenheim, R. Stricker, A. Munk.

Dees. Dr. Nathan Friedländer.

Eibenschitz. David Sinaiberger, Cultusvorsteher, Is. Steiner, Cultusrath, Max Sinaiberger, Ludwig Weiss, Jakob Ehrlich, Ed. Jellinek, Moriz Samek, J. Samek, Schallinger, Gustav Samek, Moriz Goldmann, Jakob Gerstmann, Julius Waldmann, Oberlehrer, Georg Fischer, Moriz Finger, Ignaz Sinaiberger, Dr. Hahndl, Samuel Meier, Bürgermeister, Eduard Sinaiberger, Dr. Weiss, Moriz Jellinek, Wolf Jellinek, Gustav Stein, Moriz Schallinger, G. Schallinger, Leopold Skutetzky, Jenjö Schallinger, Friedrich Siegmund, Alois Graisetzer, Gemeinderath, Samuel Feldmann, Simon Hampl, Alex. Stern, Samuel Pretzner, Herm. Wilkowitsch, Cantor, Albert Jellinek, Ed. Wiltschek, Adolf Weinberger, Gerson Friedrich, Leopold Sinaiberger, Alois Pollak, Wilhelm Löwenstein, Obercantor, Ignaz Černovsky, Bernhard Freiberger, Moriz Löwensohn, R. Neubauer, Salomon Katz.

Göding. Moriz Ullmann, Religionslehrer, Sam. Wudak, Franz Weiss, Leopold Holzmann, S. Spitz, H. Samstag, Max Seidler, Em. Feuer, Arthur Weinberger, Emanuel Fanto, Marcus Früh, Adolf Morgenstern, Bernh. Körner, Josef Winterstern, Arnold Kornfeld, Adolf Wodak, Alois Schlesinger, E. Müller, Simon Merk, Hermann Fleissig, Bernhard Kohn, Karl Körner, Adolf Jokl, Alois Fischer, Simon Fischer, Ignaz Wasservogl, Cantor Ig. Schmidt, R. Mondschein, Weiss, Arthur Feuer.

Kanitz. Israelitische Cultusgemeinde. Der Cultusvorsteher Sigm. Haas. — Für die Ferialverbindung „Astra“., Josef Frey.

Kostel. Josef Eisinger, Oberl. i. P., Siegfried Eisinger, Hermann Eisinger, Jakob Eisinger, Berthold Eisinger, Bernhard Eisinger, Johann Neumann, Hermann Glasspiegel, Adolf Löwy, Adolf Kohnberger, Josef Hirsch, Josef M. Eisinger, Emanuel Blau, Cantor, Jakob Löwi, Heinrich Neumann, Emanuel Neumann, Alois Vielgut, Julius Löwy, Salomon Eisinger.

Kremsier. Karl Liebmann, Cultusvorsteher, Rudolf Pollak, Cultusvorsteher-Stellvertreter, Magister Pollak, pr. Arzt, Michael Vogel, Lehrer, Bernhard Baumgarten, Lehrer.

Lomnitz. Josef Steinhauer, Adolf Spitz, Wilhelm Elsner. Josef Deutsch sen., Leopold Bauer, David Zeisel, Josef Sagher, Moriz Lieber, Josef Deutsch, Leopold Gerstmann, Dr. Simon Wolfsohn, Rabbiner.

Mährisch-Weisskirchen. Im Namen der 700 jüdischen Bürger Alois Riesenheld als Vorsitzender, Rudolf Löwy als Schriftführer.
Nachod. Dr. H. Goitein, Rabbiner.
Olmütz. Im Namen der Bürger und Studenten: S. Zweig, Brucker.
Prag. Ben Israel.
Ung.-Hradisch. Schallinger, Arzt, Dawid Zweigenthal, Jakob Krenn, Isidor Donnat, Hermann Spiegler, Moriz Schmitz, Alois Grohslicht, Samuel Weiss, Rudolf Winter, Max Kaiser, Alois Zweigenthal, Ed. Weitzmann, Jakob Ehrenfreund, Katharina Ehrenfreund, Josef Lamberg, Eduard Winter, Josef Klinger, Jüd.-akad. Ferialverbindung „Achiwa".
Wien. Im Namen der akad. Verbindung „Libanonia": K. Altmann, Th. Müller. — Emil Jellinek. — Michael Pasto, Rabbiner der türkischen Gemeinde.

Oesterreich.

(Galizien und Bukowina.)

Brzezany. Towarzystwo „Bnei Zion".
Buczacz. Redaction „Sifre schaaschujim".
Czemichowce bei Zbaraz. Wolf Goldfisch, Jechiel Schwarz, J. Wahrhaftig, A. Teitelbaum, (3 unleserlich).
Czortków. Berisch Meinhart. — Aron Szwarz, Hersch Blank, Berl Hansner jun., Szachne Bergmann, Alter Knecht, Chaim Israel Kornbluth, Simche Rintel, Moses Szeinhaut, Meschel Glaser, Gerson Leib Weissmann, Chaim Dawid Girnberg, Mechel Hornstein, Hersch Platzmann, Osias Altmann, Ele Winkler, Elias Hersch Timer, Nuchim Bezner, Moses Salzbach, Meyer Hellerbach, Mordchy Skalka, Menachim Altnaj, Josef Buchberg, Chaim Herz Trembowler, Meyer Rath, Aba Hellmann, Salomon Hersch Sonnenschein, Osias Klesmer, Hersch Schwarzbard, Abraham Korublüth, Menachim Silbermann, Isak Elias Bäcker, Aron Kirschner, Rachmiel Grünspann, Dawid Bäumer, Ivel Reiss, Chaim Hersch Hellmann, Josel Heller, Mendel Getter, Jacob Kirschner, Samul Winter, Simon Hözel, Szaja Szlojmy Fischthal, Samuel Altman, Elias Meyer Tunys, Dawid Barbar, Isak Reiss, Mendel J. Szweiger, Marcus Glaser, Jona Weingast, Salmen Rosenblum, Szapse Reinstein, Salomon Erberger, Samuel Katz, Israel Getter, Juda Leib Herzog, Wolf Getter, Tobie Szwarz, Nusen Hellerbach, Moses Sonnenschein, Hersch Gründlinger, Meyer Lande, Samuel Leon Szorr, Samuel Korn, Isak Finkelmann, Wolf Bodinger, Rubin Knecht, Jacób Leib Szwarz, Kopel Strudel, Mechel Sane Freimann, Moses Rosenblum, Baruch Hersch Rost, Mechel Platzmann, Leib Rost, Salomon Szön, Rubin Preminger, Benzion Rauch, Mojsche Reiss, Salomon Stadmann, Joel Hausner, Leiser Salzinger, Israel Tafler, Juda Fränkel, Eisig Bodinger, Josef Hellmann, Samuel Kanel, Hersch Winter, Meyer Margulies, Mendel Tischler, Meilach Raucher, Nussen Hellerbach, Mendel Sonnenschein, Abraham Korubluth, Chaim Sonnenschein, Samuel Leib Bilman, Moses Szlomowicz, Dawid Rothleder, Nachman Hersch Blitz, Isak Wolf Blitz, Samuel Blitz, Isak Fleischmann, Salomon Aszkenas, Mendel Falik, Samuel Falik, Josef Buchberg, Chaim Hersch Hellmann, Jacob Zwiehack, Moses Lande, Marcus Glatter, Dawid Hölzel, Israel Hausner, Isak Hausner, Mechel Hausner, Marcus Szwarz, Hersch Axelrad, Josef Rubel, Hersch Goldstein, Nuchim Stöckel, Jonas Rosenzweig, Juda Szächter, Beisach Atman, Chaim Horowitz, Josef Geizer, Hersch Barbar, Eisig Kleinmann, Samuel Nussenbaum, Chaim Mechel Elling, Moses Chane, Jägerndorf, Chanine Gerstner, Samuel Margulies, Mechel Pomeranz, Josef Weinraub, Hersch Leib Fuchs, Hildl Hausner, Osias Kruh, Jacob Ostersetzer, Leon Rosenzweig, Moses Szorr, Dawid Seiden, Dawid Elling, Josef Margulies, Isak Königsberg, Leib Szwebel, Chaim Rost, Hersch Weissmann, Abraham Nussenbaum, Mechel Nussenbaum, Mechel Hornstein, Simson Fischer, Chaim Blitz, Isak Elias Bäcker, Isak Szeukelbach, Josef Szwarz, Hillel Hausner, Gedalie Kohn, Don Rosenzweig, Kalmen, Sommerschein, Israel Sonnenschein, Dawid Sonnenschein, Abraham Harlig, Meyer Szwarz, Mendel Rosenzweig, Jona Zachmann, Jacob Hausner, Berl Hausner, Samuel Axelrad, Israel J Rosenzweig, Samuel Lande, Elias Gramm, Israel Chaim Meinhard, Leon Kronrad, Isak Rosenblatt, Hermann Tater, Leibisch Diftler, Simon Skalka, Psachie

Rosenblatt, Berl Jäger, Dawid Pollak, Hersch Weissman, S. Jolles, Moses Weissmann, Ch. Mandler, H. Barbar, Jacob Leib Handschuh, Nachmen Chajet, Jacob Dawid Rubin, Abraham Salzinger, Leiser Bruckner, Moses Berl Lande, Marcus Sternlieb, M. Eder, Chain Osia Neid, Osias Lande.

Drohobycz. Ortsgruppe Ahawas Zion.

Gologory. Rabbiner Lazar Mischel.

Jaworno. Feiwel Gross, Josef Gross, Aron Jüzger, A. Silberschatz, R. Klein aus Podgorze.

Krakau. G. L. Horowitz, Rabbiner-Stellvertreter. — Julius Schönwetter.

Lemberg. Ida Moritz. — Żyd ze Lwowa. — Elias Grünberg.

Lubien wielky bei Lemberg. Im Namen der Curgäste: Samuel Wassermann.

Radlow. Ortsgruppe des Vereines „Ahawas Zion“.

Rohatyn. Kaufmännischer Verein.

Rozniatow. Ortsgruppe des „Ahawas Zion“.

Roznow. Salomon Okner.

Sereth. Pinkus Burstyn, Bezirksrabbiner, Kalmann Hecht, Tobias Hecht, Dr. Benkendorf, Samuel Rappaport, Akiba Schreiber, Feiwel Lenzer, Peltz Weinlaub, Israel Zelter, Leib Peretz, David Achselrod, Max Schulbaum, Mendel Rittersporn, Isaak W. Wielach, Eisig Sommer, David Gottesmann, Mendel Gottesmann, Mendel Klein, Atter Schäffer, Marcus Bal, Feibisch Klinger, Julius Auerbach, Abraham Beer, Marcus Wechsler, Jakob Wolf Gabe, Mendel Kaczer, Benj. Horowitz, Wolf Goldschläger, Meier Klein, Alex. Goldschläger, Israel Händler, Jakob Stetter, Moses Meier, Isaak Jamfolsky, Isaak Klein, Benj. Medler, Schulem Hajek, Isaak Rosenkranz, Meilech Gleichner, Abraham Blaufeld, Mechel Weidenfeld, Elias Berler, Abr. Beer, Hersch Weintraub, Juda Dawids, Jakob Weutuch, Moses Goldschläger, Jakob Nadler, Jonas Berger, Elias Fleischer.

Stanislau. J. L. Zweig.

Stryj. A. J. Kreis.

Stryjewka bei Zbaratz. Salomo Horowitz, Pinchas Horowitz, Elieser Auerbach, David Sch fkopf, S. Friedmann, (2 unleserlich).

Ustrzyki dolne. 50 meist unleserliche hebräische Unterschriften.

Zaleszczyky. Aron L. Lagstein. — Für den Verein „Zion“: Juda Elias Baumann, Elias Glaser, Baruch Koffler, Feiwel, Seidmann, Oskar Glaser, Aron L. Lagstein, Nison Getzler, Josef Glaser, Dawid Harnick, L. Linder.

Zaryczow. Verein „Doresche Lezion“.

Zbaraz. Ortsgruppe des Vereines „Ahawas Zion“. — Verein „Hazeionim Hzehirem“ (Die zionistische Jugend).

Rumänien.

Bottuschan. „Bnej Zion“.

Galatz. Jesajas Wechsler.

Namalosa. Elias Klein.

Piatra. Todros Lehrer. — B. Samsony.

Pitest. Moriz Neuberger.

Varna. Ferd. Goldstein, Marcus Cohn, Edmund Jeitner, Jos. Dio, J. L. Drechsler, Paul S. Panitz, B. Chaim Boschanoff, J. S. Braunstein, Hermann Bierten, M. Feldmann, Jakob Hirsch.

Vaslui. Naftali Marcus.

Russland.

Begrüssungsschreiben und Petitionen langten ein aus 63 russischen Städten. Sie trugen zusammen 3651 Unterschriften.

Türkei.

Jaffa. „Bnej Mosche“. — 61 Unterschriften.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

New-York. „The Lovers of Zion“. — Shovey Zion. — The amalgamated Zionistic organizations of Greater New-York. — Rev. Dr. H. Pereira Mendes. — Dr. Michael Singer.

New-York-Brooklyn. Chowewe Zion.

Druck von Jacob Dux, Wien, VIII., Laudong. 57.